Vorlesungen
über
das höchste Gut.

Ein
moralisches Handbuch
für gebildete Leser.

Von
Joh. Rudolph Wyß,
Professor der Philosophie in Bern.

(In zwey Theilen.)

Zweyter Theil.

Tübingen
in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.
1811.

Inhalt.

Zehnte Vorlesung. Der Körper des Menschen; das physische Leben und die sittliche Anwendung der Körperkraft in der mechanischen Kunst. — — — — S. 3

Eilfte Vorlesung. Der Geist des Menschen und seine Ausbildung. — — — — 35

Zwölfte Vorlesung. Der Mensch in geselligen Verhältnissen, und zunächst in der Familie. — — — — — — 69

Dreyzehnte Vorlesung. Die Freundschaft. 103

Vierzehnte Vorlesung. Freye Gesellschaft. 137

Fünfzehnte Vorlesung. Der wissenschaftliche Verein oder die Gesellschaft der Gelehrten und der Künstler. — — S. 173

Sechszehnte Vorlesung. Die Kirche. — 203

Siebenzehnte Vorlesung. Der Staat. — 239

Achtzehnte Vorlesung. Rückblick, und Schluß des Ganzen. — — — — 271

Zehnte Vorlesung.

Der Körper des Menschen; das physische Leben und die sittliche Anwendung der Körperkraft in der mechanischen Kunst.

Fateor insitam esse nobis corporis nostri caritatem: fateor nos hujus gerere tutelam: non nego indulgendum illi, serviendum nego. Multis enim serviet, qui corpori servit, qui pro illo timet, qui ad illud omnia refert. Sic gerere nos debemus, non tanquam propter corpus vivere debeamus, sed tanquam non possimus sine corpore.

Seneca ep. 14.

Die Kürze der Zeit und der Reichthum unsers übrigen Stoffes drängen uns von Wissenschaft und schöner Kunst hinüber zu neuen und wichtigen Bestandtheilen des höchsten Gutes. Unwillkührlich beynahe zerfloß uns die Kunst des Schönen mit der Kunst des Guten in Eins zusammen, und bereitete uns vor zum Uebertritt in dasjenige Gebiet, das nach dem Sprachgebrauche uns selbst nach der gewöhnlichsten Ansicht der Sittenlehrer, ganz vorzugsweise das Gebiet der Handlung und der sittlichen Thätigkeit heißt. Uns zwar ist diese Ansicht fremd und wunderbar, weil uns auch die Wissenschaft und die schöne Kunst, und selbst die Sprache das Werk einer freyen menschlichen Wirksamkeit nach Vernunftideen ist, weil sich in all diesen Erzeugnissen ein hoher sittlicher Werth, nicht allein, für äußere Zwecke, sondern auch ganz in sich selber offenbart. Wäre freylich der Mensch nur ein klügeres Thier, und wäre der engherzige

Begriff des Nutzens, den Egoisten und schiefe Kosmopoliten auf alle Thronen und Altäre gleichsam an die Spitze aller menschlichen Gedanken und Handlungen sezen, wäre der unser Heil, unsre Richtschnur, unser Sittengesetz, so müßte allerdings, wie selbst ein berühmter Pädagog es ausgesprochen, der Erfinder eines nahrhaften Getränks vor dem Sänger der Ilias ohne Vergleich den Vorzug haben. Wer Trank und Ruhe und Bekleidung und Speise zu den Idolen der Menschheit macht, und die Vernunft als das Göttliche zwingen will, dem Leibe als dem Thierischen dienstbar zu seyn, wer also die Welt wie eine besezte Tafel betrachtet, einzig der Nahrung aller lebendigen Wesen von ihrem Schöpfer gewidmet, der mag immerhin seinem Bauch gehorsam die Flamme seines Geistes an seinem Küchenherd vergeuden; von Wissenschaft und Kunst ist ihm keine Ahndung geworden, und er mag hingehen und rechten mit der ewigen Vorsicht, daß sie ihn losgelassen von dem sichern Leitbande des Instinkts, daß sie ihn waffenlos unter die reißenden Thiere der Erde gestellt, daß sie ihm das Ge-

wand des Lammes und die Wohnung des Maulwurfs und die Nahrung des Hirschen entweder versagte, oder doch so grausam erschwerte.

Wir indessen, nachdem wir die Wissenschaft der Wahrheit und die Kunst des Schönen, wenn auch im flüchtigen Umrisse nur, mit aufrichtiger Liebe betrachtet, — durchdrungen von ihrer Würde, lebendig überzeugt von ihrem göttlichen Ursprung, innig bewegt von der einnehmenden Gestalt, mit der sie das Höchste, das Unendliche und Ewige, so mild und schonend für unser Auge umhüllen, — wir verlassen ihren Tempel nicht ohne den kräftigsten Vorsatz oft in seine Hallen zurückzukehren, oft unsre Stunden als ein freudiges und der Belohnung sicheres Opfer dort hinzutragen. Belehrt durch die Menschengeschichte, daß Barbarey und Kunstlosigkeit unausbleibliche Begleiter der Sittenlosigkeit sind und tausendmahl ihre Anführer, ihre tüchtigen Vorkämpfer gewesen; belehrt, daß allein mit dem Sinne des Wahren und Schönen der Sinn des Guten seine Blüten und seine herrlichen Früchte treibt, erkennen wir dankbar gegen den Allgütigen, daß er die Fülle

seiner Vollkommenheit auch in Erkenntniß und Schönheit ausgegossen, und daß er unser Herz auch ihnen geöffnet, auch in ihnen uns einen Theil seiner Seeligkeit zugemessen, ja daß er in Ihnen uns eine Stütze der Tugend gab, die so schwach und gebrechlich in sich selbst, mit dieser Hülfe doch so sicher und glücklich uns zu leiten vermag.

Bey der unendlichen Zertheilung der Menschheit aber und bey der Zerfällung der manigfaltigen Zwecke und Geschäfte unsers Geschlechts, konnte freylich nicht jedes einzelne Leben der Wissenschaft und der ästhetischen Kunst zu ihrem Dienste anheimfallen, so wenig als im Staate nur Gesetzgeber, im Kriegsheer nur Befehlende sich finden können. Das Heil des Ganzen erfordert, daß gleich wie in dem einzelnen Menschen die Kräfte des Geistes sich in denkende und fühlende und handelnde zertheilen so auch in der Menschheit das Denken und Wissen und die Uebung der schönen Kunst nur einen Theil, das lebendige äußere Wirken und gesellige Handeln aber, die Gesammtheit der Uebrigen beschäftigen muß. Und zwar, ist keinem

Zweifel unterworfen und durch die sparsame Austheilung des künstlerischen und wissenschaftlichen Genies von der Natur gleichsam ausgesprochen, daß die praktische Lebensart, wie wir sie nennen, daß die Wirksamkeit für Haus und Feld, für Gesellschaft und Staat, bey weitem die größere Menschenzahl für ihre Geschäfte gewinnen und anstellen muß, weil einerseits hier gleichsam die Grundlage für ein wissenschaftliches und künstlerisches Leben gelegt werden soll; weil anderseits von äußeren Unfällen und Angriffen bey weitem die mehrsten sich hier entgegenstemmen, und weil endlich das Edelste und Größte im Menschen, die Gerechtigkeit und die aufopfernde Liebe sich hier nun in ihrem glänzendsten Lichte zu entfalten vermögen.

Das höchste Gut also, indem es sich jetzt von derjenigen Seite zeigt, die für die Sittlichkeit immer am fruchtbarsten geschienen und beynahe ausschließlich in allen Sprachen den einzelnen Tugenden ihre Namen sogar und ihre Hochschätzung erwarb, zerfällt doch wieder in einzelne Zweige, die so blüthenreich und so fruchtbar sind, daß wir

nach Möglichkeit sie gesondert betrachten, und jeden für sich in die belehrende Nähe herabziehen wollen. Zuerst denn möge der Körper des Menschen und sein Gebrauch zum Besten der Gesellschaft uns jetzt beschäftigen, und von ihm gehe für uns hervor die technische Kunst, die den Ackerbau und das nützliche Handwerk gebohren hat. Im Verfolg wird die freye Bildung und Entwicklung unsres Geistes, wird die Stiftung und die sittliche Zweckmäßigkeit der Familie, der Freundschaft, der freyen Geselligkeit des gelehrten Vereins, der Kirche und des Staates, den Gegenstand unsrer Forschung machen, und so werden wir den Kreis der sittlichen Bestrebungen schließen, da wo die Freyheit des Menschen ihr Höchstes erreicht, und seine irdischen Angelegenheiten unmittelbar an das Ewige, an die Gottheit selber knüpft.

Wenden wir uns demnach zu der Anschauung und Würdigung unsres Leibes als des unentbehrlichen Werkzeugs in welchem der Geist — wie der Künstler in den Saiten der Leyer — seine wundervollen Harmonieen offenbaret; so begeg-

net uns in der frühesten Urwelt schon und selbst an der Wiege der Menschheit in Indien, der wunderbare Wahn, daß dieser herrliche Leib ein verächtliches Gefängniß des Geistes und gleichsam eine strafende Kette sey, die auf ein qualvolles Leben ihn den ewigen an den Staub dieser vergänglichen Erde feßle. Wäre der Sinn für ein thätiges kraftvolles Wirken von einem weichlichen Genuß im Schooß' einer freygebigen Natur unter einem gelinden freundlichen Himmelsstrich nicht unterdrückt und überwältigt worden, und hätte nicht ein behagliches ruhvolles Leben mehr dem inneren Brüten über Gedanken und Empfindungen, als dem kraftvollen Wirken nach außen Vorschub gethan, so hätte wohl ein Glaube dieser Art sich nie so mächtig festgesetzt, und nie so weithin ausgebreitet. Aber freylich wo das Denken über das Handeln sich erhob, und wo man den Geist auf dem Wege des Gefühls und der Spekulation zu dem Göttlichen aufzuschwingen, für das Beste und Wünschenswertheste hielt; wo die Hülfe des Körpers die bey thätigem Leben sich so rüstig erweißt, in ein Nichts verschwand, da mußte wohl seine

Hülle zum Kerker, und sein Band zur Kette werden.

Edler und wahrer betrachtet eine neuere, freundlichere, tiefer dringende Philosophie den kunstvollen Leib des Menschen als ein Meisterwerk der Schöpfung selbst und als die vollendete Krone aller irdischen Gestalten, die Natur, nachdem sie zahlreiche Formen voll Schönheit und Zweckmäßigkeit hervorgebracht, und jede mit irgend einer Gabe liebreich ausgestattet, sammelte (wie Herder sich ausdrückt) die meisten und feinsten Strahlen, die sie über andere Geschöpfe vereinzelt ausgegossen, „noch einmal in dem Menschen.“ — Alles in gleichem Maße zwar konnte er nicht fassen, er mußte also diesem Geschöpf an Feinheit eines Sinnes, jenem an Muskelkraft nachstehn. Soviel sich aber vereinigen ließ, ward in ihm vereinigt. Mit allen Landthieren hat er Theile, Triebe, Sinne, Fähigkeiten, Künste gemein; wo nicht ererbt, so doch erlernt, wo nicht ausgebildet, so doch in der Anlage. Man könnte, wenn man die ihm nahen Thierarten mit ihm vergleicht, beynahe so kühn werden zu sagen, sie

seyen gebrochene, und durch katoptrische Spiegel auseinander geworfene Strahlen seines Bildes, und so können wir annehmen, daß der Mensch die ausgearbeitete Form sey, in der sich die Züge aller Gattungen um ihn her im feinsten Inbegrif sammeln.

Schon die aufgerichtete Stellung, die der fühlende Grieche so glücklich zur Benennung des Menschen (ἀνθρωποι) aufgefaßt, das os sublime das Ovid so schön als unser Vorrecht ausgehoben *), der Blick gen Himmel, wo die Gottheit sich uns verkündet **), ist gleichsam der erste, und ein ganz unzweydeutiger Zeuge von unsrer höhern, über alles was Thier ist erhabenen, heiligen Bestimmung. Vergebens läßt ein Rousseau und läßt ein Mascari ***) den Menschen auf 4 Gliedmaßen bequemer und fester einhergehen, und selbst Krankheiten auf diesem Wege glücklicher vermei-

*) Metamorph. 1. v. 85.

**) Cic. de nat. Deor. 2. 57.

***) s. Liebsch's Grundriß der Anthropologie, Bd. 1. §. 44. 2c.

den. Eine gesunde gründliche Untersuchung hat so viele Theile und Verhältnisse in dem menschlichen Körper nachgewiesen, die den Beruf zu seiner aufgerichteten Stellung unwiderlegbar erhärten und beleuchten, daß diese Wahrheit in alle Zukunft unerschütterlich steht, der aufrechte Gang des Menschen ist ihm einzig natürlich, und ist ein Vorrecht seiner Gattung selbst vor demjenigen Thiere das in seiner äußersten Häßlichkeit schon nach der Bemerkung des alten Ennius doch dem schönen Menschen so ähnlich ist *). „Kein Volk der Erde hat man vierfüßig gefunden; auch die Wildesten haben aufrechten Gang **), so sehr sich auch manche an Bildung und Lebensart den Thieren nähern ꝛc. Wäre der Mensch ein vierfüßiges Thier gewesen, er wäre es noch, und nur ein Wunder von neuer Schöpfung hätte ihn umgebildet, zu dem, was er jetzt ist. Alles ist bey dem Menschen eingerichtet, auf die Gestalt die er jetzt hat; aus ihr ist in seiner Geschichte Alles, ohne

*) Simia quam similis turpissima bestia nobis.

**) Herder; Ideen ꝛc. Bd. I. p. m. 153. ꝛc.

sie ist nichts erklärlich, und da auf sie als auf die erhabene Göttergestalt und künstlichste Hauptschönheit der Erde, auch alle Formen der Thierbildung hinzuweisen scheinen, und ohne sie die Erde ihres Schmuckes und ihrer herrschenden Krone beraubt bliebe, warum wollten wir dieses Diadem unsrer Erwählung in den Staub werfen, und gerade den Mittelpunkt des Kreises nicht sehen wollen, in welchem alle Radien zusammenzulaufen scheinen. Als die bildende Natur ihre Werke vollbracht, und alle Formen erschöpft hatte, die auf dieser Erde möglich waren, stand sie still und übersann ihre Werke, und als sie sah, daß bey ihnen allen der Erde noch ihre vornehmste Zierde, ihr Regent und zweyter Schöpfer fehlte, siehe da gieng sie mit sich zu Rath, drängte die Gestalten zusammen, und formte aus allen ihr Hauptgebilde, die menschliche Schönheit. Mütterlich bot sie ihrem letzten künstlichen Geschöpfe die Hand, und sprach: „steh' auf von der Erde! Dir selbst überlassen wärest du Thier wie andere Thiere, aber durch meine besondre Huld und Liebe gehe aufrecht und werde der Gott der Thiere."

Ohne jetzt auf den zweckvollen Bau des menschlichen Leibes weiter einzugehen, und ohne das meisterhafte Werkzeug der Hände von denen Helvetius die Vernunft sogar abhängen ließ, oder die kunstvollen Organe der Stimme, mit denen die Entwicklung des Geistes, unbezweifelt verbunden ist, genauer und näher in's Auge zu fassen, bleibt das Resultat wohl schon gewiß, daß auch in dem Körper des Menschen sich die gütige Vorsicht auf das liebevollste für ihn verwendet, und mit dieser Hülle dem unsterblichen Geiste zur Erkenntniß und zur Bildung seiner umgebenden Welt das treflichste Mittel zugelegt. Wie die Wurzel an dem emporgewachsenen, herrlichen, fruchtbaren Baume, fort und fort zur Ernährung in der Erde Stof einsaugt und den Stamm in seiner kühnen Richtung stützt und trägt, während der Wipfel gen Himmel gekehrt mit Blüthen und Früchten in nutzbarer Anmuth prangt — so mit dem Leibe hineingewurzelt in die Gegenwart und in diese Sinnenwelt, erhebt sich doch himmelwärts die Seele, aber getragen und gepflegt von dem Leibe, und empfangend von ihm den

Stoff der Gedanken und der Handlungen, die wie Blüthen und Früchte aus dem lebendigen Geiste sprossen.

Zu fragen und zu forschen, wie lange nun dieses Band zwischen Körper und Seele dem Menschen vonnöthen sey, und ob es dermaleinst nach dem Tode von neuem geknüpft, in Ewigkeit dauren werde, und wie es möglich sey, daß so fremdartige Wesen in so vollkommener Eintracht und Wechselwirkung sich durchdringen, und warum sie es nicht auch Jahrhunderte und Jahrtausende thun und warum sie so oft zerfallen, und jedes das andre so furchtbar zu zerstöhren vermöge? — ist nicht die Sache dieser Vorlesung. Wir betrachten den Leib in seinem Verhältniß zu der sittlichen Thätigkeit und zu den nothwendigen Zwecken des Geistes, und beklagen auch die langsame Entwicklung nicht, mit welcher sie beyde von der Geburt hinweg bis zu den Jahren der gediegenen Reife sich hinauf und zu derjenigen Wirksamkeit erheben, die unsere vollendete Bestimmung ist. Der Mensch, zu gebildeter Vernunft und mannigfaltiger umfassender Einsicht und

Thatkraft geschaffen, bedarf einer langen und vielseitigen Erziehung und Stärkung und Vorarbeit. Die Schnelle mit welcher das Thier zu Flug oder Lauf oder Raub oder Fortpflanzung wächst und gedeiht, ist unmöglich für ihn. Sein Geist, der die Vergangenheit und die Zukunft ermessen, sein Herz das Tausende umfangen, und bis in den Himmel sich erheben, sein Gesicht das Schönes und Gutes auf das innigste durchdringen soll, wie könnten sie an dem Sonnenstrahl eines einzigen Tages sich eben so ganz und vollendet entwickeln, als das kleine beschränkte Leben eines Wurmes nur kann?

Aber früh und von dem Augenblick an, wo die sorgsame Mutter uns die Pflege des Leibes in eigene Huth übergiebt, sey es unser ernstes Bestreben, in ihm den Keim der vernünftigen Seele, und das Werkzeug einer sittlichen Thätigkeit nie zu verkennen, und nie seine Gesundheit, seine Kraft, seine Regsamkeit, einem andern Gebote als dem königlichen der Pflicht und der Tugend zu unterwerfen. Daß mein Aeußeres schöner und sprechender Ausdruck

druck eines edlen und gefühlvollen Geistes, aber auch behender und kräftiger Vollstrecker seines sittlichen Gesetzes sey; das ist es, was die Sittenlehre als das Erste und Größte in der Bildung und Bearbeitung des eigenen Leibes von dem Menschen zu fordern hat.

Unmäßig ist von vielen der geistige Ausdruck in Gesicht und Gestalt und Bewegung gepriesen und erhoben, unmäßig von vielen versäumt und herabgeschätzt worden. Aber wenn ein schönes Angesicht von je für den Boten eines schönen Gemüths und für eine vollgültige Empfehlung an alle Gefühlvollen galt, so war gewiß das starre Ebenmaaß und die natürliche reitzende Farbe noch lange nicht, was ein Angesicht zur Schönheit stempelte. Es ist wahr, wenn die Natur nicht vorgearbeitet und gleichsam den Stof empfänglich gemacht hat für die geistige Form, die wir durch Ausbildung unsren Zügen zu verleihen, entweder vorsetzlich bestrebt, oder unwillkührlich gezwungen sind; so wird es uns schwer, die innere Schönheit oder Vollkommenheit auch äußerlich in unsre

Gestalt zu bringen, und irgend ein Zopyrus wird selbst in dem Gesicht eines Sokrates noch das Gepräge von lasterhaften Neigungen finden. Doch wer ist wohl von der Natur so ganz vergessen, und zur Thierheit hinabgestoßen, der bey freyem Gebrauch seiner Geisteskraft nicht irgend eine Spur der sittlichen Grazie, der Würde, der Liebe, der Heiterkeit, der Offenheit, auf sein Angesicht hinbreiten, und zum Bürgen von irgend einer inneren Tugend und Treflichkeit ausstellen könnte?

Kaum ist irgend ein Auge so tod und irgend eine Lippe so starr, daß sie nicht den Ausdruck der Freundlichkeit und des Wohlwollens ungezwungen in sich aufnehmen könnten. Und so nun die ganze Gestalt des Menschen! wenn nicht seltene Unfälle sie zerrütten oder verstümmeln, so ist sie allemal fähig, entweder Kraft und Würde, oder Huld und Anmuth, oder beydes in harmonischem Einklang bezaubernd auszusprechen. Aber nicht von außen angemahlt und angekünstelt muß irgend ein solcher Ausdruck seyn. Die Fülle des Geistes muß ihn gebähren, und aus dem Ueber-

flüsse des Gemüthes muß er hervorströmen ganz von sich selbst. Kein Spiegel belehrt und keine Uebung gewöhnt uns hinein, aber die Belebung sittlicher Gesinnungen, die Bildung des Verstandes, die Uebung und Veredlung des Gesichts, endlich der Umgang mit offenen, zartempfindenden, gebildeten Menschen, die selbst den sichtbaren Abdruck schöner Seelen in Blicke und Gesichtszügen, in Haltung und Geberde tragen, das alles, wenn irgend etwas, bildet unsere Gestalt und unser Angesicht zu der glücklichen erfreulichen Bedeutung aus, die wir ja so reichlich an den Kindern finden, wenn noch häßliche Leidenschaften den Spiegel der Unschuld auf ihren Wangen und Lippen oder im Glanz ihres Auges weder trübten noch zerstörten.

Soll ich hier beyfügen, wie die sorgenlose Versäumung von äußerer Gefälligkeit und etwa gar der angewöhnte Ausdruck von mürrischem Triebsinn, von menschenfeindlicher Laune, von Spott, von Verachtung, von sinnlicher Lüsternheit, von Stolz oder Selbstgefälligkeit, tausendmahl Entzweyung und Hader gestiftet, Kälte

und Zurückhaltung bewirkt, Trotz und Haß erzeugt, Mißtrauen genährt — und mit Einem Wort den Frieden, die Liebe, das Wohlwollen unter den Menschen zu Grunde gerichtet, wie sie vielfach eine Quelle des Schmerzens und des Schadens geworden, für den Unglücklichen, der mit so widrigen Zügen sein Angesicht entstellte und durch verwerfliche Gewohnheit beflekt werden ließ? Ich wende mich hinweg von dem widerlichen Gemälde und empfehle Euch meine Freunde alles was sichtbarer Ausdruck reiner und edler Gesinnung werden kann — überzeugt, daß wenn auch ein solcher Ausdruck nicht die Ursache von einer solchen Gesinnung zu seyn vermag, er doch allemahl ihre kräftigste Stütze und Beförderung wird, ganz wie der Ausdruck unserer Gedanken in Worte hinwiederum die Gedanken erleuchtet und befestigt und tiefer in die eigne Seele prägt. Aber nicht nur auf Gesicht und auf Form des Leibes, auch auf seine Reinlichkeit und auf seine zweckmäßige Verhüllung, und selbst auf die nächsten Umgebungen unter denen wir wohnen, wird eine zartfühlende Seele

ihre Sorgsamkeit verbreiten. Weder geistlosen Prunck oder gedankenlose Nachahmung von irgend einer willkührlichen Mode, noch cynischer Schmutz oder bäurische plumpe Geschmacklosigkeit soll in dem Kreise den wir beherrschen, sich einschleichen und häußlich machen. Selbst der Hirt auf unsern Alpen gefällt und wird uns achtbar durch die Nettigkeit und reinliche Einfachheit, mit der er, treu dem Winke der Natur, selbst in wochenlanger Geschiedenheit von Menschen sich umgiebt. Zwar sind Stand und Reichthum vielleicht einzig so glücklich in sprechender würdevoller Umgebung den Bedürfnissen des gebildeten Geistes ein Genüge zu thun; aber die freygebige Natur und die geschäftige Kunst in Stoffen und Formen so unerschöpflich, gewähren doch allemal einer sinnvollen Wahl noch etwas Erfreuliches und Edleres, das ein menschliches Gemüth bedeutend anzusprechen, das der Ausdruck einer wohlgeordneten sittlichen Seele zu werden und dem aufmerksamen Beobachter unsern Sinn für das Schöne der Natur, für das Trefliche der Menschheit, für die Erhabenheit der Religion zu

beweisen und sein Mitgefühl freundlich zu erwecken vermag.

Gehen wir über zu derjenigen Ausbildung unseres Leibes, die bestimmt ist, ihn fähig zu machen, ein gehorsames Organ des Geistes und das brauchbare Mittel der mannigfaltigsten Thätigkeit zu seyn.

Offenbare Krankheit und Gebrechlichkeit zu heben, ist die Sache des Arztes, der unserem Bestreben, für die gesunde Seele auch einen gesunden Leib zu schaffen, durch seine Kunst zu Hülfe kömmt. Aber ausser der Botmäßigkeit des Arztes und ganz in den Gränzen der Herrschaft unsrer eigenen Sittlichkeit liegt die Vermeidung von tausend zerrüttenden Einflüssen und Störungen, die das hohe Glück einer kraftvollen Gesundheit untergraben, und in ihr auch den Nerv aller sittlichen Thätigkeit unwiederbringlich lähmen. Wunderbar genug hat die Natur schon tausendmahl in gebrechlichen Hüllen starke und muthvolle Seelen uns vorgestellt; aber selten oder nie ist in einem Körper, den der Geitz, den die Schwelgerey, den der Neid, den die Wollust, den irgend

sonst eine Leidenschaft geschwächt und verzehrt, eine kräftige, männliche, sittlich thätige Seele übrig geblieben, oder mit der alten früheren Lebendigkeit wieder erwacht. Ganze Völker erliegen einzelnen Lastern und Wollust mit Trunkenheit gepaart, rotten selbst auf den fruchtbaren freundlichen Inseln der Südsee Stämme von Menschen aus, die jeder andern Kunst der Verfeinerung fremd, ein langes kräftiges Daseyn versprachen.

Bey weitem in geringerm Grade als durch Unmäßigkeit und durch Leidenschaft, wird der Körper durch anstrengende aber zwekmäßige und durch Pflichten uns auferlegte Arbeit angegriffen. Die Beyspiele so vieler treflicher unermüdet thätiger Fürsten und Helden, Geschäftsmänner und Denker, die uns die Geschichte nennt und als Greise vorüberführt, ist ein schöner Beweis für diese Behauptung, und mag uns bewahren vor der feigen Weichlichkeit, die so gern in die Sorge für den Leib und seine Gesundheit, die sorgenlose Versäumung des Geistes und einer würdigen Bildung seiner Kraft verstekt und verschleyert. Nur freylich stürme der Geist nicht blindlings auf den Körper hinein und

brauche ihn nach Willkühr ganz ohne Maaß. Er behandle ihn ruhig und besonnen, er gewähre ihm seine tägliche Ruhe und Bewegung und Speise nach irgend einer tauglichen Regel und lasse nicht aus der Acht, daß die schwächste Gesundheit durch gleichmäßige wohlgeordnete Lebensweise, hundertmahl das Leben eines athleten-Körpers überflog, der wild und planlos in Genüßen versank, oder in Trägheit die Zeit verschlummerte. Ueberall aber sey der Grundsatz, sein Leben nach Thaten zu messen und durch Thaten auszudehnen, ihm der erste und die Gesundheit nicht ein Zweck des Seyns, aber ein erwünschtes und sorgfältig zu erwerbendes Mittel, dasselbe zu genießen und würdig anzuwenden. Früh also gewöhne sich der Mensch, wenn auch nicht an die Geisel und an die Kost des Spartaners, doch immerhin an rüstige Thätigkeit des Körpers, an die Erduldung von Arbeit und Mühseeligkeiten, an die wechselnden Einflüsse der Witterung, an Mäßigkeit und Einfachheit in Nahrung und Kleidung, an alles was ihn zu den Beschwerden und Kämpfen des Lebens tüchtiger, gewandter, freudiger ma-

chen kann. Vor allem erheitre und erwärme er seinen Geist durch Studium der Wahrheit, durch Gefühle des Schönen und Guten, durch Tugenden und Thaten, die sein Herz erheben und sein Gewissen erfreuen. Zufriedenheit, Seelenruhe, Menschenliebe, Freundschaft, Hoffnung, sind eben soviel kräftige Mittel, den Leib zu erhalten, als sie Mittel sind, den Geist zu heben, und die Seele zu kräftigen. Mit ihnen vereinige sich der Glaube an die himmlische Vorsicht, die mit weiser Güte das Schicksal auch des Kleinsten und Geringsten unter uns zu erhabenen Zwecken lenkt; und dieser Glaube zerstreue den nagenden Gram und die lastende Sorge und den düstern Mißmuth, die so tief und zerstörend den Keim des Lebens durchwühlen, und bis zu seiner frevelhaften eigenmächtigen Vernichtung reißen, durch die wir uns jeder Pflicht und jeder Tugend nach Möglichkeit entziehen.

Auf diese Weise läßt sich erwarten, daß der Leib sich mehr und mehr eigne zum gehorsamen Werkzeug der Seele, die zur Ausübung und Darstellung des Schönen und Guten bald seiner Kraft,

bald seiner Gewandtheit, bald einer andern Fertigkeit bedarf, und nur durch ihn zu glücklicher Thätigkeit, zu männlicher Beharrlichkeit, zu beglückender Einwirkung auf die Menschengesellschaft tüchtig und geschickt werden kann. Die Beherrschung der Welt und die Bildung der Natur zu vollendeter Zweckmäßigkeit, ist ohne die Hülfe des Leibes ganz unmöglich, und wenn auch nicht jeder sich zum Krieger und Jäger und Schiffer zu stählen und abzuhärten verpflichtet ist, so ziemt doch jedem ein gewandter und wirksamer Gebrauch seiner Körperkraft eben so sehr, wie die Uebung der Geistesfähigkeit auch dem rohesten Landmann ziemt. In der That, wem danken wir auch zuletzt alle die Ruhe, alle die Muse und Leichtigkeit, mit der wir im bürgerlichen Leben und im Berufe des Gelehrten, des Künstlers und des Staatsmanns so sicher und mit so glücklichem Erfolg uns für die Gesellschaft bemühen? Wäre nicht ein großer wichtiger Theil dieser Gesellschaft unablässig bestrebt, die Natur zu bearbeiten und mit Körperkraft und Körpergewandtheit ihren Widerstand zu besiegen und tausendfältige Stoffe und

Mittel des Lebens und der Wirksamkeit ihr abzugewinnen, wo blieben die gebildeten Stände der Gesellschaft, auf die wir so stolz sind, und die wir als die Zierde der Menschheit betrachten? Die Grundlage des gesammten Lebens im Schooße des Staates und der Kultur sind Ackerbau und Viehzucht, die ewigen Stützen der Wissenschaft, der Kunst und der Sittlichkeit selbst. Von der mütterlichen Erde stammt alles Gute und Schöne, das wir im bürgerlichen Vereine schaffen und bilden und tausendmal so gedankenlos nur der eignen Kraft und Wirksamkeit beyzumessen uns blindlings erkühnen. Aber dem Auge des Denkers eröffnet sich hier ein weites Gefild' und an der Hand der Erfahrung und der Geschichte steigt er von Stufe zu Stufe bis zu der Wurzel aller menschlichen Bildung und Trefflichkeit hinab. Während er nach Jahrtausenden dort den Tartaren und den Mongolen noch als Nomaden, ohne alle höhere Bildung von Geschlecht zu Geschlecht sich immer gleich, durch Wüsten und auf Weiden herumstreifen sieht, gewahrt er hier Griechenland und Rom und das ganze Europa, wie

sie durch Ackerbau sich erhoben zu der herrlichsten Blüthe der Kultur, wie sie Wissenschaft und Kunst und Leben auf das erfreulichste gestaltet haben, wie sie vielfach die Bewunderung aller Völker und aller Zeiten auf dem edelsten Wege sich verdienen. Aus dem Schooße der Erde saugen wir die Nahrung zu hoher und schöner Wirksamkeit. Der Landmann, nach der Berechnung eines Sonnenfels, fähig, mit seiner Familie für Fünfe Nahrung zu schaffen, befreit durch seinen Fleiß vielleicht zehn der treflichsten Bürger von dem Joche des Pfluges und vergönnt ihnen, sich der Vertheidigung des Vaterlandes, sich der Bearbeitung dessen, was der Natur ist abgetrotzt worden, sich der Gesetzgebung und dem Richteramt im Staate, dem Lehreramt in der Kirche, dem Berufe des Erziehers im bürgerlichen Hause, mit voller ungetheilter Geisteskraft zu wiedmen. Und mit dem Landmann setzen wir billig zusammen den kühnen Befahrer der Berge, der aus dem dunkeln Schooße des traurigen Abgrunds die unentbehrlichsten Mittel aller Kunst und alles gebildeten Lebens, die wunderbaren Steine und Metal-

le zu Tage fördert, an deren Gebrauch unsere ganze Bildung so unauflöslich gebunden ist. Sie also, — der Bergmann, der das Reich der Fossile — der Ackerer, der das Reich der Pflanzen, der Hirte, der Fischer, der Jäger, die das Reich der Thiere uns zinsbar machen, sie, die vereint uns allen Stof zum Lebensgenuß, die Mittel eines bequemen, ruhigen Daseyns und selbst der edelsten Künste und Wissenschaften durch ihre mühevolle Arbeit in die Hände liefern, sie und die geschäftigen Männer, die durch das Werk ihrer Hand die rohen dargebotenen Stoffe zunächst für den Nutzen und für die Zierde des Menschen mit erfinderischer Thätigkeit so tausendfältig und so glücklich verwenden — sie wahrlich nehmen kräftig Theil an der sittlichen Wirksamkeit des Menschengeschlechts zur Erreichung des höchsten aller Güter, die der Himmel uns bestimmt und nach dem Maaß unserer ernsten Bestrebung in die Hände giebt. Möge denn immerhin der gedankenlose Stolz des Kriegers, des Gelehrten, des Staatsmanns auf den Handwerker und auf alle jene fleißigen mühselig arbeitenden Stände der Ge-

sellschaft hinunterblicken, eine gründliche, bedächtige Würdigung setzt auch ihnen die Krone des Verdienstes mit Freuden auf, und erkennt mit dankbarem Herzen, daß sie allein die dauernde, unerschütterliche Grundlage sind, auf welche das Wohl des Staats sich stützt, und daß ohne sie das ganze wundervolle Gebäude unsrer Kultur, das mit allen Zierden der Kunst und der Wissenschaft ausgeschmückt ist, eben so tief in den Staub versinken würde, als die herrliche römische Welt versank, sobald es an fleißigen kraftvollen Pflegern des Landbaues und der angränzenden nutzbaren Gewerbe so traurig gebrach. Und warum sollten wir nicht die unläugbare Bemerkung hier beyfügen, daß eben in jenen körperlich rüstigen, geistig unverdorbenen, unverkünstelten, muthigen Ständen gleichsam der Keim aller höhern liegt, daß immerfort aus ihrem Schooße Kaiser, wie Diokletian, Päbste, wie Sixtus, Reformatoren, wie Luther, daß Künstler, wie Haydn, Schriftsteller, wie Roußeau, Philosophen, wie Kant, Dichter, wie Shakespear, und so viel tausend ande-

re*) sich mit ungeschwächter Naturkraft hinauf und in die höhern Kreise der Gesellschaft zu vielseitiger fruchtbarer Wirksamkeit emporgeschwungen.

Wie in den Tagen der Völkerwanderung, als die Körperkraft und mit ihr die Energie des Geistes im großen Römischen Reich erloschen war, wie da die Vorsehung im Großen eine Erneuerung der Völker beschloß und lebendige tüchtige Zweige zur Verjüngung in den alten Stamm des Occidents senkte; — so im Kleinen pflanzet sie weise, wie oft es ihr rathsam scheint, den saftvollen edlen Keim eines treflichen Gemüthes aus der Bude des Handwerkers, aus der Hütte des Pflügers in den Garten der edelsten und gebildetsten Stände hinüber und läßt sie herrlich gedeihen zu den fröhlichsten, nutzbarsten Gewächsen,

*) Sollte das eine oder andre dieser Beyspiele aus dem Gedächtniß unrichtig hergebracht seyn, so bietet jedes biographische oder historische Lexikon an dessen statt eine Menge von passendern dar. Man sehe nur, wie ich hier gethan, immer auch auf die Eltern.

die eine Zierde der Erde, die ein Stolz der Menschheit sind und so hat Gray denn eben so wahr als schön auf dem Friedhof eines ländlichen vergessenen Dorfes gesungen:

Wie manche deckt vielleicht hier die Verwesung tief,
In deren schwangrer Brust ein Götterfunke schlief!
Provinzen hätten sie mit wachem Blick beschirmet,
In hohes Saitenspiel' Begeisterung gestürmet,
Hätt' ihnen Wissenschaft ihr großes Buch entrollt,
In welche jede Zeit den Schatz der Völker zollt,
Hätt' Elend nicht ihr Haupt in tiefen Staub gedrücket,
Ihr Feuer ausgelöscht und ihr Genie ersticket. —
Wie manche Ros' im Thal erröthet ungeseh'n,
Haucht ihren Duft umsonst, und stirbt, vergebens schön!
Wie manchen edeln Stein hält, vor der Menschen Sorgen,
Der unerforschte Grund des Oceans verborgen!
„So ruhet Mancher hier, der einst mit kühner Hand,
Ein Franklin seines Dorfs, dem Frevel widerstand,
Und mancher Milton stumm, vermischt mit andern Todten,
Und mancher Cromwell, rein vom Blut der Patrioten

Sie

Sie konnten nicht, voll Muth, Gefahr und Tod ver=
schmäh'n,
Nicht, folgsam ihrem Wink, Senate zittern seh'n,
Mit Ueberflusse nicht ein selig Land beglücken,
Nicht lesen ihren Werth in eines Volkes Blicken."—

Der Dorfkirchhof, v. Gotter. (aus dem Engl.)

Empfindungen nicht voll Muth, Gefahr und Tod sich
unterziehn,
Nichts, folgsam ihrem Ruf, Gern zu ...
Mit Ueberfluß nicht ein selig Land beglückt?
Nicht setzen ihren Werth in eines Wolfes Wildem...

Der Dorfprediger, v. Göckel. (aus dem
Engl.)

Eilfte Vorlesung.

Der Geist des Menschen und seine Ausbildung.

. . . . Venerabile soli
Sortiti ingenium, divinorumque capaces,
Atque exercendis capiendisque artibus apti,
Sensum a coelesti demissum traximus arce,
Cujus egent prona et terram spectantia. — —

Juvenal. Sat. 15. v. 143. &c.

Nachdem wir angedeutet, wie der Mensch durch sittliche Thätigkeit seinen Leib zum Organ und Symbol eines edlen Gemüths ausbilden solle, scheint die Betrachtung des Geistes und die Ermahnung zu seiner zweckmäßigen Bearbeitung und Entwicklung von selbst hier folgen zu müßen. Noch hätten wir zwar die mannigfaltigen Uebungen und Geschicklichkeiten des Körpers, die theils der Gegenstand einer brauchbaren allgemeinen Gymnastick, theils im besondern für einzelne Berufsarten, oder in seltenen Umständen von eigenthümlichem Nutzen sind, einer nähern Erwähnung würdigen können. Aber die Anwendung des allgemeinen Grundsatzes den wir aufgestellt auch auf diese vereinzelten Zweige der körperlichen Ausbildung, schien so leicht, daß wir glaubten, uns der Ausführung dieser Gegenstände ganz überheben zu dürfen. Denn in der That, wem einmal klar geworden, wie ganz unentbehrliches Werkzeug der Leib unserm Geiste zu Bezwin-

gung der gesammten Außenwelt und zur Darstellung unserer sittlichen Ideen ist und bleiben muß, der wird auch jede Kunst und Fertigkeit durch die wir uns in Ausdauer und mannigfaltiger Anwendung der Körperkraft üben und stärken, auf das gerechteste zu schätzen verstehen. Nicht zwar, als ob die Gesammtheit der Menschen ohne Ausnahme mit dem mächtigen Löwen oder mit dem schnellfüßigen Reh sich messen, oder mit dem Fluge des Adlers wetteifern, oder gleich dem Delphine die Wellen des Meeres durchschneiden müßte. Aber groß und bemerkenswerth ist allemal, daß Einzelne sich zu so wundervollen Fertigkeiten, mit oder ohne die Beyhülfe von äußern Werkzeugen hinaufgeschwungen; und daß es in der Gesellschaft nie an Gliedern fehle, die irgend eine Anlage und höhere Gabe der Natur bis auf diesen Grad entwickeln, ist gewiß so wünschenswerth als es nützlich und heilsam für das Ganze sich erzeigen kann, wenn mit Klugheit und sittlicher Gesinnung eine Anwendung von so hoch getriebner Kraft unternommen wird. Im übrigen scheint es freylich der Würde des Men-

schen zuwider, sein Leben einer Geschicklichkeit zu opfern, die gleichsam thierisch und bewußtlos, ohne den Gebrauch seiner höhern Kräfte, Anlagen und Fähigkeiten, sich erwerben und ausüben läßt; denn immer mehr verlangt die Vernunft, daß die Menschheit, sich allein mit dem Höchsten und Beßten beschäftigend, mehr und mehr das Thier und die seelenlosen Stoffe der Pflanzen, der Metalle, der Elemente, zu denjenigen Arbeiten und Geschäften brauche, die den Geist erdrücken und herabwürdigen müßten.

Nicht also nach der Weise Roms und Griechenlands sollen wir mit anmaßendem Stolze uns selber als frey den Gewerben und Handthierungen entziehn, um leibeigene Sklaven wie Lastthiere damit zu drücken und zu beladen. Vielmehr einen jeden unsrer Mitmenschen durch Bildung des Geistes erhebend und jedem zur edlen gedankenvoller Thätigkeit den Weg anbahnend, sollen wir streben, die unglückliche Zahl der stumpfsinnigen Fröhner aus allen Kräften zu mindern, und nach dem Vorgange der Britten mehr und mehr die todte Maschine wirken zu lassen, wo das Vernunft-

wesen sich selbst zur Maschine erniedrigen müßte, wenn es glücklich und mit Erfolg sich bemühen wollte.

Aber freylich, so lange der Geist des Menschen nicht allgemein und früh gebildet, früh zu den edelsten und schönsten Geschäften des Lebens angehalten wird, oder früh sich selbst zu erheben, und an günstigen Umgebungen über thierische Beschränktheit sich hinaufzuwinden vermag, so lange scheint auch das drückendste Handwerk immer noch eine Wohlthat zu seyn, und hat immer noch in seinen geistlosesten Verrichtungen bey weitem den Vorzug vor dem Müßiggange des Reichen, der ohne den Geist zu bilden, für das Geistige, doch in zweckloser Schwelgerey oder Trägheit den Leib entnervt für das Leibliche, und beklagenswerth oder verächtlich zur unnützen Erdenlast wird.

Indeß wir wenden uns jetzt hinweg von diesem Gebiete, um die sittliche Thätigkeit in ein höheres zu begleiten, wo sie von je die erfreulichsten Früchte und die anmuthigsten Blüthen zog, — in das Gebiet des Geistes und seiner zweckmäßigen Entwicklung, die von der

gütigen Vorsicht so wohlthätig uns in die eigene Hand gelegt ist.

Zwar hat auch hier die Natur uns vorgearbeitet, und den Keim einer höhern Vollkommenheit bey der Geburt schon in unsere Seele gepflanzt, aber die Entwicklung, das freudige Wachsthum und die herrliche Reife, liegt unbestreitbar doch dem größten und dem wesentlichsten Theile nach in unserer Gewalt. Ueberhaupt ist wohl angestammte Zweckmäßigkeit und Gesundheit der Geisteskräfte von der Vorsehung als eben so wesentlich auch eben so reichlich über die Menschheit ausgegossen worden, als blinde Körperkraft, die ohne den Beytritt des leitenden Geistes nur ein äußerst mißliches Geschenk bleiben würde; und dann sind ohne allen Zweifel die Hülfsmittel zur Stärkung und Belebung der geistigen Anlagen unserer Freyheit eben so nahe gelegt, und eben so zahlreich dargeboten in Natur und Menschengesellschaft, als die Mittel des physischen Daseyns und der körperlichen Entwicklung dem Weisen und Thätigen zu keiner Zeit, unter keinem Himmelsstrich gänzlich entzogen sind.

Aber ohne kräftige Zuthat des Menschen und ohne die große Kunst der Selbsterziehung wären die natürlichen und innern Fähigkeiten sowohl als die äußern Anläße und Nachhülfe der Geistesbildung entweder verloren für ihn, oder doch lange nicht von so großem Gewicht und Erfolg, daß wir unter den sittlichen Gütern sie mit besonderer Aufmerksamkeit zu nennen gebrauchten. Mag immerhin die unbesäete Flur auch ihre schönen und lieblichen Blumen erzeugen, der angebaute Garten pflegt sie doch edler und reichlicher zu geben, und freyer von dem Unkraut das in rauherem Boden sie üppig und erdrückend umwallt. Und so überlasse denn der Mensch das fruchtbare Erdreich seines Geistes, weder dem äußeren Zufall noch der eignen Verwilderung, wenn er Blüthen und nutzbare Früchte sich einsammeln will; er pflüge vielmehr und arbeite und rotte aus die Dornen des Wahns und der Leidenschaft, und säe und pflanze den Saamen der Wahrheit, die Sprossen der Wissenschaft, der Kunst und der Tugend mit allem Fleiß in sein Innerstes. Er kehre zurück von der stürmischen Außenwelt und von der be-

täubenden Gesellschaft in die Stille des eigenen Gemüthes und begründe sinnig mit ruhigem Bewußtseyn das Gebäude seiner Sittlichkeit selbst.

Nicht zwar in den Jahren der harmlosen Jugend schon wird das Herabsteigen in die Tiefen unserer Seele das kostbare Gold der Weisheit zu Tage fördern, aber wenn die Erziehung und der Unterricht die wir genoßen, wenn die Erfahrungen die wir durchlaufen, die Gedanken die sich entwickelt, nun Stoff zur Bearbeitung und Ausbildung in den Geist gebracht, wenn Kenntnisse, Meynungen, Gefühle und Grundsätze sich zahlreich eingefunden, und die Ahndung von unserer hohen sittlichen Bestimmung aufgewacht ist, dann allerdings wäre ferneres Säumen oder planloses Fortleben unverzeihliche Thorheit; und Stillstand auf dem Lebenspfad — zur Prüfung unserer selbst und zum Entwerfen eines tüchtigen Lebensplans für unsere allseitige Bildung und Veredlung wird in diesem Augenblick zur ganz unnachläßlichen Pflicht. Gesetzt denn auch, wir fänden bey schärferer Prüfung, während wir uns für entwickelt, und in allem Guten kräftig gefördert hielten, am

Ende doch die curtæ suppelles, von welcher Persius sagt, so wäre doch auch dieser Fund belohnend genug durch die Bescheidenheit und die verdoppelte Anstrengung wozu er uns führen müßte, wenn es unser Ernst ist, Menschen zu seyn.

Dreyerley ist, wie Reinhard *) bemerkt, erforderlich, um die menschliche Natur zu ihrer wahren Vollkommenheit zu veredeln und hinaufzuführen „zuerst muß das Vorstellungs-Vermögen werden, was es seyn soll; es müßen alle Fähigkeiten dieses Vermögens geübt und gewöhnt werden, ihren Beytrag zur Erkenntniß der Wahrheit zu geben, und in dieser Erkenntniß unabläßige Fortschritte zu machen — es muß ferner das Gefühls-Vermögen in Ordnung gebracht und geschärft werden; es muß sich ein Zusammenhang von Gesinnungen in uns bilden, nach welchen wir nur dasjenige billigen, mit Lust empfinden und wollen, was wahr, recht und gemeinnützig ist — es muß endlich das Begehrungs-Vermögen mit seinen Trieben in eine pflicht-

---

*) In der christlichen Moral, Bd. 2. p. m. 169.

mäßige Bewegung gebracht, es muß in eine Thätigkeit versetzt werden, wo auch in unsrer äußern Wirksamkeit alles so erfolgt, wie es unsern Verhältnissen gemäß ist."

Eine solche dreyfache Ausbildung nun zuerst nach den allgemeinen Bedürfnissen und Anlagen der ganzen Menschennatur und dann nach den besondern und eigenthümlichen Zügen unseres Ichs — mit Kraft und Einsicht zu beginnen, den Gang unserer Handlungen auf dieselbe hinzurichten, und ihren Forderungen gewissenhaft nachzuleben, ist ein großes und schweres Geschäft das unsere ganze Seele füllen muß, wenn wir es glücklich unternehmen und durchführen wollen.

Das erste, was die Betreibung desselben ohne allen Zweifel befördert und gleichsam den Pfad anbahnt, ist jene gepriesene Mutter der Weisheit, die Selbsterkenntniß, die schon empfohlen vom Delphischen Apoll nach der tröstenden Bemerkung Cicero's nicht allein zur Dämpfung unseres Stolzes, sondern auch zur billigen Schätzung unserer Vorzüge leiten soll. Denn in der That, wenn Demüthigung und Zerknirschung und

Selbstverachtung die einzige Frucht einer prüfenden Einkehr in unser Gemüth seyn müßten, und wenn gewiß ist, daß mit dem verlohrnen Glauben an uns selbst in der Regel auch alle Sittlichkeit und aller Muth zur Tugend erlahmt, so wäre der kindische Leichtsinn, der fort und fort sich unbefangen dahingiebt an die Außenwelt und sein Inneres kaum ahndet, bey weitem glücklicher und vielversprechender, denn da er in Thaten der Gutherzigkeit, der Großmuth, der Liebe, sich oft so geschäftig erweist, so ist er an sich schon sittlicher, als die einseitige und düstere Selbsterkenntniß, die matt und müßig an der eigenen Kraft zum Guten verzweifeln will.

Soll aber unser Inneres sich öfnen vor unserem Bewußtseyn und soll das Mark des Lebens vor das Licht unserer Wahrnehmung quellen, so reicht lange nicht hin, daß wir nach dem Compendium irgend einer engherzigen Seelenlehre die Vermögen und Kräfte unseres Geistes durchmustern und ihren Bestand auf künftige Mehrung ängstlich zu Buche tragen. Die Bemerkung irgend einer wahren oder vermeynten ausgezeichne-

ten Anlage und beherrschenden Fähigkeit, die man nach einer so beschränkten Ansicht als einen Wink der Natur und etwa gar als göttlichen Beruf zu irgend einem besondern Amte, zu ganz ausschließlicher Wirksamkeit in irgend einem bestimmten Kreise, nicht ohne Selbstgefälligkeit betrachtete, und nun mit Vorliebe und Hintansetzung aller andern Gaben und Kräfte bildete, hat schon tausendmal beklagenswerthe Lasten der Gesellschaft hervorgebracht, die durch Eigendünkel und Anmaßung sich selber zum Schaden ward, und andre zu Geringschätzung und Vernachläßigung auch eines sonstigen Verdienstes auf das empfindlichste reitzte. Nie also vergesse derjenige, der um eine gründliche Kenntniß seines Geistes und Herzens sich aufrichtig bemüht, — nie vergesse er, daß alle Kräfte und Vermögen des Gemüthes in inniger lebendiger Durchdringung und Wechselwirkung nur durch die anhaltendste umfassendste Beobachtung sich befriedigend erkennen, bestimmen und für den künftigen zweckmäßigen Gebrauch bearbeiten lassen. Ohne geschicktes Auffassen und ohne Festhalten des allgemeinen Stoffs der Begriffe durch

Sinnlichkeit, durch Gedächtniß und Einbildungskraft, ist unmöglich, daß der Verstand sich hinreichend entwickele und bereichere; — ohne thätige vielfache Behandlung dieses Stoffes durch Verstand und Vernunft — zur richtigen Erkenntniß, zu Ideen und allgemeinen Grundsätzen, giebt es keine sichere Leitung für das Gefühl und die Thatkraft; ohne gereinigtes veredeltes Gefühl und richtige reife Gesetzgebung des Verstandes aber ist kein sittliches Handeln von Gewicht und Dauer dem Willen nur möglich; und der vollendete Mensch der nach dem Horazischen Ausdrucke in sich selber geründet, durch harmonischen Einklang seines gesammten Wesens sich ankündigen soll, als den Sohn der ewigen Vollkommenheit selbst, — — er wahrlich muß keiner von all den Kräften ermangeln, die der Himmel ihm für dieses Leben verlieh; er muß jede zum unentbehrlichen Theile und Mittel seiner Bildung, seiner Veredlung und Erhebung angewandt haben. Wer also durch eignen Unverstand oder auch durch Ungeschick seiner Erzieher und Lehrer in Jahren der Kindheit versäumt oder einseitig entwickelt irgend

gend eine Kraft, irgend einen Keim den die Natur in seine Seele gepflanzt, nicht aufgeweckt, nicht freundlich gepflegt und besorgt bemerken sollte, wenn er jetzt fähig wird, sein Inneres zu überblicken, und das was er hat und kann mit dem was er soll in Berechnung zu ziehen, der eile, das Vergessene sich nachzuholen, und das Versäumte wieder einzubringen, damit nicht zu spät ihn Mängel und Schwäche herabziehen, wenn er aufwärts dringt, und nicht den Gebrauch der besser entwickelten Kraft zur Unzeit stören; oder wenn die Plane scheitern auf vermeinte ganz ausgezeichnete Fähigkeiten hingebaut, ihn hülflos in Noth und Verachtung stürzen. Ich will nicht sagen, daß es unumgänglich nöthig sey, sich in jeder Wissenschaft umzusehen, den Geist in jeder Kunst zu üben, und den Charakter an allen Verhältnissen vorsetzlich zu erproben; denn wenn Hippokrates schon das Leben für kurz und die Kunst für lang erklärte, so ist in unserer Zeit, die an Künsten und Kenntnissen tausendfach vor der seinigen reich ist, ein

umfassendes Ergreifen derselben auch für das geborne Genie unmöglich geworden.

Genug also, wenn der Gegenstand auf welchen unsre Bildung sich gewandt, und in welchem unser Geist sich versucht, nicht allzueng und gleichförmig ist, um einer vielseitigen Uebung und Erhöhung der sämmtlichen Geisteskräfte Raum und Stoff zu geben, damit wir zu derjenigen Fülle gedeihen, die das Ziel unseres Bestrebens, die unnachläßliche Bedingung unsrer Reife und Brauchbarkeit für uns selbst und für die ganze Gesellschaft ist. — Es leidet keinen Zweifel, daß nicht alle Arten des Berufs und nicht alle Lagen des Lebens, nicht alle Stände des bürgerlichen Vereins eine gleichmäßige Ausbildung der sämmtlichen Seelenkräfte zu erfordern scheinen, und so bleibt den eigenthümlichen Gebrechen und Schwächen in den Anlagen einzelner Glieder allemal noch ein Beruf oder eine Beschäftigung übrig, wo sie ohne nachtheiligen Einfluß auf das Ganze sich hinstellen können. Aber als Mensch — im allgemeinen — ist keinem auch die letzte seiner geistigen Kräfte durchaus entbehrlich, und wo die Natur nicht

schlechterdings eine Anlage vergaß, da verdient jeder Keim, den sie gab, Erziehung, und weggesehen von allgemeiner Bildung, ist auch kein Beruf, kein Stand in der Gesellschaft so herabgesunken, daß nicht in jedem sich von jeglichem Vermögen des Gemüths ein fruchtbarer Gebrauch erdenken ließe, denn kein Amt ist so gering, daß der Geist eines Epaminondas es nicht adeln und mit Ehre bekleiden könnte.

Ist also der Mensch nach den allgemeinen Erfordernissen der Menschheit überhaupt, mit sich selbst auf das Reine gekommen, und hat er nach denselben sich geprüft, und den Plan der Selbsterziehung zweckmäßig entworfen, so bleibt ihm allemahl übrig, das Eigenthümliche seiner Natur und das, wodurch sie von andern sich wesentlich unterscheidet, in geschärfte Untersuchung zu nehmen, um den angebornen Genius nicht zu verkennen, nicht blind zu bestreiten, und seinem Rufe mit Halsstarrigkeit entgegen zu seyn. Aber freylich muß ruhige Bescheidenheit, von Ehrgeitz und eitler Selbstgefälligkeit eben so fern als von Stumpfsinn und Trägheit des Geistes, bey diesem Ge-

schäfte den leitenden Vorsitz führen; muß zuerst mit tiefdringendem Blick auf unser Inneres, dann aber auch mit weisem Hinblick auf unsern Umgebungen und äußeren Verhältnissen weilen, muß nach ihnen die Bahn unserer Wirksamkeit bezeichnen, und die einzelnen Punkte herausheben, die wir in der Zukunft näher und sorgfältiger beachtend nach beßtem Vermögen entwickeln, bearbeiten und ausbilden könnten, um nicht des Zweckes zu verfehlen, zu dem wir zufolg unsrer Gaben und Talente nach aller bedachtsamen Vermuthung von der Vorsehung selber berufen worden. Wie die geschickten Steinschneider des Alterthums sich oft entschloßen, irgend einen Achat oder Onyx von wechselnder Farbe und mit bunten Flecken zur Bearbeitung zu wählen, und dann ihn auf so wohlberechnete Weise benutzten, daß nach fleißiger Ausführung die Regellosigkeit des Steins auf das glücklichste zur treffenden Darstellung des eingegrabenen Bildes diente; so etwa müßen wir uns entschließen, bey all' dem Mangelhaften oder Ungleichartigen unserer geistigen Fähigkeiten und Gaben eben so künstlerisch das

Eigenthümliche derselben in die Bearbeitung des Ganzen hineinzuziehen, und es für unsere höhere Ausbildung, für die vollendete Darstellung eines edlen Individuums so verständig zu benutzen, daß es als nothwendiger Theil diesem Ganzen entweder zum Nutzen oder zu größerer Zierde, oder doch nie zum Nachtheil gereiche. Die nämliche Anlage, die in der Hand eines sorgenlosen Herrn zum Fehler und Flecken, zur häßlichen Verunstaltung wird, kann beschränkt und geformt durch einen besonnenen Geist, sich bis zur Liebenswürdigkeit, bis zur sittlichen Würde erheben, und was in einem rohen Gemüthe zu Zorn, zu düsterer Melancholie, zu thörichtem Leichtsinn, zu dumpfem Hinbrüten ausarten könnte, kann in einer gebildeten besseren Seele das edle Feuer der Begeisterung für alles Gute, kann der fruchtbare Tiefsinn des Denkers, kann die frohe beglückende Heiterkeit des Menschenfreundes, kann die unerschütterliche Standhaftigkeit und Seelenruhe des Weisen, mit gleicher Leichtigkeit werden.

Um aber die Prüfung unserer Fähigkeiten mit Erfolg zu beginnen und durchzuführen, ist der

Eifer eines Pythagoras und eines Cato vonnöthen, die keinen Abend vorüberließen, ohne sich im Geiste den vergangenen Tag zurückzurufen, und die Lehren, die Warnungen, die Strafen, die er gebracht, sich tief in die Seele zu prägen. Aber auch mitten im Treiben der täglichen Geschäfte und im rauschenden Gewühle der Menschen, im zerstreuenden Getümmel des Lebens muß gern und oft unser Blick sich in unser Inneres wenden, und die Empfindungen, die Gefühle, die Gedanken, die Wünsche, die Besorgnisse, die Leidenschaften belauschen, die unsere Seele durchkreutzen, damit der eigene Geist und das eigene Herz auf ihren Blößen ertappt, einer kraftvollen Bildung und Besserung sich nicht entziehen, und nicht im Dunkel der Achtlosigkeit oder im Strome des Leichtsinns untergehen. Wenn wir nun auch die Winke, die Ermahnungen und Zurechtweisungen der Eltern, der Freunde, der Lehrer, mit gewissenhaftem Ernste benutzen, wenn wir nach der Anweisung Plutarchs selbst den Tadel und den Spott unserer Feinde redlich beachten — wenn wir endlich das Studium der Geschichtschrei-

ber und Dichter hinzufügen, um in dem Spiegel ihrer Schilderungen uns selbst zu beschauen, wenn wir unsere Erfahrungen von Jugend an zu Hülfe nehmen, wenn wir auch die Züge, die unserm ganzen Volke, unserer Familie, unserm Geschlechte, unserm Alter, nach dem bewährten Zeugnisse verständiger Männer, unverkennbar anhängen, — in Erwägung ziehen —; wenn wir das alles thun, mit aufrichtiger Liebe zur Wahrheit und mit ungeheucheltem Bestreben, dadurch weiser und besser zu werden, unser Gutes zu beleben und zu erhöhen, das Gebrechliche zu stärken und das Fehlerhafte auszurotten, so haben wir für die Selbsterkenntniß gethan, was wir schuldig waren, und die Früchte werden sich wohlthätig vermehren und verbreiten über die gesammte Folgezeit unseres irdischen Seyns. Dornicht und beschwerlich zwar ist dieser Weg, aber das Ziel, zu welchem er führt, ist hoch und belohnend; der Schatz der in jedem Menschengemüthe liegt, ist groß, und eine Heymath in sich selbst gefunden zu haben, ein nie zu raubendes Feld der Wirksamkeit in seinem Inneren zu besitzen, und in jeder

Noth, in jedem äußern Bedrängniß ein freyes Asyl zu kennen, wo der sittlichen Thätigkeit ein ewiger Stoff bereitet ist, — wie sollte das nicht erfreulich und über die Maßen wünschenswerth seyn?

Ist einmal das Werk der Selbstprüfung, — nicht als die Arbeit irgend einer trüben einsamen Stunde, sondern als das Geschäft eines jahrelangen besonnenen und thätigen Lebens, Hand in Hand mit den ernsten kraftvollen Versuchen der eigenen Veredlung auf eine höhere Stufe glücklich hingelangt, und übersehen wir endlich die Tiefen unseres Ichs mit klarem umfassendem Blicke; haben wir dann im allgemeinen uns offen die Gebrechen unserer Natur eben so freymüthig eingestanden, als ihre Vorzüge und ausgezeichneten Fähigkeiten anerkannt; sind die Nebel eines thörichten Selbstbetrugs zerstreut, und liegt das innere Land am vollen Morgenlicht eines heiteren Bewußtseyns vor unserm geistigen Auge, dann, und nachdem im Großen der Entwurf eines steigenden Fortschritts zur Sittlichkeit in unseren Herzen festgestellt ist; dann ist es auch hohe Zeit,

daß wir mit Kraft und Muth an das Kleine und Einzelne gehen, und kühn entschlossen dem Vorwurfe des Dichters uns für immer entziehen, der die Menge der Menschen so ganz mit der schweren Beschuldigung trifft:

Victuros agimus semper, nec vivimus unquam *).

Es wäre aber eine Täuschung, wenn wir nun glaubten, eine würdige fruchtbare Bildung unserer selbst, sey allein an große Verhältnisse und an die Gelegenheit zu weiteingreifenden Wirkungen festgeknüpft. Vielmehr ist unbestreitbar, was Brinkmann so treffend bemerkt **), zur fortschreitenden Entwicklung eines vorzüglichen Menschen ist nicht das Handeln unentbehrlich, aber unermüdete Beschäftigung: sey es zufällig mit Thaten, Empfindungen oder Ideen. Sein Leben ist nicht nothwendig an historischen Begebenheiten reich, aber immer an psychologischen. Nicht der größere Wirkungskreis,

*) Manil. astron. 5. init. Stets doch thun wir als wollten wir leben, und leben doch nimmer.

**) Filosofische Ansichten, 1r Theil. p. 251. u. 257.

nur der höhere Standpunkt, die freyere Uebersicht der Dinge vollendet den Menschen. Nicht der Gegenstand, sondern der innere Gehalt jeder Thätigkeit, giebt dem Charakter Würde, den Empfindungen veredelnde Regsamkeit und heilige Ruhe." Man kann in der That sich nicht verhehlen, daß Menschen von Geist und sittlicher Achtsamkeit auf sich selbst und ihre Umgebungen, auch in tiefer Geschiedenheit von der feineren Gesellschaft und in den einfachsten Verhältnissen, — daß Landmänner, die mit Besonnenheit und Verstand ihr Feld bebauen, daß Handwerker, die fest in ihre Werkstätte hingebannt sind, daß edle Frauen, die ganz ihrem Hause und ihren Kindern nur leben, tausendmal an tiefgreifender schöner Geistesbildung die gemeinen und alltäglichen Menschen weit übertreffen, die mitten im Strome einer vornehmen und angeblich überausgebildeten Welt sich mit der größten Emsigkeit treiben.

Man könnte nun fragen, wie denn die eigene Bildung anzufangen sey — und von welchem Punkte man ausgehen, über welche Stufen man

aufsteigen, in welcher Folge man die einzelnen Vorzüge sich anbilden oder aus sich selbst entwickeln müße? „Glücklicherweise, sagt Brinkmann, a) ist es nur selten nothwendig, mit dem Anfang zu beginnen" — — Auf die Begeisterung soll man sich verlassen und das Werk seiner eigenen Ausbildung frischweg in der Mitte anfangen, wie ein epischer Dichter. Wenn erst das Innere lebhaft geweckt ist, so läßt sich das Versäumte schnell und leicht nachholen. Die Methode muß im Leben vorzüglich das Letzte seyn, wie die Sprachlehre bey den Sprachen, und hier wie dort mehr erfunden als gelernt werden, oder wir kommen nicht von dem Flecke.

Zwar verlangt ein so kühnes und rüstiges Eingreifen in das Geschäft seiner Geistesbildung das genialische Feuer eines Demosthenes, mit dem er auch körperliche Gebrechen zu besiegen sich glücklich ermannte, oder die gehaltene Standhaftigkeit eines Franklin, der Woche um Woche sich mit der schärfsten Aufmerksamkeit und kräftigsten Selbstbezwingung Fehler um Fehler, Schwachheit um Schwachheit

a) A. a. O. p. 255.

in seinem Gemüthe bekämpfend, glücklich in der Folge der Zeit, wie ein kluger Feldherr, der seine Feinde zu theilen weiß, alle einzelnen besiegte, während er die Gesamtheit vielleicht nie in ihrer Vereinigung überwunden hätte. Zwar läßt sich wohl keine allgemein gültige Vorschrift geben, wie eine solche Uebung der Tugend, eine so fortschreitende Belebung und Entwicklung des Guten in Geist und Herz sich mit Erfolg unternehmen und vollenden lasse. Die Ascetik hat vielfache Regeln und Anweisungen zu diesem wichtigen Geschäfte aufgestellt, aber sie hat gar zu oft vergessen, daß uns kein besonderes Leben zur Vorübung auf die dringende Gegenwart vergönnt ist, und daß es unmöglich bleibt, sich auf alle Tugenden zu bereiten, ehe die äußere Noth sie plötzlich und ganz in uns finden will. Am besten also, man lebe kühn und entschlossen in die Wirklichkeit hinein und biete sich redlich dar den Umständen und Verhältnissen, die uns rufen, und handle dann mit voller Seelenkraft, männlich, nach bestem Wissen, nach dem Triebe unseres sittlichen Gefühls und des Gewissens, und den-

ke, sobald sich Muse findet, über sein Handeln ohne Verblendung und eigenliebige Selbsttäuschung nach und schäme sich nie, den Irrthum einzugestehen und den Fehlgriff wieder gut zu machen, damit man nicht abgleite von der Bahn des Rechten und an sich selbst den Fluch der Uebelthat erfahre, die Böses aus Bösem, Wahn aus Wahn in furchtbarer Geschäftigkeit erzeugt, wenn sie nicht früh durch Reue, durch entschlossene Rückkehr, durch edlen Ersatz gleichsam vernichtet und abgethan wird. Immer sey uns der schöne Zuruf gegenwärtig, mit welchem der Dichter *) die sittliche Bildung seiner selbst und die kraftvolle freye Bezähmung des Bösen in der eigenen Brust so schön auch über die angebohrne Güte hebt, die in wenigen glücklichen Seelen eine so strenge Zucht und Bearbeitung seiner selbst zum zwecklosen Ueberfluß macht:

1.

Wenn einen Menschen die Natur erhoben,
Ist es kein Wunder, wenn ihm viel gelingt;
Man muß in ihm die Macht des Schöpfers loben,
Der schwachen Thon zu solcher bringt:

---

*) Göthe, in den Geheimnissen, einem Fragment.

Doch wenn ein Mann von allen Lebensproben
Die sauerste besteht, sich selbst bezwingt;
Dann kann man ihn mit Freuden andern zeigen,
Und sagen, das ist Er, das ist sein eigen!

2.

Denn alle Kraft dringt vorwärts in die Weite,
Zu leben und zu wirken hie und dort;
Dagegen engt und hemmt von jeder Seite
Der Strom der Welt und reißt uns mit sich fort:
In diesem innern Sturm und äußern Streite
Vernimmt der Geist ein schwer verstanden Wort:
Von der Gewalt, die alle Wesen bindet,
Befreyt der Mensch sich, der sich überwindet!

Werfen wir zum Beschlusse noch einen flüchtigen Blick auf die einzelnen Seelenvermögen und auf die besonderen Zwecke, zu denen sie erzogen und entwickelt werden sollen.

Der Verstand im weitesten Umfang soll tüchtig werden, die Welt zu erkennen und aus einer vollendeten Einsicht in das, was ist, die fruchtbare gehaltvolle Regel entnehmen für das, was seyn soll. Gesunde, wahre, tüchtige Sinne müßen ihm die Welt und ihre Herrlichkeit zeigen, die Einbildungskraft muß wiederholend und er-

gänzend die äußere Vergangenheit, wie das Gedächtniß die innere gegenwärtig halten. Der Witz muß die eigenthümliche Verbindung dieses Stoffes, die Gleichheit und die Gegensätze des Entfernten und des Nächsten mit besonnener Raschheit bestimmen. Die Vernunft erhebt sich und bildet aus dieser Materie die allgemeinen ewigen Erkenntnisse und Grundsätze, oder entwickelt an ihr im Geleite der Phantasie die eigne Kraft der Ideen, und führt das Manigfaltige zur Einheit und das Besondere zum Allgemeinen. Die Urtheilskraft steigt hinab von dieser Höhe und faßt das Einzelne wieder unter die Regel und wendet die Gesetze, die Ideen auf die Erfahrung und auf die Anschauung glücklich an. Diese ganze Mannigfaltigkeit von Geschäften in den einzigen Begrif des Denkens zusammengedrängt ist die Arbeit der Erkenntnißkraft, und erkennt sich allein durch die angestrengteste Uebung, durch die Benutzung jeder Art von Unterricht, durch den Umgang mit Weisen und Verständigen und mit den Schriften, die sie uns hinterlassen, durch Erfahrung und Nachdenken, durch alle die Mittel

die eine praktische Vernunftlehre darzustellen, und gründlich zu würdigen, aber auch kräftig uns einzuprägen, so verdienstlich bemüht ist.

Belebung und Veredlung des Gefühls ist der zweyte und vielleicht ein schwererer Theil unserer Selbsterziehung. Ganz vorzüglich scheint eine körperliche Anlage bey diesem Vermögen zu Grunde zu liegen, und seine Stärke, seine Regsamkeit, seine Ausdauer zu bestimmen. Aber doch auch hier hat die Freyheit ihre Rechte, und wenn zumahl die äußere Erziehung, wenn vor allen die edle empfindungsvolle Seele der Mutter uns früh für das Gute und Schöne zu erwärmen gewußt, dann ist allerdings ein fruchtbares Feld für den Anbau in diesem Vermögen dargebreitet. An der Hand der Sänger, an der Seite eines Seelenfreundes, im Schooße der offenen großen Natur erwacht gern und lebendig das innere Gefühl, und erhebt sich freudig über die Dumpfheit und Beklemmung einer verkünstelnden Zucht hinaus an den heitern Aether eines reinen, erfreulichen und viel beweglichen Seyns. Das Zeitalter einer überspannten Empfindeley ist vorüber, Kriege,

ge, Noth und Leiden haben uns abgehärtet, es ist keine Furcht, daß die Empfehlung einer besonnenen tiefen, an die Wurzel dringenden Belebung und Bearbeitung des Gefühls uns in weibische Weichheit und kindische Reitzbarkeit hinunterstürze. Vielmehr ist unbestreitbar, daß wenn Kenntniß und Thatkraft sich einseitig aus unserm Gemüth erheben, die sittliche Charis, die unsrem Menschenwerthe das ächte Siegel der Humanität aufprägt, unersetzlich verloren geht, und den Menschen als verstümmeltes Bruchstück einer ungetrübten Liebe und Bewunderung entzieht.

Die letzte Kraft unserer Seele die da Bildung und ganz unermüdete Wachsamkeit verlangt, ist der Wille und das System des Begehrens durch das wir uns hingeben an die Welt, und fortgerissen werden von ihrer Lust, oder sie bezwingen und hineinziehen in den Kreis der Vollendung und der Sittlichkeit — je nachdem wir nämlich uns selbst beherrschend als Könige gebieten, oder bezwungen, als Sklaven dienstbar sind. Hier ist es, wo die Ueberwindung seiner selbst, als der herrlichste Sieg gepriesen wird, und hier ist es,

wo Triumphe sich erkämpfen lassen, die der Menschheit keine Thräne kosten. Unerschöpflich sind die Künste, denen hier ein Gebiet und ein Wirkungskreis aufgethan ist, und hier endlich ist es, wo ein Anton'n mit ungleich grösserer Anstrengung aber auch mit höherem Ruhme regiert, als auf dem Throne des mächtigen Roms. Meine Freunde! Dahin also wendet eure volle Kraft, und kämpfet den guten Kampf, und bereitet euch für alle Zukunft dort eine Stätte der Zufriedenheit und des unvergänglichen Glücks, denn allein in dem Heiligthum eines reinen und tugendhaften Herzens wurzelt es und blüht.

Jeden Tag bezeichne für euch eine stille That der sittlichen Treflichkeit, und jeder Morgen erwecke in euch den Vorsatz einer zweckmäßigen Thätigkeit eines beharrenden Fleisses, einer heitern Menschenliebe, oder, wie sonst sich der Geist der Wahrheit, der Güte, der Weisheit sich aussprechen mag! — Hier ist es, wo die jugendliche Phantasie ihre Heymath habe; nicht in müßigen Träumen von Glück und Genuß verschwelge sie ihre Kraft! zu den Idealen der Tugend, auf die

Bahn der Heroen einer besseren Menschheit schwinge sie kühn sich empor! unsichtbar schwebe um sie und schwebe nah' der Geist eines treflichen Menschen, eines gütigen Vaters, einer liebevollen Mutter, eines würdigen Freundes, und werde uns ein Genius des Guten, der uns scheuche von der Bahn des Lasters, und wirke zu allem, was ruhmvoll und edel ist! Keine Busensünde, keine Lieblingsschwäche werde freywillig geduldet, unser Herz verabscheue den täuschenden Vertrag, der schwächere Neigungen und Triebe nur aufgiebt, um den gefährlichern und herrschenden desto gehorsamer zu fröhnen! — Alles Gute ist in sich selber Eins, und jeder Theil eine Stütze der übrigen. Auch unsere Bildung muß gediegen, einig mit sich selbst, aus einem einzigen Stücke seyn, das einfache dauerhafte Kunstwerk eines Tempels aus festem fleckenlosen Marmor, zum königlichen Bau vollendet, tief mit dem Grunde gesenkt in den festen Boden eines reinen unerschütterlichen Willens, aber den Gipfel tragend zur Frende der Welt, über Dünste und Nebel hinaus, in jene Höhen, wo die aufgehende Sonne einer künftigen

bessern Welt ihn freundlich bescheint, wenn auch die Hütten des Thals noch liegen im Dunkel und verhüllt unter dem bergenden Schleyer der Nacht.

Zwölfte Vorlesung.

Der Mensch in geselligen Verhältnissen, und zunächst in der Familie.

Maritale, conjugium sic comparatum est natura, ut non solum jucundissima, verum etiam utilissima vitæ societas iniretur, et ne genus humanum temporis longinquitate occideret. Propter hoc mas cum femina est conjunctus: deinde ut ex hac eadem societate mortalibus adjutoria senectutis, nec minus propugnacula præparentur: tum etiam, cum victus et cultus humanus non, uti feris, in propatulo, ac silvestribus locis, sed domi sub tecto accurandus esset, necessarium fuit, alter, utrum foris sub dio esse, qui labore et industria compararet; intus, qui tectis reconderet atque custodiret.

Cicero, Oeconom. fragm. apud Columell. 12, 1.

Wir haben gezeigt, insofern unser Plan es gestattet, wie der einzelne Mensch an Leib und Seele sich bilden und für die Zwecke der Sittlichkeit bearbeiten müsse. Wir gehen nun über zu den geselligen Verhältnißen die als das Ziel dieser Selbstbildung seinem Handeln den freyesten Spielraum und ganz ausschließlich den Zutritt zur vollendeten Menschenwürde gestatten. Nicht als ob wir uns einbildeten, es solle der Mensch bevor er in die Gesellschaft tritt, sich eine Zeit hindurch einsam zu physischer und geistiger Trefflichkeit entwickeln, um sofort als Meister unter das Volk hervorzugehen, und ohne Säumen in Wort und That die gewonnenen Vorzüge darzuthun. Vielmehr, wie der freudig emporgewachsene Baum eines glücklichen Himmelsstrichs, soll er mit Blüthen und Früchten zugleich beladen, indem er Gutes und Nützliches in jedem Augenblick schon reif gewährt, doch immer auch für die Zukunft Neues versprechen und in stillem Wachs-

thum während eine Frucht gepflückt wird, eine jugendliche Blüthe hoffnungsvoll entfalten.

Wie nothwendig denn auch sey, die frühere Zeit des Lebens der Bildung und Entwicklung zu widmen und mit besonderer Anstrengung den jugendlichen Menschen für das Alter der Reife zu erziehen, so ist doch keineswegs gemeint, daß nicht diese Jugend schon ihre eigenen Zwecke habe, und nicht das Greisenalter in gewißem Sinne noch Mittel sey für irgend eine spätere Zukunft. Aber wenn auch die Selbstbildung und Selbstvervollkommnung das einzige und höchste Ziel der Menschheit wäre, wenn die Tauglichkeit zum Guten das Gute selbst überstiege, und das Mittel einen höhern Werth als der Zweck haben sollte, so bliebe doch allemal ausgemacht und unwiderlegbar gewiß, daß auch diese Bildung und Zeitigung seiner selbst nicht an der kärglichen Lampe verschlossener Einsamkeit — daß sie allein an der vollen strahlenden Sonne des freyen und geselligen Lebens gedeihen kann. Mit einem Wort! der Mensch ist nicht für sich allein geschaffen; er ist bestimmt in Eintracht und Liebe und wie-

derum in Kampf und Streit mit seinesgleichen alle Kraft und allen Reichthum seiner Natur zu der herrlichen Krone zu entwickeln, die empor über alle Geschöpfe dieser Erde sich königlich und bewunderungsvoll gen Himmel und zu seinem angestammten Vaterland erhebt. Nicht umsonst haben so viele Völker auf Erden ihre Stifter, die ersten Begründer und Gesezgeber einer bleibenden Gemeinschaft, unter die Götter versetzt; auch der rohere Mensch muß fühlen, wie schaal und freudenlos, ja wie verlassen und elend ein ungeselliges Leben ihn dünken würde und muß den wohlthätigen Genius segnen, der mit der Leyer eines Linus und Orpheus durch die Harmonie der Saiten Harmonie der Herzen erweckte und die wohlthätigen Bande der Gesellschaft und eines hülfreichen Beysammenseyns um zerstreute feindselige Barbaren schlang. Mag auch tausendmahl der Mensch dem Menschen ein reissendes Thier erscheinen; zehntausendmahl ist er ihm ein trostreicher Gott und die alleinige Wonne des Erdenseyns. Wir streiten uns nicht, ob der Trieb der Geselligkeit ein angebohrner und ob Mitgefühl,

wie eine große Schule der Sittenlehrer will, als die Grundlage der Sittlichkeit zu betrachten sey. Wir geben zu sogar, daß jeden Augenblick der Naturmensch in seinem Bruder einen gefährlichen Feind erblicken könne, wenn er einseitig und thierisch auf den Vortheil der Gegenwart sieht. Aber gestehen muß man uns doch, daß mit dem ersten unausbleiblichen Erwachen der Vernunft, mit dem ersten Aufkeimen eines höhern Bewußtseyns, mit dem ersten unwillkührlichen Funken der Humanität, allemal der Mensch sich unvermeidlich hingezogen fühlt zu dem Menschen und erwärmt für das Mitgeschöpf das so ganz sein Ebenbild ist. Denn sich selbst in der Außenwelt und die Außenwelt in seinem Innern wiederzufinden, ist ein Grundtrieb unsrer Natur. Das Kind schon gestaltet im Spiele den Stoff den es bezwingen kann zu einem Abdruck seiner Vorstellung, und wo es nicht vermag zu schaffen, da will es doch zerstören, um irgend ein Werk, um irgend ein Aeußeres zu haben, an dem es sich selber anschaue und wieder kenne, und das Gefühl seiner Kraft empfinde. So aber will es

auch das Aeußere, das ohne sein Zuthun vorhanden ist, sich aneignen und gleichsam mit seinem eigenen Leben durchdringen, und fühlt sich als Kind schon hingezogen zu dem lebendigen Thiere mit dem es gesellig Empfindungen und gewißermaßen schon Gedanken und Zwecke theilt. Wie viel mehr denn das wenn die menschliche Gestalt nun selbst ihm von aussen entgegenkömmt, wenn ein menschliches Angesicht ihm Gedanken und Gefühle gleich den seinigen zu verkünden scheint, wenn ihm sein eigenes Leben gleichsam wiederholt und anschaulicher als er sich selber war, vor die staunenden Blicke tritt! Der nemliche Trieb der den Menschen bewegt, die ganze Natur zu beseelen und sein eigenes Fühlen und Denken selbst dem leblosen Steine nicht etwa dichterisch nur sondern mit religiösem Ernste zuzumessen und so das Todte und Empfindungslose bald mit Scheu, bald mit Dankbarkeit und Liebe zu verehren, dieser nemliche Trieb lehrt ihn auch früh und am meisten in der fremden Menschengestalt sein eigenes Ich zu suchen, und mit ihr sich zu Gemeinschaft und Mittheilung zu vereinigen. Auch hat

die gütige Natur diesem Triebe desselben auf das wohlthätigste vorgearbeitet und den Weg gebahnt, indem sie bey aller Möglichkeit der verschiedenartigsten Ausbildung, dennoch die Keime der Menschlichkeit in allen Individuen so übereinstimmend, angelegt hat, daß in allen einfachen und ursprünglichen Aeußerungen der Vernunft und des Bewußtseyns der gesetzlose Wille den gesitteten Bürger, das unmündige Kind die gereifte Mutter, der abgelebte Greis den aufstrebenden Knaben, der gründliche Gelehrte den ungebildeten Layen, leicht und sicher versteht, und daß alle schnell in sich selber anschauen und empfinden, was durch Ton und Geberde, durch Blick und Mine jedem ist angesagt worden.

Mit dieser Ueberzeugung nun, daß der Mensch zur Geselligkeit berufen in ihr allein seinen Werth und seine Bestimmung erreiche, gehen wir nun über zu den einzelnen Verhältnißen aus denen eben die Geselligkeit besteht, und suchen auch hier das Gute und Wünschenswerthe auf, das wir als ein Ziel der sittlichen Handlungsweise für den Gegenstand der schönsten und edelsten Tugenden

halten. Wie wir also bis jetzt den Menschen zum eigenen Kunstwerk seiner selbst und zum künstlerischen Schöpfer eines eigenen besseren Ichs gemacht, so erheben wir nun den Blick auf die große Menschengesellschaft und betrachten das Individuum sofern es selbstthätig Andere zum Gegenstand des Bildens und Gestaltens erwählt, oder hinwiederum gehorsam und freudig Andern zum Ziel ihrer sittlichen Wirksamkeit dient, und von ihnen Bildung und Form empfängt. In diesem glücklichen Kreise wo jeder den Nächsten zu erheben und zu vervollkommnen, jeder das Ganze zu stützen und zu veredeln nach allen seinen Kräften muthig bestrebt ist, und über seinem Bestreben die dankbare Rückwirkung fremder Tugenden empfindet, in diesem wechselseitigen Herrschen und Dienen, Geben und Nehmen, Wirken und Lassen, vollendet sich mehr und mehr das gesammte Menschengeschlecht. Denn was die Kraft des Einzelnen nicht vermag, das gewinnt er durch die Liebe und die Aufopferung Anderer, zu der die Gesetze der ewigen Natur sie eben so unwiderstehlich verbinden, als zu dem

Streben nach Wohl und Glückseligkeit überhaupt, das ja nur sein Ziel erreicht wenn alles Aeußere so bearbeitet ist, daß es uns in Fülle darbieten kann und will, was uns frommt und doch nie uns beraubt, weil, sobald es unserer bedarf, wir freywillig und gern ihm geben was irgend uns übrig ist. Indem wir nun diesem großen und schönen Gebiete der sittlichen Thätigkeit uns nahen, entsteht die Nothwendigkeit einer Reihenfolge von Gemählden und Betrachtungen die sehr verschiedene Gegenstände haben, damit wir nicht durch die Menge der Scenen verwirrt, entweder an Einsicht und Belehrung oder an Gefühlen und Vorsätzen Abbruch erleiden und ohne Zweck mehr beladen als beschenkt, in das Leben und an die täglichen Geschäfte unlustiger zurückkehren, als wir zu diesen Untersuchungen uns losgerissen.

Zuerst also scheint uns nothwendig mit der Natur selbst bey der Familie und dem häuslichen Vereine zu beginnen, wo der Beruf des Menschen zur Geselligkeit sich am frühesten und lautesten zu erkennen giebt. Von hier aus wollen wir den Kreis sich erweitern lassen bis zu

der Freundschaft, in deren Schoos der jugendliche Mensch von der Seite der Mutter so bald und so gern hinüber geht. Auf sie wird die freye allgemeine Geselligkeit, der Umgang mit Bekannten und Freunden, sich am schicklichsten bestimmen und würdigen lassen. Dann, indem sich allmählig der Kreis erweitert, wird auch die Gemeinschaft der Berufsgenossen und insbesondere die Vereinigung der Gelehrten und Künstler zu betrachten seyn. An sie schließt wie von selbst sich die religiöse Gesellschaft, die Kirche, die jeden einzelnen Menschen unausbleiblich in ihren Kreis beruft, und endlich wird um alle herum der Verein des Staates seine schützenden Arme legen und gleichsam mit stärkender und wärmender Lebensluft alle die anderen Gebilde des Menschen umgeben, damit alles fest und kräftig, vor störenden Eingriffen geborgen sich zu seiner Reife und Vollendung entwickle und die Menschheit in der innigsten brüderlichsten Durchdringung aus tausend dienenden Gliedern in eine große herr-

schende Gesammtheit zur Ehre des Schöpfers und zur eignen Beglückung, lebendig erwachse.

Warum es der waltenden Vorsehung gefallen, die zahllosen Klassen der empfindenden Wesen zu theilen in zwey entgegengesetzte Geschlechter und überall das Strenge dem Zarten, das Harte dem Milden, das Thätige dem Leidenden, das Starke dem Schwachen, das Männliche dem Weiblichen in scharfer Trennung gegenüber zu stellen, das ist wohl für ewig ein unerforschliches Geheimniß des göttlichen Gedankens der die Welt gebahr. Daß aber diese Sonderung der Geschlechter dem Menschen unendlich heilsam, seiner Thätigkeit förderlich, seiner sittlichen Bildung zuträglich und für die Glückseligkeit seines Lebens von dem ersprieslichsten Einflusse sey, das hat wohl nie ein Verständiger geläugnet. Denn so wie dem einzelnen Manne wünschenswerth und nützlich ist, daß er die Talente und Tugenden die von der Beschränktheit seines Individuums ausgeschlossen, sich mit denjenigen nicht einmal vertrügen, die er besitzt, dennoch entwickelt und kräftig sehe in Andern, und durch zuvorkommende Freundschaft sie

bewege

bewege und gewinne zur gemeinschaftlichen Wirksamkeit für seine Zwecke; so ist auch dem gesammten Geschlechte der Männer über die Maaßen erfreulich, Anlagen und Fähigkeiten die es selbst entbehrt, in dem zärteren Weibe zu finden und dort für das Wohl des Ganzen gleichsam aufbieten und anwenden zu können. Das allgemeine Band das alle Dinge der Welt verknüpft und zu gemeinsamem Leben und Wirken ergreift, ist eben der Ueberfluß und die Bedürftigkeit, die nach dem schönen Mythus in dem Platonischen Gastmahl der Vater und die Mutter der Liebe sind. Ein mangelloses in sich selber zufriedenes von allen andern unabhängiges Wesen konnte der Mensch unmöglich seyn, denn er konnte nicht eine zweyte Gottheit werden. Mangelhaft aber und zu ganz unabwendbarer Gebrechlichkeit aller Art verdammt und doch mit Bewußtseyn und Empfindung begabt, wäre er beklagenswerther und elender als der fühllose Stein. Darum hat die weise Natur zwar ihm Bedürfniße und Mängel angebohren, aber rings um ihn her tausendfach die Befriedigung derselben und die Mittel der Vervollkomm-

nung hingestellt, damit er eben im Ergreifen derselben einerseits der Kraft und der herrlichen Anlagen die ihm zugetheilt worden, immer mehr sich bewußt werde, und anderseits in der Sättigung seiner Triebe und in der Stillung seiner Wünsche die Glückseligkeit fühle, welche den göttlichen Geschöpfen bereitet ist. Die Menschenkenner haben lange schon ausgemacht, worin nun die eigenthümlichen Vorzüge eines jeden Geschlechtes bestehen und von welcher Seite jedes sich durch das andere zu höherer Bildung und Vollkommenheit emporzuheben, von der Natur berufen sey. Während denn Kraft und Thätigkeit die angestammten Erbtheile des Mannes, während eigenthümliche Würde so wie Verdienst um die große Gesellschaft der Mündigen sein nothwendiges Ziel ist, so ward dem Weibe die Empfänglichkeit, die Duldsamkeit und das Gefühl als seine Mitgabe zugetheilt und die Anmuth, die ruhige Milde, die vollendete Schönheit des Kräftiggebildeten und das stille Verdienst um den kleinen häuslichen Verein und um die unmündige Kindheit zum Ziel ihres Strebens angewiesen.

Der Berufskreis also für das ganze weibliche Geschlecht ist, (wie Niethammer sagt a), der häusliche. Vor allem andern gehört zum Berufe der Frau, was sie als Gattin und als Mutter leisten, was sie für den Mann und die Kinder seyn soll. Dieß aber nicht allein, sondern auch das Hauswesen überhaupt, gehört dem Kreise des Weibes zu, die Anordnung, die Leitung, die Regierung desselben, sofern es eine Familie bedarf. Das Weib soll erhalten, was der Mann erwirbt, sie soll anwenden und umtreiben, was er durch sein Verdienst gewinnt, sie ist die natürliche Verwalterin des Vermögens." b) Und sind nicht die Frauen auch die ersten Erzieherinnen und Bildnerinnen der Kinder, ist ihnen nicht das wichtige Geschäft anvertraut, die Keime des Edlen und Hohen in den jungen Herzen der Söhne wie der Töchter zu pflanzen und zu pflegen? Worin könnten doch die Frauen Talent und Geist so glänzend zeigen, als in der Bil-

---

a) Ueber den Streit des Philantropinismus und Humanismus pag. 340.

b) pag. 346.

dung ihrer Kinder? — und wie viel kann nicht das Weib auch dem Manne seyn. Erholung nicht nur und Erheiterung von seiner Arbeit, sondern auch die Sammlung des Geistes, die er als Heilmittel gegen die durch alle Berufsarbeit entstehende Trennung und Einseitigkeit bedarf, und überdieß Erhebung des Gemüths zu allem Guten, Schönen und Vortreflichen, Beruhigung in allem Mißgeschick des Lebens und Begeisterung zu jedem schweren Unternehmen, soll er in ihrem Umgang finden. Will man die Wichtigkeit dieses Berufs erkennen, so darf man nur die Unfähigkeit, jene Forderungen zu erfüllen, in ihren schrecklichen Folgen betrachten. Es giebt kein nachtheiligeres Verhältniß, als wenn die Frau den Mann nicht an Bildung erreicht, oder wenigstens ihm nahe kömmt. Schlimm ist es schon, daß sie dem Manne für sein besseres Ich dann nichts zu seyn vermag, daß er durch sie die Bildung nicht gewinnt, die er bedarf und die er bey dem Weibe finden soll. Aber weit schlimmer ist, daß die Frau selbst, wenn sie dem Manne nichts weiter seyn kann, als eine Magd, von dem Manne auch nicht ge-

achtet und ihm selber gleich behandelt wird; daß sie den bessern, allein achtbaren Theil seiner Zuneigung entbehrt, und indem sie von ihm nicht erhoben wird, auch diejenige Bildung verliert, die sie in seinem Umgange gewinnen könnte, ja daß eben auch für die Kinder sie das weder ist noch seyn wird, was sie sollte, während auf der andern Seite der Mann, den sie nicht zu fesseln vermag, außer dem Hause sucht, was er in demselben nicht findet, der Familie seine Erholungszeit, die ihr gebührte, entzieht, in zerstreuenden Vergnügungen, die er mit Ausschluß derselben sucht, von dem Eigenthum, das ihr gemeinschaftlich gehört, verzehrt, und sich Verführungen aussetzt, während diese Partheylichkeit zu Hause wieder ähnliche Verschwendungen bewirkt und eine so gleichgültige Vernachläßigung zu Schadloshaltungen reitzt, die das Familienglück moralisch und selbst oft physisch vergiften."

Dieses Gemählde, das einfach und klar, ohne die Uebertreibungen, die gerade hier so häufig im Schwange geh'n, uns das Verhältniß der Gattinn zu dem Manne vor Augen stellt, reicht mei-

nes Bedünkens hin, um die Vereinigung der beyden Geschlechter in sittlicher Liebe zur Beförderung edler und erhabener Zwecke, als ein wahrhaftes und wünschenswerthes Gut uns vorzuhalten. Mehr als irgendwo sonst rächt sich die Natur an dem Menschen, wenn dieses Verhältniß nicht auf eine dauerhafte Grundlage der Tugend hingebaut, wenn das Höhere in der Menschheit erniedrigt und das Thierische auf den Thron zur Beherrschung erhoben wird. Sie hat einen viel zu wichtigen Zweck auf die Verbindung der Geschlechter in edler standhafter Liebe und sittlichem Bestreben nach ihrer gegenseitigen immer wachsenden Bildung gestützt, als daß sie nicht mit Unmuth und Eifer den Frevler züchtigen sollte, der diesen Zweck verkennt und mit unheiliger, niedriger Gesinnung diese heiligen Bande also knüpft, daß sie, die bestimmt sind, ihn an den Himmel zu ketten, jetzt mit der schnöden Gewalt der Lust und der Eitelkeit, des Ehrgeizes und der Habsucht, ihn an den Staub der Erde schmieden.

Es thut Noth in unsern Zeiten, auch den Jüngling schon hinzuweisen auf den sittlichen Ge-

halt und Werth einer Verbindung, die tausenden, leichtsinnig und blindlings geschlossen, das Leben zur Qual und die Entwicklung ihres Geistes, ihres Herzens, ihrer ganzen Natur, für immer zur Unmöglichkeit gemacht. Wohl also denen, die ihre Tugend rein und unbefleckt der Arbeit und dem ernstlichen Fleiße widmen, die uns wahrhaft zum kraftvollen und würdigen Manne bilden. In den Jahrhunderten des Ritterthums, da die Jünglinge so viel ungeschwächter und der Künste, die das Leben verlangte, so viel weniger waren, herrschte doch zum Wohl unsres teutschen Vaterlandes noch die alte Sitte, die schon Tacitus an den Germanen prieß, daß spät erst und nach langer Vorbereitung und vielfacher Bewährung der Kraft und des Verstandes die Ehe geschlossen ward, die bestimmt ist, der Zukunft eine tüchtige Menschheit für ihre bildenden Plane zu geben. Wie soll der Jüngling zum edeln und achtbaren Manne reifen, wenn er mitten im Geschäfte der endlich übernommenen Selbsterziehung, bevor er mit sich selber vertraut, seine Schwächen und seine Stärke kennt, unbesonnen sich wagt

an das zarte Geschlecht, dem er allein durch vollendete Tüchtigkeit zu Geschäften und gediegene Klugheit zur Menschenleitung und zur Leitung auch einer häuslichen Gattin sich empfehlen soll, und dem er jetzt nur einen Schwächling oder einen rohen, bildungslosen Wildfang, oder zum höchsten einen beginnenden, schwankenden, unvollendeten Mann zu zeigen vermag.

Viel zu wenig berechnet es die Jugend, wie schwer und unerträglich die Last einer Ehe werden muß, die entweder beschlossen oder vollends schon eingegangen wird, ehe der Mensch das Vermögen erreicht, sich selber zu tragen und zu schützen, sich selbst in die Achtung und Hülfe der Gesellschaft nachdrücklich zu empfehlen. Also erst werde der Jüngling zum Manne, ein Herr seiner selbst, frey von der Gnade andrer, geschickt und bewährt in der Tüchtigkeit, sich durch eigne Kraft zu erhalten, ruhig in seinem Innern, geschätzt von seinen Mitmenschen, einig mit sich selbst und mit der Welt, bevor er das Glück eines schwächern hülflosern Wesens an sein Daseyn knüpft und fordert, daß es sich losreiße von dem gesunden, nahr-

haften Boden des väterlichen Hauses, um überzugehn in ein fremdes unbekanntes Erdreich, wo es unvermeidlich welkt oder verkrüppelt wird, wenn wir nicht im Stande sind, es kraftvoll zu stützen, verständig zu ziehen und gleichmäßig und immer reichlicher nach all seinen Bedürfnissen zu nähren.

Ist endlich der Mann gereift und zu der Blüthe seines Wesens hinaufgelangt, ist sein Herz nun wandellos, sein Wille standhaft, seine Geschicklichkeit, seine Kunst, seine Gewandtheit für Beruf und Umgang erprobt, ist sein Gefühl veredelt und der Zweck seines Lebens festgestellt, dann allerdings mag er sich umsehen und durch die edle Natur der Gattin seine eigene vollenden und in ihr sich die ergänzenden Bestandtheile suchen, durch die er vom einseitigen Manne zum ganzen und vielseitigen, harmonisch in sich selber geschlossenen Menschen wird, und mit der Natur in volle Gemeinschaft tritt. Jetzt ist der Zugang zu einem Gute ihm aufgethan, das von je als der würdigste Lohn einer wohlverbrachten thätigen Jugend galt, und von so viel tausenden aus der

innigsten Ueberzeugung ihres Herzens für das Beste und Sicherste der Erde mit freudiger Stimme gepriesen wird. Unzählige Geheimnisse der Welt werden offenbar in diesem sittlichen Vereine der Seelen, und wundersam erneut an Geist und Herz, treten beyde vom häuslichen Altare der Liebe wieder hinaus in das bunte Getümmel des Lebens. Aber immer und immer kehren sie zurück an der Hand ihrer Laren, und erfreuen sich des Einklangs ihrer Gedanken und Gefühle, die von der Hand der Tugend immer reiner gestimmt, sich zum melodischen Gesange eines schönen wahrhaft menschlichen Daseyns freundlich vereinen. Neue Wunder zeigen sich dem Manne in den Gebieten der Kunst und der Wissenschaft, all sein Denken wird erfrischt und blumenreich, sein Wollen friedlich begränzt, die Gewalt seiner Leidenschaft gezähmt, das Todte seiner Erkenntniß und seiner Grundsätze belebt, die schwere Ueberwindung seiner selbst, der siegreiche Kampf gegen Trägheit und Sinnlichkeit mehr und mehr eine Lust und vielfach bewährt, was von der Würde der Frauen und von der Zaubergewalt ihres Sinns auf das männliche Gemüth uns ein Schiller so vortreflich sang.

Oft schon ist bemerkt worden, daß unter allen Völkern das weibliche Geschlecht bey weitem zu den Gefühlen der Humanität, zu Milde und verträglicher Sitte, zu Cultur und edler Geselligkeit, sich früher erhebt, als der ungestümme wilde Mann, der zu Feindseligkeit und Krieg, zu Raub und Streit durch das Bewußtseyn der angebornen Kraft dahingezogen, sich langsam und mit Widerstand nur in die Bande des bürgerlichen und sittlichen Zwanges begiebt. Selbst den bessern wahrhaft menschlichen Glauben des Christenthums hat vor der Thorheit eines barbarischen Götzendienstes voraus in so vielen Völkern das zarte Geschlecht sich zuerst erwählt, und seinen angestammten reinen und friedlichen Sinn auf diese Weise kräftig bewährt. Ueberall erscheint es thätig und freundlich bemüht, die Rohheit des Mannes zu mildern, sein regelloses Treiben zu binden, seinen Ungestüm zu bändigen, und sein ganzes Leben in die Schranken der Vernunft und der Weisheit einzuziehen. Ueberall wo es getreu blieb, seiner ursprünglichen Bestimmung, war es dem Manne zum Trost, zur Unterstützung, zur

Veredlung, zur Beruhigung, eine Triebfeder kraftvoller Thätigkeit und geregelten Fleißes, und eine holde Belohnerinn des Verdienstes, das er muthig und mit Verläugnung sich um das Wohl der Gesellschaft erkämpft. Ja selbst in Bedrängniß, in Gefahr und Elend bis zum herben Tode hat so mancher Pätus eine Arria, so mancher Sabinus eine Eppoinna treu und hülfreich und muthig begleitet.

Indem also der Mann von der weisen Natur auf eine Gefährtinn seines Lebens angewiesen ist, die er um ihrer Sanftmuth und Güte willen nicht wie seines gleichen scheut und hassen kann, die er achten und lieben muß, so eröfnet sich ihm das Herz zu allen Gefühlen der Menschlichkeit und der Trieb des Zerstörens mit dem er sich selbst in ungebeugter Rohheit nutzlos, wenn nicht zum Schaden des Mitmenschen verderblich war, verwandelt allmählich sich in die Liebe des Schaffens und Gestaltens, durch die er jetzt sich einen stillen, friedlichen Kreis erwählt, für den er arbeite und gewinne, dem er gebe und mittheile, den er bilde und beglücke, und der ihm

ein heiteres Asyl, ein ruhiger Port sey, wohin er gern sich rette aus den Stürmen des Lebens, und wo er Kräfte sammle für das männliche, standhafte Wirken, zu dem ihn sein Beruf unerbittlich zurücktreibt. Während er für sich selbst entweder träg geschlummert, oder stolz und verwegen zerstört, verschwendet, zerstreut und vernichtet hätte, was seine Hand zu erreichen vermochte, hängt er das besänftigte Herz nun an das schöne Glück der Häuslichkeit, an die Freuden des Erziehens, an die Tugend einer weisen Sparsamkeit, an all' die guten Genien, die den eigenen Heerd und den Kreis der Familie so wohlthätig umschweben.

Und herrlich belohnt sich denn aus der Hand der Vorsehung diese Heimkehr und dieser beschränktere Lebensplan. Begabt mit dem beßten Geschenke des Himmels, mit kindlichen Seelen, die ihn Vater begrüßten, und die ihn rufen, sie zur Weisheit und Sittlichkeit emporzuziehen, steht er da, ein glücklicher Mann, und sieht sein Leben ausgebreitet in die Zukunft, und kräftiger wiederholt, und sieht die schöne Gelegenheit vor,

all' die Tugenden, all' die Einsichten die er mit Wehmuth an seinem Herzen und in seinem Geiste vermißt, diesen jugendlichen Gemüthern einzupflanzen, und die gediegene Menschheit die er selbst nur mangelhaft dargestellt, in höherer Vollendung auszuprägen, und der Gesellschaft in trefflichen Kindern reichlich die Schuld zu bezahlen, die er in eigener Beschränktheit nie nach dem Wunsche seines redlichen Herzens getilgt. Mit Recht hat ein gefühlvoller und geistreicher Schriftsteller gesagt *): „es ist kein Zirkel des Schliessens und des Hoffens, wenn man von der Pflege der jetzigen Zeit eine verbesserte Menschheit erwartet und fordert; denn dieß ist eben das Schöne im Menschen, nämlich die Allmacht seiner Liebe, daß die liebenden Eltern den Kindern eine Sittlichkeit einimpfen wollen, die ihnen selber gebricht, und daß jeder um sein Kind besser zu haben, als er selber ist, ihm bessere Beyspiele giebt, als er nimmt.“ So ist dem werdenden Menschen von der gütigen Natur in Vater und Mutter eine Stütze bereitet, die fester

*) Jean Paul Fried. Richter.

und sicherer ihn trägt, als sie schien, sich selber zu tragen, und die weise Vorsicht hat mit dieser Liebe der Eltern die Möglichkeit einer steigenden Vollendung des Menschengeschlechts unverbrüchlich besiegelt. In der That aber auch hat die Achtung für Tugend und Pflicht wohl nie so bedeutend und so ganz als menschlich aus der Tiefe der Seele stammend, sich ausgesprochen, als da, wo selbst schwache und vielfach unsittliche Väter und Mütter sich unwiderstehlich gedrungen fühlen, und es laut aussprechen, daß sie ihre Kinder zu redlichen, zu verständigen und tüchtigen Menschen mit aller Anstrengung erziehen, und mit jeder Kunst sie früh von dem Wege hinwegleiten, den sie doch selbst, aber freylich unter ewigen Strafen des Gewissens, eingeschlagen.

So ist es denn, als wenn die Stimme der Natur sich selbst in den Herzen der Eltern erhöbe, und sie ermahnte mit dem treflichen Zuruf Juvenals, — daß um der Kinder willen sie zurückkehren zur Tugend, und dem Bösen entsagen, und es nicht unauslöschlich durch die furchtbare Macht des Beyspiels in das Herz der Ju-

gend graben, und zum Verderben von Tausenden vielleicht auf die Nachwelt bringen.

Maxima debetur puero reverentia, si quid
Turpe parat, nec tu pueri contemseris annos
Sed peccaturo tibi obstet filius infans! *)

Auf diese Weise knüpft das Band der Familie nicht durch die zarte Gattin nur, sondern auch durch die schuldlosen Kinder den Mann an das Gute fest, und wird zum erfreulichen, himmlischen Segen für ihn. Wie auch draußen im geschäftigen Leben, sein Handeln und Wirken gelinge, und wie es auch von stumpfsinnigen Menschen, von leidenschaftlichen Feinden oder giftigen Neidern empfangen und ausgelegt werde, immer ist doch unter dem eigenen Dache ihm ein schöner heiterer Kreis der sittlichen Thätig-

keit

---

*) Satyr. XIV. v. 47. &c.

Hoch und in Ehren halte den Knaben, und wenn dich gelüstet
Uebel zu thun, so verachte du nimmer die Jahre des Kindes,
Laß von dem lallenden Sohn im Schritt zur Sünde dich hemmen!

keit aufgethan, und gelingt es ihm hier ein kindliches Herz für Tugend und Recht und Wahrheit zu erwärmen, so hat er wahrhaft gelebt, und einen fruchtbaren Keim des Guten bereitet, und der Menschheit eine herrliche Gabe zu künftigem Glücke dargeboten.

Im Schooße der Familie also, wo die züchtige Hausfrau waltet mit liebendem Sinne, und einer edlen Cornelia gleich in ihren Kindern den beßten und kostbarsten Schatz erkennt, hier ist es, wo der Mann sich erholen, und wo er die Belohnung finden mag für sein äußeres Wirken im Schweiße des Angesichts. Keine trübselige Frage über Hausrecht und Herrschermacht begegne ihm auf der Schwelle. Mit der würdigen Gattin die er gewählt um schöner weiblicher Tugend und Sittsamkeit willen, mit ihrem Herzen und ihrer ganzen Gesinnung Eins, berechne er hier den Plan des häuslichen Lebens und einer wirksamen, aber geräuschlosen Arbeitsamkeit, um auf dem Boden eines wohlerworbenen und weise befestigten Eigenthums die Grundlage eines dauerhaften Lebensgenusses und einer steigenden

veredelnden Liebe hinzubauen. Ueberzeugt, daß ohne weises Verhältniß zwischen Erwerb und Gebrauch die Familie unausbleiblich zerrüttet in Ruin und Trümmer versinkt, daß durch Eitelkeit und unnützen Prunk dieses Verhältniß nothwendig sich zerstört, und daß die reinsten und edelsten Freuden des Menschen von thörichtem Glanz unendlich ferne sind; überzeugt aber auch daß Geitz und Habsucht das Herz von allem wahrhaft Schönen und Guten unwiderstehlich zu Zwietracht und Härte, zu Verschlossenheit und freudloser Düsternheit reissen, halte er diese furchtbaren Plagen des Lebens mit all seinen Kräften fern, und lebe ruhig, heiter, thätig, ohne Kargheit und ohne Verschwendung dahin, bedacht auf häuslichen Frieden, der die Lebensluft eines tüchtigen und arbeitsamen Geistes ist, und mehr besorgt aus dem Innern der Seele für sich und für die Seinigen einen Schatz zu bilden, als mit banger Besorglichkeit, Gold und Silber in seinen Kasten zu häufen.

Zugleich, weil weder der Mann noch die Hausfrau in allen Ständen und Classen der Gesellschaft sich jede Hülfe und leibliche Anstrengung selbst zu

gebieten haben, und tausend kleinere Geschäfte entweder größere Körperkraft, oder geringere Geistesarbeit verlangen, als ihnen darf zugemuthet werden, so mögen sie das Haus mit dienenden Gehülfen umgeben, und durch Liebe und billigen Lohn sich untergeordnete Menschen gewinnen, die mit ihnen leben und thätig sind, und bald den Erwerb, bald die zweckmäßige Verwendung des Eigenthums mit redlichem Fleiße befördern, und in gesetzlicher Ordnung vereint das Hauswesen tragen und stützen, und es mehr und mehr zum vollendeten Kunstwerke erheben, das ein Staat im Kleinen doch das glückliche Vorrecht hat, mehr als der größere seinen Zweck zu erreichen, und vielfacher seine bescheidenen Bürger zu beglücken. Eintracht und Fleiß seyen die schützenden Götter eines solchen Vereins, und mit ihnen wird Mäßigkeit und Frohsinn sich auf das innigste verbinden. Jeder Sohn der aus diesem Hause hervorgeht in die Welt, wird den Geist der Rechtlichkeit, des Gehorsams, der Thätigkeit, des Friedens, in seinem Herzen tragen, und wo er auch sich anschließe an die Gesellschaft der Men-

schen, überall wird er sich Gesetzen und Ordnungen freudig unterwerfen, wird den Sinn und den Eifer für irgend ein planvolles und geregeltes Ganzes entschlossen an den Tag geben, wird sich für andre mit Verläugnung aufzuopfern, und in edlem Mitgefühl sich mit ihnen zu erfreuen, und zu trauern, mit ihnen als ein wahrhafter und gemüthlicher Mensch verstehn. Die züchtigen und arbeitsamen Töchter aber sind bereit als verständige Gattinnen und als zärtliche, sorgsame Mütter ein neues und verjüngtes Haus zu begründen, und eine zweyte Freystätte der Ruhe, des Friedens, der Einigkeit und des Frohsinns aufzuschlagen, den Saamen der Tugend in ein zweytes Geschlecht zu pflanzen, ihrer angebornen Bestimmung getreu das Gute und Schöne weiter zu tragen, und die Keime der Humanität in schützender Häuslichkeit immer höher zu ziehn, bis sie zum fruchtbaren alles beschattenden Baume kräftig empor gedieh.

Wem nun starrte sein Herz so kalt und gefühllos dahin, daß die Stiftung eines solchen Vereins ihm nicht edel und wünschenswerth und mit

als ein würdiges Ziel der sittlichen Bestrebung erscheinen sollte? Warum doch will der Schwärmer allein von Gütern träumen, die ferne sind, und einzig nach einer Seligkeit ringen, die hoch über Menschenkraft nur jenseits und bey den Unsterblichen — liegt? Wer nicht die kleinere Gabe der himmlischen Vorsicht mit sinnvollem Danke zu genießen und zu verwenden versteht, wie sollte dem zugetheilt werden, was in keines Menschen Herz nie gekommen ist, und was durch seine gewaltige Fülle nur demjenigen gemüthlich und genießbar werden kann, der eben das Kleinere mit Weisheit genoß, und an ihm für das Größere sein Herz erzogen hat. Das aber sagen wir von all' den einzelnen Gütern zugleich, die wir dem Kreise des Höchsten durch diese Betrachtungen einverleiben. Denn entweder die Gottheit hat fehlgegriffen, oder sie hat dem zeitlichen Leben auch zeitliche Gaben bestimmt, und ewige für ein ewiges aufgespart. Irgend ein Seyn ohne Geschenk seiner Güte und Liebe zu lassen, vermochte der Allgütige nicht. Aber die Pflicht des irdischen Geschöpfes will, daß es der irdischen Bestimmung

getreu, dieweil es hienieden wohnt, auch des schuldlosen, ja des edeln und hohen Genusses sich freue, der hienieden ihm bereitet ist. Vorzugreifen in das Ueberirdische vermag des Menschenkind nimmer, und wenn auch nicht alle Tugend auf Erden ihren Lohn empfängt, damit der Erdensohn nicht verlerne, gen Himmel und über die Gräber zu blicken, so geziemt der himmlischen Vorsicht doch, daß sie fühlenden Herzen eine Stärkung und eine Stütze reiche, die den Muth zum Guten aufrecht halte. Und so geziemt ihr auch zu beweisen, wie so fest an der thätigen Liebe der Geister und an ihrem innigen Verein ihre Seligkeit angeknüpft sey, und wie wechselsweiser Ergänzung und Durchdringung (die das Band der Familie so wunderbar und gleichsam vorbedeutend zeigt) allein die Vollendung der beseelten und vernünftigen Wesen, die Erfüllung des ewigen Zweckes der Welt sich hoffen lasse.

Dreyzehnte Vorlesung.

Die Freundschaft.

Nil ego contulerim jucundo sanus amico.

Horat. Sat. L. I. 4. v. 44.

Was könnte natürlicher und der Sache angemessener seyn, als daß wir in der gegenwärtigen Stunde die Betrachtung der **Freundschaft** unternehmen, da wir in unsrer letzten Vorlesung uns mit der Liebe und mit der Familie beschäftigt haben?

So wie aber dort die Natur und die angeborne Hülfsbedürftigkeit des Menschen, ja selbst ein unwillkürlicher Trieb die erste und einfachste Verbindung stiftet, so nun hier in der Freundschaft zeigt sich zum erstenmahl ein freyer Verein, und in ihm ein zweytes Element der humanen Geselligkeit zu der wir berufen sind. Schön jedoch bereitet die Familie zur Freundschaft vor, und wo gebildete Menschen ihre Glieder sind, da wird sie allemahl und von selbst die Schule derselben, und erhebt den blinden Instinkt der elterlichen und kindlichen Liebe bis in ihren Lichtkreis empor.

In der That, eine Familie die durch keine andere Bande als durch Fesseln der Noth und etwa

der Gewohnheit zusammen gehalten wurde, wie konnte sie den Charakter der Vernunft und der Sittlichkeit tragen? und wie könnte die Stiftung, die Erhaltung, die Entwicklung derselben als Bestandtheil in das höchste Gut eingehen? Die Natur hat überall den Menschen im Beginnen seines Lebens schon mit Verhältnissen umgeben, die ihm kraftvolle Aufforderung auch zu moralischer Bildung sind. Die liebende Mutter, der getreue Vater, die zärtlichen Geschwister, die theilnehmenden Verwandten umringen den Säugling mit Lust, und wen in spätern Jahren die Menschheit auch noch so grausam zurückstößt, oder wen das eigene Schicksal aus ihrem freundlichen Kreise noch so gewaltsam hinwegreißt, der hat immer doch in seiner Kindheit irgend eine wohlwollende Pflege gefunden, durch die er zu Menschlichkeit und dankbarer Vergeltung auf irgend eine Weise verpflichtet und aufgeweckt ward. Im väterlichen Hause also und auf dem Schooße der Mutter den Keim des Guten und Schönen in sein Herz zu empfangen, ist das Kind von der Vorsehung bestimmt, und ohne Wahl oder eigenen Plan unwillkührlich

so früh schon für Geselligkeit und Liebe, für Freundschaft, Theilnahme, für alle die Tugenden des veredelten Umgangs auf die ganze Zukunft seines Lebens gewonnen zu werden, ist ein Glück, das jedem bereitet ist. Aber freylich, wenn Hader und Partheyung, wenn Kälte und Hartherzigkeit die Gemüther der Eltern und der Geschwister entzweyen, und das unglückliche Kind wie zwischen Dornen und Disteln emporwachsen muß, dann allerdings hat die Natur ihre Absicht verfehlt, der Mensch hat frevelhaft ihre wohlgemeinten Plane zerstört, und der Saame des Guten ist für immer vielleicht in dem Herzen des Kindes erstickt.

Wie sehr wäre zu wünschen, daß in solchen Fällen eine öffentliche, wahrhaft menschliche, weise Erziehung das Uebel zu vergüten, und die Liebe der häuslichen Versäumung mit allem Eifer auszufüllen strebte! Hier, in Wahrheit würde sich die Frage sogleich entscheiden, welche von beyden Arten der Erziehung den Preis und den Vorzug verdiene. Aber diese Fälle nun abgerechnet, scheint doch in der That die häusliche bey

weitem ihn davon zu tragen, und für die ersten, so viel entscheidenden Jugendjahre ganz unersetzlich zu seyn. Sehr allmählig nur muß das Kind sich aus dem angebohrnen Kreise wagen, und immer dorthin zurück seine Erfahrungen und Gedanken wie zur Prüfung und Würdigung bringen, damit es nicht die Zügel seiner Leitung die den sorgsamen Eltern und Verwandten in jeder Hinsicht auf eine lange Zeit gebühren, zu bald an leichtsinnige oder eigennützige Fremde verscherze, oder vollends in die eigene schwache Hand übernehme.

Schön ward durch die Natur der häusliche Kreis gebildet um von jeder Seite das Kind anzuregen und früh schon zur Tauglichkeit für sich selbst und für die Welt es aufzuziehen. Wo in patriarchalischer Eintracht zwey oder drey Geschlechter, von Ahnen oder Großeltern herab bis auf die rüstigen Enkel sich vereinen in gegenseitiger Liebe und Hülfleistung, wo die Aeltesten belehren, ermahnen und richten, wo die Mittlern in der Kraft des männlichen Alters wirken und arbeiten, gewinnen und beschützen, wo die Jüng-

sten endlich folgsam und eifrig empor streben und nachahmen, zuhören und sich unterwerfen, wo sie durch ihre Unschuld und Fröhlichkeit alles beleben und erheitern, und mit jugendlicher Wärme die zweckvolle, weise Thätigkeit der Eltern, so wie die würdige Ruhe der Ahnen beschauen und in die Tiefe des Geistes aufnehmen, da ist die Familie glücklich an das Ziel ihrer Bestimmung gelangt, die Charaktere durchdringen und veredeln sich, das Herz wird erfüllt mit den heiligsten Gefühlen, die Triebe des Wohlwollens ergießen sich, die Hülfleistung wird mit Freuden unternommen, und aus vielen gesonderten und mangelhaften Individuen erwachst ein einziger, vielseitiger und in sich selbst vollendeter Mensch. —

Doch freylich wird ein so schönes Bild der Familien selten und sparsam in die Wirklichkeit treten, und beynahe nur das Werk einer idyllischen Unschuld oder einer ganz ungewöhnlichen sittlichen Thätigkeit seyn. Aber auch dann, und wenn selbst unter den einzelnen Gliedern einer solchen Familie jede Art der Freundschaft und jeder Grad derselben sich einfinden sollte, auch dann ist alle-

mal doch für das eine und für das andere dieser Glieder eine fremde Verbindung und ein freundschaftlicher Verein auch ausserhalb des häuslichen Kreises, so oft und so vielfach unumgängliches Bedürfniß, daß immer die Sittenlehre ihn lebhaft zu empfehlen und als wünschenswerth und gut in hohem Grade zu befördern sich innig gedrungen fühlt. Um so vielmehr aber dieß, da die Familie so selten ist oder seyn kann was sie nach unserer Schilderung doch soll, und desto mannigfaltiger die Aeste derselben auseinander gehen, weil jeder so geneigt ist für sich seine Wurzel zu schlagen und nicht dem väterlichen Stamme, oder brüderlichen Zweigen seine Haltung und Kraft und Nahrung allein verdanken mag, sondern auswärts aus selbstgewähltem und selbsterworbenem Boden sich Unterhalt zu gewinnen strebt.

Ist also der jugendliche Mensch empor gewachsen und zu eignen Wünschen und Planen auch nur theilweise fähig geworden, so würde er mehr und mehr von der Familie hinaus sich unter Genossen seines Alters wagen, und zuerst Gespielen, bald aber Gefährten und endlich Freunde

in der allgemeinern Bedeutung des Wortes aus ihnen sich zu erwerben nach bestem Vermögen bemüht seyn. Je offener und weicher das Herz des Knaben, desto schneller und zahlreicher wird er Bündniße schließen von denen er träumt daß sie Jahrhunderte dauren, und in denen er mit ganzer voller Seele lebt. Aber freylich ist diese Jugendzeit für ein so wichtiges Geschäft noch viel zu wenig reif, und oft ist die schwärmerischflammende Freundschaft, die der Ewigkeit galt, nach einem flüchtigen Jahre verpufft und verraucht. Indeß haben die Gefühle sich entwickelt, das Bedürfniß ist ausgesprochen und mit — immer größerm Ernste, mit immer weiserm Bedachte — versucht der angehende Jüngling eine neue und bessere Wahl, und immer besonnener denkt er sich den Zweck und die Mittel einer besseren Freundschaft, durch die er sich stärke in allem Guten und befestige gegen alles Böße, und aufsteige zu der hohen Trefflichkeit die diesem Alter so lebendig vor dem geistigen Blicke schwebt.

Keinem Zweifel ist nun wohl unterworfen daß die Sittenlehre ein so allgemeines und in der Re-

gel so eifriges Bestreben zu unterstützen und nach Möglichkeit zum befriedigenden Ziele zu führen habe.

Früh schon hat sie diese Pflicht gefühlt, hat sie anerkannt und mit Einsicht ihr zu entsprechen versucht. Während in neuern Zeiten alle großen und geistvollen Philosophen fast ohne Ausnahme entweder gar nicht der Freundschaft gedenken oder höchstens in großen Moralsystemen ihr eine kümmerliche Stätte, oft nur um der Vollständigkeit willen, gewähren, hat unter den Alten, Plato schon ihr tiefe und schöne Untersuchungen *) gewidmet, und mit der Liebe vereint sie in erhebender Würde dargestellt **). Mit gleichem Ernste widmet in seiner Ethik Aristoteles ihr ein ganzes erschöpfendes Buch ***), und Cicero in seinem Lälius und Plutarch eine vortreffliche Untersuchung die den Freund und den Schmeichler auf eine belehrende und ansprechende Weise gegeneinander

stellt.

*) Besonders im Lysis.

**) Gastmahl und Phädrus.

***) Das achte und selbst einen Theil des neunten.

stellt. Beweis genug daß es der Mühe sich lohnt diesem Gegenstand Aufmerksamkeit und Nachdenken zu weihen und daß er es werth ist, auch einen philosophischen Geist zu beschäftigen, wie er denn gewiß einem tiefgefühlten Bedürfniße des menschlichen Herzens entspricht, und wenn nicht allemal durch den Befehl eines kategorischen Imperativs, doch durch den heißen Wunsch einer empfindenden Seele zum Ziel einer sittlichen Bemühung, und zu einem wahrhaften Gute des Lebens erhoben wird. Einen Rang unter allen übrigen Gütern ihr anzuweisen, und nach dem Vorgange Ciceros ihr unmittelbar nach der Weisheit als dem zweyten aller göttlichen Geschenke an die Menschheit ihre Stelle zu geben, und sie allen irdischen Dingen vorzuziehen, ist nicht unsere Meynung, denn in der That eine stufenweise Ordnung der sittlichen Güter zu entwerfen möchte wenig glücklicher ausfallen, als etwa den gegenseitigen Werth der sämmtlichen Tugenden und Pflichten zu bestimmen, über den so viel unnütz gestritten wird. In einem Ganzen, wo Plan und Zusammenhang und Zweckmäßigkeit herrscht,

ist jeder einzelne Theil von Gehalt und Wichtigkeit, und gleichwie der organische Leib des Menschen ebensowohl des Hauptes als des Herzens bedarf, so wird das organische sittliche Streben keineswegs um Freundschaft sich weniger als um Kunst, oder Wissenschaft, oder Eigenthum, oder Ehre, oder sonst um ein Lebensgut bemühen. Nur wird freylich in der Natur, in der Lage und in den Verhältnißen der einzelnen Menschen allemal eine größere oder bestimmtere Aufforderung zu dem einen, oder zu dem andern dieser Güter sich vorfinden, und ihr gemäß wieder sich auch verhalten. Denn wer seinem Genius zuwider und gleichsam gegen den Plan der Vorsehung heraus zwingen will was ihm unerreichbar ist und von dem Schicksal offenbar ihm verweigert wird, der ist ein Thor, und versteht das Leben und seine Pflichten auf keinerley Art.

Aber durchaus nicht gesinnt mit den bildlichen Ausdrücken uns zu begnügen daß die Freundschaft die Sonne des irdischen Daseyns oder das edelste Band der Herzen sey, fragen wir jetzt ernstlich vor allem aus nach ihrem

Begriffe und nach ihrem eigenthümlichen Wesen um desto leichter sie durch alle die Formen und Verwandlungen begleiten zu können in denen sie pflegt sich zu offenbaren. Recht hat wohl Sallustius das idem velle atque idem nolle *) als die festeste Freundschaft gepriesen, wenn nämlich, nach einer treffenden Bemerkung Senecas, nur der weise und wahrhaft gute Mensch immer das nämliche suchen und anstreben und folglich ohne allen Zwiespalt mit einem gleichgesinnten — unveränderlichen Freunde sich vertragen kann. Denn freylich wo Böse und Lasterhafte sich eine Zeit lang vereinigen um gemeinschaftliche Zwecke zu erreichen da ist Partheyung **) und keine Freundschaft mehr, weil, nach dem schönen Ausspruche Ciceros, die Freundschaft allein unter Guten bestehen kann, und nur Tugend sie knüpft und erhält; wie denn Aristoteles zweifelhaft scheint ***) ob er sie selbst geradezu eine Tugend nennen oder blos ihre nothwendige Verknüpfung mit der Tu-

*) Catil. 20.

**) Factio. Salust. Jugurth. c. 31.

***) Ethic. 8, 4.

gend behaupten wolle. Dem aber sey nun wie es mag, so nehmen wir an daß jederzeit die Freundschaft als ein freyer Verein durch gegenseitige Liebe und Achtung gleichgesinnte Menschen zu sittlichen Zwecken dauerhaft verbinde. Und zwar kömmt es nicht sowohl darauf an, ob zusammenstimmende Meinungen, als ob die moralischen Grundsätze und die wesentlichsten Gefühle des Herzens diese Verbindung bewirken, weil nicht sowohl das Denken als das Wollen und Handlen und die unschuldigen Lebensgenüße durch Freundschnft gestärkt befördert und erhöht werden sollen.

Das erste nun was ohne Widerspruch ein solches Bündniß der Gemüther begründen muß, ist eine gegenseitige Wahl; — eine Wahl die nicht nach der Aufwallung eines Augenblickes oder nach äußern schmeichelnden Anreizungen, nach eigennützigen Planen der Gegenwart oder nach ähnlichen Zufälligkeiten sich richten darf. In der Regel wird demjenigen der Empfänglichkeit für die Freundschaft hat — vor aller Besinnung und Ueberlegung voraus, die jugendliche Wärme über-

raschen und seine Neigung wird mehr nach dunkeln Gefühlen als nach deutlicher Einsicht und statthaften Gründen ihre Gegenstände umfassen. Ja es läßt sich gar nicht läugnen, daß auf diese Weise oft früh die beste und dauerhafteste Grundlage der innigsten Freundschaft hingebaut wird. Aber diese Erscheinung erklärt sich auch ohne die Wunder einer geheimnißvollen Sympathie —; denn warum sollte nicht das Gefühl, das in Kunst und Leben so vielfach durch seine treffenden Entscheidungen den langsamforschenden Verstand glücklich überfliegt, warum sollte es nicht auch in der Freundschaft auf eine ähnliche Art und mit gleichem Erfolg sich äußern können? zwar wohl oft und mannigfaltig wird es sich irren, und die Gegenstände des Vertrauens und der Liebe blind unter Bösen oder Gehaltlosen wählen; aber seltner und immer seltner wird es das, und am sichersten wird es endlich thun, wenn es die bedächtige Vernunft und eine fortgesetzte beobachtende Erfahrung zu Hülfe nimmt. Denn etwa sich auf die schwankenden Regeln einer trügenden Gesichterkunde, oder auf fremdes Zeugniß, oder auf

einschmeichelndes Entgegenkommen zu verlassen, und von ihnen das große Geschenk unsrer aufrichtigen Freundschaft abhängig zu machen, das wäre vollends eine Thorheit, und müßte die bittersten Früchte bringen. Auch versteht sich wohl ganz von selbst, daß wofern wir einen wahren und innigen Freund zu erwerben gedenken, wir nicht mit Geräusch und prahlendem Aufruf unter die Menschen hervortreten, und mit der Leuchte des Diogenes ihn auf besondere Weise heraus suchen müssen. Wer sein Bedürfniß so ungestüm und ich möchte sagen so lächerlich verkündet, der läuft allemal unausbleiblich Gefahr, daß Betrüger und Thoren, daß Schmeichler und Sclaven sich ihm anschließen und daß der ruhige und verständige Mann sich bedenklich und kalt vor seinem anwerbenden Blicke verbirgt.

Dreyerley Zwecke pflegen die Freundschaft im weitern Sinne des Wortes zu begründen. — Einmal ist es der Nutzen den wir von einem Menschen uns versprechen; dann das Ergötzen und die Annehmlichkeit die er uns gewähren kann, und endlich die Tugend oder der sittliche Werth

von dem wir unsere eigene Veredlung hoffen. Zu diesen gewöhnlichsten und fruchtbarsten Veranlassungen mag in seltnen Fällen auch wohl eine bewußtlose und doch wirksame Zuneigung kommen, die, scheinbar wie durch magischen Zwang sich zu einem Menschen dahin gezogen fühlt; ob wohl doch allemal eine solche Freundschaft sich später verstehen lernt, und in Begriffe sich auflösen muß, wenn sie anders in einem verständigen Menschen wohnt, ein Ereigniß wodurch sie wieder in die eine oder andere der angeführten Klassen zurück und hinüber geht.

Was nun vorerst den Nutzen, oder den Gewinnst betrift den eine Gattung von Freundschaft zu ihrem Bande macht, so ist wohl offenbar daß dieselbe keineswegs eine Vereinigung des Innern und eine Gemeinschaft der Herzen bewirken kann. Denn was im engern und gewöhnlichern Sinne das Nützliche heißt, ist in der Regel nur dasjenige was unserm äußern Daseyn frommt, und höchstens was unsere Kenntniße vermehrt.

Und so wenig nun zwar unsittlich ist, durch Güte und Wohlwollen sich Menschen zur Be-

förderung des Nutzens auch in diesem Sinne geneigt zu machen, so wenig wird doch ein solches Bestreben den Namen der Freundschaft in einem höhern Verstande sich anmaaßen dürfen. Auch ist kaum vonnöthen, hier beyzufügen, wie vergänglich und eitel solche Verbindungen sind, da ja mit Erreichung des Zweckes oder mit seiner Unzugänglichkeit auch aller Grund der Gemeinschaft verschwindet, wenn nicht vollends etwa Zwist und Hader noch über der Theilung der Beute oder des erworbenen Ruhms sich entzünden.

Würdiger und besser schon, wenn auch lange noch nicht vollendet, erscheint die Verbindung, die auf geselliges Forschen und Denken und auf die Mittheilung mannigfaltiger Kenntnisse geht; nur daß wenn dieser Zweck so einseitig befördert wird, das Gemüth zu darben, und die Freundschaft leicht in dürre Belehrung auszuarten pflegt, die bald ihres schönen Namens sich unwürdig, und die Vereinigung, wenn es hoch kömmt, zur ersprießlichen Bekanntschaft macht.

Auf gleiche Weise krankt auch das Verhältniß, das allein auf gegenseitigen Genuß und Vergnü=

gen sich stützt. Denn einmal wechseln ja unsere Neigungen vielfach ab und machen uns denjenigen werthlos und gleichgültig, der früher uns nothwendig war; dann aber kann ja so leicht sich treffen, daß der angebliche Freund sich weigert, auf die Länge als bloßes Mittel zu unsrer Belustigung zu dienen, oder daß er sein Geschick, uns zu ergötzen, verliert, oder daß ein anderer ihn übertrifft und schnell ihn aus unsrer Gunst verdrängt. Und so sind alle diese Verbindungen ihrer Natur nach wandelbar und verdienen nur sehr in beschränktem Maaße den wahrhaften Lebensgütern beygezählt zu werden. Traurig genug, daß es Menschen giebt, die, sey es gedankenlos oder gefühllos — die Freundschaft gerade nur hier zu finden glauben, und statt der Göttin, verblendet eine täuschende Wolke umfangen. — Traurig zumahl, daß auch die Großen dieser Erde, gleich dem kayserlichen Schwelger in Rom einen Tigellinus und Petronius, einem Seneca und Burrhus, oder gleich dem Macedonischen Alexander einen Agno und Dagoas *), einem

*) Nach dem Zeugnisse Plutarchs zwey verderbliche Schmeichler.

Kratenus und Kallisthenes vorzuzieh'n oft so wenig erröthen! —

Doch wir steigen hinauf zu der edlen und wahrhaft sittlichen Freundschaft, die, gleichwie unseres Wunsches, so auch unserer Betrachtung einzig und in hohem Grad' uns würdig scheint — und von der ein grosses Ideal aus der griechischen Vorwelt herab, in seltenen Herzen fortgepflanzt, sich lebendig bis auf unsere Zeit erhalten hat. Züge zu ihrer Schilderung leihen uns die schönen und vielgepriesenen Beyspiele von Theseus und Pirithous, von Orest und Pylades, von Damon und Pythias, von Scipio und Lälius gewähren, selbst auf dem Throne Darius mit Zopyrus, Augustus mit Agrippa und Mäcen, Heinrich der vierte mit Sully verleihen, in rührender Dichtung Achill mit Patroklus, Nisus mit Euryalus, Posa mit Carlos und so viel andere schön Besungene mehr.

Eine solche Freundschaft zwar scheint in der neueren Welt zu mühselig und schwierig, als daß sie mit derjenigen Kraft und Ausdauer, und mit denjenigen Opfern, die von den Alten so vielfach

gerühmt worden, sich über die Sphähre des Gewöhnlichen zu erheben vermöchte, und richtig mag wohl die Bemerkung seyn: „daß, wenn im „Alterthum zwey Jünglinge als Freunde sich an „einander ketteten, sie stündlich beynahe vereint in „öffentlichem Leben für das Vaterland lebten und „strebten, und daß, wenn sie wegen ihren Schwä„chen und Fehlern sich sorgfältig bewachten und „mit freymüthiger Strenge warnten, sie dadurch „sich vor Fehltritten bewahrten, welche das öf„fentliche Auge sogleich bemerkt und gerügt ha„ben würde, und die für den Fehlenden selbst un„mittelbar von tiefgreifenden Folgen seyn konn„ten. — So ergab sich ungesäumt, welchen „Gewinn die Hütung und Warnung des Freun„des mit sich brachte, und alle Empfindlichkeit „ward durch das Dankgefühl sogleich verschlun„gen, wie denn überhaupt die praktische Thä„tigkeit und der kommende Augenblick, wo man „des Freundes wieder bedurfte, oder ihn eben so „feurig in der Bewunderung des Guten als kaum „zuvor in der Rüge des Bösen so schnell die Er=

„bitterung zu heben und mit gedoppelter Kraft die „Herzen von neuem zu verknüpfen fähig war.“ *)

In der neueren Zeit, wo das Leben sich gleichsam zurückgezogen von dem Felde und von dem Forum, oder von der Curie in das beschränkte Haus und in einsame Werkstätten und Bücherzellen; wo man nur in flüchtigen Stunden der Abspannung und Erhohlung sich zu sehen, und selten für etwas Großes, Oeffentliches, Gemeinsames sich zu begeistern pflegt — da freylich ist auch die Wärme und die kraftvolle, thätige Hülfleistung einer heroischen Freundschaft lange nicht mehr an ihrer Stelle, und eine wohlmeinende, unterhaltende Geselligkeit scheint zur Genüge sie ersetzen zu können. Zugleich, da die Individuen jetzt so vielseitig und zu so mancherley unverträglichen entgegengesetzten Berufsarten sich zu bilden haben, und so verschiedenen Geschäften ihren Geist mit aller Anstrengung zu widmen gedrungen sind, wie sehr muß gegen die einfachen harmonischen Zwecke der Freygebohrnen im Alterthum die Bil-

*) Woltmann, in seiner nicht überall so wahren Schrift über Joh. v. Müller.

dung und Stimmung unserer Natur aus einander weichen, und für die vollendete, alles theilende Freundschaft, im Sinne der Griechen und Römer, verlohren gehn! Wie viel tausend Bündnisse der Herzen erliegen nicht dem Drucke des mühseligen Lebens und eines lastenden Berufs, die mehr und mehr, und gerade in den Jahren der größern Kälte und Verschlossenheit alle Gefühle stumpfen, und alle Theilnahme gewaltsam auf die Besorgung und Liebe der eigenen Geschäfte und Angelegenheiten beschränken.

Doch auch mitten in diesen Hindernissen, wenn edle und hochgesinnte Menschen es wollen, und mit festem, weise berechnetem Plane lieben, läßt die Flamme einer reinen und heiligen Freundschaft sich immer noch glücklich entzünden, und wenn auch mühsamer, doch um so rühmlicher und belohnender sich pflegen. Die Gefühle und Gesinnungen, die den trefflichen Geschichtschreiber unsers Vaterlandes *) an den gepriesenen Freund

*) Johannes v. Müller. Man kennt ja die geist- und gefühlvollen Briefe eines jungen Gelehrten an seinen Freund.

seiner Jugend knüpft, die Gluth, mit der er ihn ergreift und zum Beschützer, zum Richter, zum Belohner all des Guten erwählt, nach dem er mit jugendlichem Ungestümm so standhaft ringt, die Sehnsucht, mit der er nach seinem Umgange, und selbst aus der Ferne nach seinem Beyfalle geitzt, — sollten sie nie sich über ein ganzes Leben, nie über den gesammten Geist und das gesammte Herz vereinigter und liebender Freunde sich erstrecken? sollten sie allemahl unter dem zerstörenden Einfluß der Zeit und der äußern Verhältnisse sterbend erliegen? —

Zuerst zwar, wenn eine so heiße, tiefdringende Freundschaft bestehen soll, so ist nicht genug, daß jugendliche Flammen, durch einen Zufall sich treffend, zur gemeinschaftlichen, aber zwecklosen, Erwärmung und Erleuchtung sich blindlings vereinen. Auch hier vielmehr soll der Mensch mit Klarheit und weiser Besonnenheit über das unwillkührliche Gefühl sich Rechenschaft geben, und sein Vertrauen nicht ohne Prüfung an die erste Forderung verschenken, sondern bedachtsam, aber desto bleibender und gediegener dem ehrenden An-

suchen entgegentragen, oder wofern das Herz ihm wärmer und kräftiger schlägt — unter den Gefährten seines Lebens selbst als der erste sich einen standhaften und hochachtenden Liebe würdigen Freund erwerben.

Aller Freundschafts-Zweck aber sey ferne von Schmeicheley und thörichter Pflege der Eitelkeit, einzig die kraftvolle und innige Ergänzung unseres Wesens, die nach dem Ausdrucke des Pythagoras aus vielen nur einen einzigen Menschen zu bilden bemüht ist, und die Freundschaft nach einer bekannten Erklärung als eine einzige Seele in getheilten Leibern darstellen will. Nicht als ob wir damit eine kindische zwecklose Uebereinstimmung im Kleinen und Bedeutungslosen, oder eine schwärmerische Gemeinschaft aller Güter oder etwas ähnliches anpreisen wollten. Die Stütze der Freundschaft liegt in der Gesinnung und in den herrschenden Gefühlen des Herzens, und wenn nun äußere Umstände, wenn Vermögen, Beruf, Familie und ähnliche Zuthaten unseres Wesens auch nicht bis in das Innerste übereinstimmend sind — wofern sie nur nicht ganz, und ich möch-

te sagen, gewaltsam entgegen stehen; so ist durch Anmuth und Geist doch allemahl noch Freundschaft und innige Verbindung der Seelen uns möglich, und eben durch mannigfaltige Verschiedenheit vielleicht um so süßer und ersprießlicher. — Thöricht hat man oft schon eine Harmonie und eine Gleichheit in so sehr vielen Stücken zur Freundschaft verlangt, daß kaum etwa Zwillinge, wenn sie nicht bis zur Täuschung sich ähnlich sind, ihren Bund zu schließen, sich endlich getrauen möchten. Man hat also vergessen, daß, wie ein geistreicher Schriftsteller *) bemerkt, der Mensch wohl eben so sehr in andern sich haßt als sich liebt. Denn in der That wird der ungestümme feurige Jüngling nicht so leicht die gefährliche Freundschaft mit Rastlosen und Stürmenden eingehen wollen; und der kalte Bedachtsame wird dem Wärmern und Raschern nicht ohne Grund den Vorzug geben. Gleichwohl ist keinem Zweifel unterworfen, daß Widerspruch und Ge-

*) Lichtenberg.

Gegensatz weder die Stiftung noch die Dauer der Freundschaft einzig zu begründen vermöge. Nur eine glückliche Mischung ähnlicher und verschiedener Züge wird mit Erfolg dieses Geschäft übernehmen, und mit Sicherheit zu einem freundlichen Ziele führen. Unentbehrlich ist aber zuerst, daß ein reines und edles Gefühl, daß ein offenes und reitzbares Herz sich in demjenigen finde, den unsere Liebe verdienen soll. Denn jene unempfindlichen Seelen, die durch nichts erwärmt, von nichts ergriffen, ihr Leben wie schlafend verträumen, sind nimmermehr empfänglich für die heilige Flamme, die nur gefühlvolle Herzen erreicht und verschmelzt. — Aber auch die flüchtigen, unbeständigen, ewig wandelbaren Gemüther, die alles Neue mit Ungeduld erfassen, und alles Alte mit Unlust von sich werfen, sind zu dem Bunde der Freundschaft ungeschickt, und verdienen mehr unser Mitleiden als unsere Liebe und Hochachtung. Darum freylich wird denn auch die frühste unreife Jugend sich nicht zu dem Abschluß solcher ewigen Bündnisse eignen, weil sie, viel zu unfähig Menschen zu prüfen und

ihr Inneres zu durchblicken, tausendmahl sich einer unglücklichen Wahl dahingeben würde. Wenn aber mit dem erwachsenden Alter unter Brüdern und Gespielen und Bekannten das Herz seine Lehrjahre glücklich zurückgelegt, und der Verstand endlich Schein von Wesen, und Schmeicheley von ächter Vertrautheit mehr und mehr zu scheiden gelernt, wenn zumahl das eigene Herz unserem prüfenden Geiste sich aufgethan, wenn die Gebrechen und Mängel unserer Natur sich ausgesprochen, und das Bedürfniß einer kraftvollen Stütze für unser Gutes in den Stürmen des Lebens aufgewacht ist; — wenn endlich der Entschluß eines planvollen sittlichen Wirkens zu eigener Veredlung und zum Beßten der Gesellschaft aufgeblüht, und feste Wurzel geschlagen hat; dann ist es auch Zeit, daß wir die treue, liebende Seele und das gleichgestimmte Wesen uns suchen, das mit ähnlichem Bestreben nach dem Guten, begleitend, ermahnend und tröstend, an unsre Seite sich schließe, und Hand in Hand nun die muthvolle Bahn der Tugend siegreich betrette, und mit unverwandtem Auge standhaft

verfolge. Zwischen diesen glücklichen Menschen, wenn sie endlich sich getroffen — und warum sollte in der reichherrlichen Welt des weisesten Schöpfers nicht jeder, sofern er ernstlich ihn sucht, den Freund, den wir bezeichneten auch finden, — zwischen zwey so edel vereinigten Herzen wird eben dieser schöne sittliche Lebensplan, der unauslöschliche Wunsch in sich selber gut, und für die Menschheit segensvoll thätig zu seyn, das Band einer wahrhaften Freundschaft auf das innigste verschlingen, und so gewiß ein jeder mit ganzem ungetheiltem Herzen an Wahrheit und Tugend hängt, so gewiß werden sie auch nie von einander weichen, und nie unterlassen, sich in heiterer Eintracht mit allen Kräften zu veredlen und zu beglücken. Zugleich aber wird ein solcher Verein, indem er voraus nur sittlichen Gewinn, nur Stärkung im Gutem, nur Besserung vom Bösen sich zum erwählten Zwecke macht — gleichsam unbewußt und absichtlos auch den Nutzen, die Belehrung, den Genuß, als Zugabe erhalten, und so in sich selbst alle Zwecke möglicher Freundschaft vereinen, und die

ganze Fülle der Güter gewähren, die der Mensch von dem Menschen zu empfangen, von der Vorsehung selbst berufen scheint.

Wo denn also der vereinzelte Mensch in Schwachheit erliegend, in Planlosigkeit verirrt, in Mangel erdrückt, in Unwissenheit versenkt, von Leidenschaft überwältigt, ohne Hülfe und Trost den Lebensweg mit Unlust und Hader gegen sich selbst und gegen den gütigen Himmel zurückgelegt hätte. Da, wie ein freundlicher Genius, tritt die Gestalt eines liebenden Bruders an seine Seite, und stärkt ihn, und belehrt, begabt, erhebt und beruhigt ihn, und gewinnt ihn für Zeit und Ewigkeit dem Dienste der Tugend, dem Heil der Welt und seiner eigenen Zufriedenheit. — Nicht ohne glücklichen Sinn für diese wohlthätige Erscheinung des Freundes, haben Dichter und Denker so oft schon die Liebe und die Freundschaft zu dem erhaltenden Bande des Universums gemacht, und in ihr die erste und erfreulichste Gabe der Gottheit erkannt. Sich wieder zu finden in verwandten Seelen, und durch ihren liebevollen Zuruf die Zweifel der eignen

Brust, die Zweifel an Wahrheit und Recht beschwichtigt fühlen, an ihrer Hand — und gleichsam in ihrer Seele das Leben zum Zweyten- oder Drittenmahl genießen, sich in ihrem Blicke und in ihrer Rede selbst das Zeugniß suchen, daß ein liebender Gott über alle Geister waltet, und alle zu Kindern — alle vereint in Frieden und Wohlwollen, zu Gliedern seines Hauses will; — das, — wenn irgend etwas, ist erhebend und erquickend, — und verbürgt uns mehr als die Stimme des Gewissens selbst unsre göttliche Abkunft und unsere heilige Bestimmung.

Von diesen Gefühlen durchdrungen, von dieser Wahrheit belebt, umfasse der Freund den Freund als den Schutzgeist seiner Tugend, und als den Bewahrer seiner himmlischen Würde. Was in der Armuth des eignen Ichs nicht da ist für uns, das hat die Vorsicht uns aufgeschlossen in dem offenen Gemüthe des Freundes. Der unruhige wandelbare Besitz aller äußerlichen Güter hat Werth und Sinn erhalten durch die Theilnahme eines verwandten fühlenden Geistes, auf den unser Ueberfluß hinauszuströmen sich

freut, und der beglückt, und vergeltend hinwiederum strebt unser Mitgefühl zu beseligen, und mehr und mehr das enge Herz weiß auszubreiten über die Gesellschaft der Menschen und das ganze Reich der Geister; da durch die innige Liebe zu Wenigen wir uns bereiten, und tüchtig machen für die ewig wachsende immer tiefer und lebendiger sich durchdringende Gemeinschaft allen Seelen und allen Wesen — in deren harmonischem Vereine der Zweck des Universums beruht.

Freudig, indem wir die Freundschaft von dieser herzerhebenden Seite betrachten, stimmen wir ein in das begeisterte Lob des Sängers, der so ganz in ihrem Dienste gelebt und so viel herrliches nicht ohne sie uns gesungen hat.

Schön ist, Mutter Natur, deiner Erfindung Pracht,
Auf die Fluren verstreut; schöner ein froh Gesicht,
Das den großen Gedanken
Deiner Schöpfung noch einmal denkt.

Süß ist, fröhlicher Lenz, deiner Begeisterung Hauch,
Wenn die Flur dich gebiert, wenn sich dein Odem sanft
In der Jünglinge Herz
Und die Herzen der Mädchen gießt.

Reitzvoll klinget des Ruhms lockender Silberton
In das schlagende Herz, und die Unsterblichkeit
Ist ein großer Gedanke,
Ist des Schweißes der Edlen werth.

Aber süßer ists noch, schöner und reitzender
In dem Arme des Freund's wissen ein Freund zu seyn;
So das Leben genießen,
Nicht unwürdig der Ewigkeit.

Klopstocks Zürichsee.

Vierzehnte Vorlesung.

Freye Gesellschaft.

Convivium constat, inquit (Varro) ex rebus quatuor: .... Si belli homunculi collecti sunt, si electus locus. si tempus lectum, si apparatus non neglectus. Nec loquaces autem, inquit, convivas, nec mutos legere oportet; quia eloquentia in foro et apud subsellia, silentium vero non in convivio, sed in cubiculo esse debet. Sermones igitur id temporis habendos censet non ,super rebus anxiis aut tortuosis, sed jucundos atque invitabiles, et cum quadam illecebra et voluptate utiles; ex quibus ingenium nostrum venustius fiat et amoenius. Quod profecto inquit, eveniet, si de id genus rebus ad communem vitæ usum pertinentibus confabulemur, de quibus in foro atque in negotiis agendis loqui non est otium.

Gellius Noct. Att. XIII. 11.

Unsre letzten Vorlesungen haben den Menschen betrachtet im Schoose der Familie und in den Armen der Freundschaft, wo die gütige Natur ihn gleichsam erzieht und stärkt für die Verhältniße und Geschäfte des Lebens welche der Eintritt in die große Menschengesellschaft mit sich bringt. Ohne den reichsten und mannigfaltigsten Vorrath an Fleiß und Thätigkeit, an Zucht und Duldung, an Liebe und Theilnahme, den der Geist aus dem Kreise des väterlichen Hauses und aus den beglückenden Sphären der Freundschaft, in das Geräusch der Welt hinüberzunehmen von der Vorsehung so freundlich eingeladet ist —; ohne diese Schätze wird er entweder scheu und bang in dunkler Verborgenheit von der Bühne des geselligen Lebens entfernt sein Talent begraben, oder er wird im betäubenden Getümmel des Volkes sich verlieren, und wenn es hoch kömmt durch Schaden und Nachtheil spät erst klug gemacht, sich eben zum Genuß und zu glücklicher Wirksamkeit rüsten, wenn seine Rolle sich zum Ende neigt

und das Urtheil der Menschen ihn längst zur Gehaltlosigkeit verdammt. Unausbleiblich öffnen sich dem gebildeten Menschen, sobald er im väterlichen Hause herangewachsen zum kraftvollen Jüngling, — es öffnen sich ihm die Schranken der freyen Geselligkeit und neben der stillen oder doch allemal einseitigen Arbeit des Berufs, die er in gezwungenen Verhältnißen mit Amtsgenossen betreibt, umhängt ihn auch der zwanglos heitere Verein den seine Mitbürger einer abspannenden Erholung und einer unbefangenen Mittheilung, nach einem allgemeinen Bedürfniß der Menschennatur weihen und bestimmen. In dieses Gebiet also tritt auch der engere Bund der einzelnen Freunde nun als Bestandtheil wie zu einem größern Ganzen hinein, und ohne Zweifel wird die Einseitigkeit der Freundschaft selbst hier eben so gewiß ergänzt, als in der Freundschaft die Beschränktheit des einzelnen Menschen es ward. Nachdem nämlich für die erste Thätigkeit und die keimenden Fähigkeiten des Menschen im Kreise der Familie sich ein hinlänglicher Stoff gefunden, und der Knabe schon sich ge-

wöhnt hat Glied eines lebendigen Körpers zu seyn, wo er gab und nahm in glücklichem Wechsel; nachdem er später auch hervorgetretten aus dem väterlichen Hause, und die große Theilung seines Lebens zwischen nützlichem Beruf und erquickender inniger Freundschaft vorgenommen, wird in der Regel ihm gleichsam ein Ueberschuß von Kraft und wiederum von Bedürfniß bleiben, den er weder auf ernste Geschäfte ganz verwenden, noch in der Freundschaft zweckmäßig anbringen kann. Mit Einem Wort, — er wird sich gedrungen fühlen zum freyen geselligen Umgang mit Menschen, die weder Amt und Pflicht — noch auch das enge seltene Band der Freundschaft ihn suchen und schätzen heißt. Viele zwar treibt entweder schaale, gedankenlose Angewöhnung, oder unruhige Zerstreuungssucht oder Eitelkeit oder Ehrgeitz in die große Gesellschaft hinaus, und für solche freylich ist sie mehr ein sinnliches als ein wahrhaft sittliches Gut. Ihre eigene traurige Trägheit strebt sich zu füllen mit dem üppigen Reichthum einer gebildeten und mittheilenden Versammlung, die für sie so viel ver-

sprechend offen steht; oder sie dürsten nach dem Beyfalle der Menschen, da sie nur Vorzüge haben die unter der Menge und durch Vergleichung sich in ihrem Glanze zeigen; oder sie mühen sich um Zwecke die allein durch den Beystand von Vielen erreichbar sind, und buhlen um diese Hülfe wo es nur möglich ist. Alle diese und ähnliche Richtungen des Geistes sind der wahrhaften Menschenschätzung und der edlen Selbstachtung viel zu sehr entgegen als daß ihre Betrachtung auch nur einen Augenblick uns beschäftigen könnte. Die freye Geselligkeit erlaubt eine ganz andere, und eine bey weitem höhere Ansicht. Sie empfiehlt sich, aufgefaßt durch dieselbe, jedem wahrhaft sittlichen Menschen als ein sehr vortreffliches und wünschenswürdiges Element, eines glückseligen und mit unterwerflichen Gütern geschmückten Lebenslaufs. Einmal schon die Bereicherung unseres Wissens dem hier ein so reichhaltiges Feld der Beobachtung und des Nachdenkens aufgethan ist, — sie allein schon würde den geselligen Umgang zur Erweiterung unserer Kenntniße dringend, und, um so viel mehr empfehlen, da der

erste und gröste unserer Lebenszwecke, der in der Betreibung unseres Berufs sich ankündigen soll, unausweichlich (sofern er sittlich ist) auf Menschen und menschliches Wohlseyn gehen muß, und entweder um seiner selbst, oder um seiner Mittel willen das Studium des menschlichen Geistes mit Nothwendigkeit erfordern wird. Dann ist allerdings die Stärckung und Erholung nach den abmattenden Geschäften eines Amts so sehr ein Bedürfniß, und gerade in freyer heiterer Geselligkeit so vielfach und befriedigend dargeboten, daß auch von dieser Seite ihr Genuß sich frey und ohne Rückhalt empfehlen läßt. Zugleich ist die ungezwungene Mittheilung der Gedanken hier so entfernt von Anstrengung, ist oft so lehrreich, so zweckmäßig vorbereitend und so herzgewinnend für ernstere und höhere Zwecke, daß allein schon um ihrentwillen die Geselligkeit ihre großen Verdienste hat. Endlich eröffnet sich mit ihr eine so heilsame Schule der Humanität und der Menschenliebe, ein so lockender Spielraum der mannigfaltigsten Tugenden, ein so ganz untrügliches Mittel der Veredlung, der umfassenden

Ausbildung und Ergänzung jedes einzelnen Ich's durch die Vorzüge der übrigen, daß es jedem auf das erwünschteste fallen muß, den Zutritt in diese Kreise gebahnt und auch ihm vergönnt zu sehen, wofern er nur die Erforderniße leisten will, die an werdende Mitglieder etwa sich machen dürften. Immerhin also mögen rohe und gefühllose oder eingebildete und stolze Menschen sich aller Geselligkeit entziehen, oder beladene Geschäftsmänner durch gehäufte Arbeit ihr entzogen werden; — der gebildete Freyere wird theilnehmenden Gemüths sich allemal freudig ihr anschließen, und gern in ihr das Mittel eines schuldlosen Genußes und einer wohlthätigen Erholung — aber auch den Quell einer wachsenden Vollkommenheit, und das Band einer beglückenden Gemeinschaft mit so viel trefflichen Menschen erblicken, denen weder sein Beruf noch seine besondere Freundschaft ihn näher brächte.

Soll aber die Geselligkeit den Namen eines wahrhaften untadelichen Gutes verdienen, so muß sie freylich gewählt und nach vernünftigen Zwecken erlesen, durch freyes Wohlwollen vereinigt

seyn.

seyn. — Nicht die Begierde durch Pomp und Pracht in Erstaunen zu setzen und Bewundrer zu werben; nicht das schwelgende Gelüste in Bacchanalien auszuschweifen, nicht die Gewinnsucht die durch Glücksspiele sich bereichern will, nicht die Cabale die Partheyungen knüpft, darf Menschen zu Menschen gesellen, wenn ihre Vereinigung sittlich und lobenswerth heißen soll. Ein liebreicher Wunsch sich mitzutheilen, und das Bedürfniß empfindungsvoll und freundschaftlich in das Leben Andrer hineinzutretten, bindet unfehlbar die bessern Gesellschaften zusammen, und wird auch zur Seele der Unterhaltungen die in ihrem Schooße sich entspinnen. Kein träges saumseliges Glied schließt sich an um einseitig Nahrung und Lebenskraft zu empfangen, ohne wohlwollend selbst zu verbreiten; keines aber auch will die übrigen sich herrisch unterwerfen, und als der allgemeine Quell der Belehrung, der Erheiterung, der Bildung, die Eigenthümlichkeit der übrigen erdrücken und vernichten. Je nach Anforderung der Umstände, je nach Stimmung und Richtung des Ganzen, freudig und anspruchslos eben so gern

zu geben, als zu nehmen, und wieder eben so gelehrig zu horchen, als belehrend zu sprechen, ist das allgemeine Bestreben des geselligen Menschen, und nur wo er diesem edlen Vorsatze Spielraum weiß, mag er sich anschließen an einen größern Menschenverein.

Wenigen ist übrigens vergönnt, als Mittelpunkt einer Gesellschaft nach eigner Wahl und überdachtem Plan ihrer Glieder zur Einheit zu vereinen; und selbst wem es vergönnt wäre, der ist doch oft von so vielen Verhältnissen und Rücksichten gebunden, daß er sich nicht erwehren kann, auch seiner besten Einsicht zuwider ungleichartige Charaktere und Bildungsgrade zu vermischen. Genug indeß, wenn die Elemente der Gesellschaft doch vereint durch ein gleichmäßiges Streben nach Humanität ihren Menschenwerth auszusprechen, und durch gegenseitige Schätzung sich zu sittlicher harmonischer Einigkeit für die Dauer einer Versammlung zu erheben, redlich bemüht sind. Wie sonst, und aus welchen Ständen und Altern die freye Gesellschaft zu mischen sey, das wird keine Regel so gut, als ein natürliches Ge-

fühl oder ein erworbener Sinn der Schicklichkeit lehren; und oft wird eine Menge der verschiedenartigsten Menschen durch günstige Umgebung, durch die glückliche Wahl ihrer geselligen Beschäftigung oder den zauberischen Einfluß irgend eines ausgezeichneten Mitglieds sich glücklich und innig verbunden fühlen. Selten jedoch wird eine Gesellschaft unter allzuähnlichen ihre ganze Bestimmung erreichen, denn die Wiederholung Eines und des nehmlichen Tons mag keine Harmonie bewirken. Der Kaufmann unter Kaufleuten, der Prediger unter Geistlichen, der Krieger unter Soldaten, wie könnten sie von der Einseitigkeit loskommen, die ihrem Stande und ihrem Wesen unvermeidlich ankleben muß? — Wenn also nur gemeinschaftlicher Sinn für das Schöne und Gute, wenn ähnliche Kunst des äußern Benehmens die Menschen zu verknüpfen eilt, so mag in allem übrigen selbst ein großer und fühlbarer Unterschied sie zu trennen versuchen, sie werden doch leicht zu Erquickung, zu Belehrung, zu Vervollkommnung sich einigen können, und aus den verschiedensten Theilen wird gleichsam eine Blume

zusammenwachsen, in der ein jeder seine Stellung und sein glückliches Verhältniß zu den übrigen finden muß. Vor allem nothwendig scheint eine verständige Mischung der Alter und der Geschlechter, damit das jugendliche belebend und erheiternd, das reifere mäßig und belehrend, das männliche kraftvoll und verständig, das weibliche sänftigend und herzlich in das gemeinschaftliche Chor einstimme, und so sich ein jedes in seinem eignen Elemente bewegend doch zugleich für das andere nicht tod und verlohren sey. —

Bevor nun der einzelne Mensch als Glied in eine solche gewählte und wohlgeordnete Gesellschaft tritt, ist nöthig, daß er einigermaßen sich darauf vorbereite, und nicht allein den Zweck derselben, wie wir ihn angedeutet, ins Auge fasse, sondern auch Tüchtigkeit erwerbe, zu diesem Zwecke mitzuwirken, und darauf hin für diejenigen Mittel sorge, die seinen natürlichen Anlagen und seinen Verhältnissen am angemessensten sind. Nicht als ob er gerade sich hinstellen und erst mühselig an der Hand eines Zimmermanns und eines Garve die Vortheile und Nachtheile von Einsamkeit

und Gesellschaft auf der Goldwaage gegen einander prüfen solle; nicht als ob er endlich, wenn er für die Gesellschaft sich entschließt, die Vorschriften eines Gracian und Heydenreich, eines Chesterfield und Knigge sich der Reihe nach einprägen, und bey jedem neuen Auftritte wiederholen müßte. Anstalten und Vorkehrungen dieser Art sind entweder ganz unnöthig, oder müßen doch so zwanglos und leicht betrieben werden, daß die Spuren davon sich in der Gesellschaft verlieren und alles Rechte und Gute, was gethan und gesprochen wird, gleichsam von der Begeisterung und den Gefühlen des Augenblicks auszuströmen scheint; wobey sich versteht, daß von früh an der Geist zur Humanität erhoben worden, und nicht für das momentane Bedürfniß erst zu einem gefälligen und sittlichen Benehmen sich gleichsam bekehren muß. Im Ganzen jedoch erzieht wohl die Gesellschaft ihre Theilnehmer am besten selbst, und ein fortgesetzter aufmerksamer Besuch derselben giebt am eindrücklichsten die Regeln und Weisungen an die Hand, nach denen sie mag behandelt werden. In der

Begriff von einem bestimmten Tone und von einer ganz eigenthümlichen Verhaltungsart ist vielleicht mehr nachtheilig und störend, als förderlich und hülfreich für denjenigen, der sich in den Dienst der Geselligkeit begiebt. Denn wer etwa glaubt, sich ihr anzupassen durch entschloßne Verläugnung seiner angestammten Natur, und durch das Auftragen irgend einer eingeführten Schminke, durch die man eine allgemeine Aehnlichkeit künstlich erzwingen möchte, der würde sich in einem gewaltigen Irrthum befinden, und entweder für die bessere Gesellschaft durch Heucheley und Ziererey, oder, was noch schlimmer wäre, für sich selbst durch Verkehrung und falsche Geistesrichtung gänzlich verlohren geh'n. Zwar ist wohl unbestreitbar, wie zu allen andern Künsten, so auch zu derjenigen des Umgangs und des geschickten Verkehrs mit Menschen eine besondere Anlage der Natur vonnöthen, wenn ein Meister hervorgehen und etwas tüchtiges geleistet werden soll. Aber selbst wo die angebohrnen Fähigkeiten zum ausgezeichneten Gesellschafter uns dem größeren Theile nach fehlen, auch da ist durch Fleiß

und Anstrengung gar manches noch zu erwerben, das uns empfiehlt und schmückt, und vorwärts bringt. Ist doch Verschiedenheit der Talente, der Kenntnisse, der Geschicklichkeiten, der Neigungen die eigentliche Würze der Geselligkeit, und wofern wir am Ende nur Empfänglichkeit, Sinn und Aufmerksamkeit für das Schöne und Gute in Andern zeigen, so sind wir allemal noch fähig, den allgemeinen Zweck zu befördern, und entweder das Vermögen oder den Nutzen der Versammlung fühlbar zu erhöhen. Sind übrigens auch neben uns der guten Gesellschafter mehr zugegen, so wird der eine oder der andere aus ihnen von unsern noch so geringen Vorzügen doch einen glücklichen Gebrauch zu machen und uns Gelegenheit zu bereiten versteh'n, die Summe des allgemeinen Genusses auch an unserem Theile zu vermehren und höher zu bringen. Nur muß unsre Zufriedenheit bescheiden auch mit einer untergeordneten Rolle sich begnügen und nie davon abhangen, daß wir geglänzt, oder andere verdunkelt, oder in sonst einer Hinsicht etwas seltenes und auffallendes geleistet haben; denn eine gewie-

ße Gleichheit ist wesentlich für die Freuden der Gesellschaft, und wenn die Unterscheidungen, welche durch Aemter und Geschäfte und Stände nothwendig entspringen, auch im freyen Umgange noch drücken sollten, so würde die schönste seiner Zierden verlohren seyn.

Man hat wohl schon gerathen vor dem Eintritte in den geselligen Kreis, sich allemal die Auszeichnungen zu wiederhohlen die man früher erfahren habe, um so durch eine heitere Stimmung fähiger zu werden sie noch ferner zu verdienen. Ein schwacher, trostloser Behelf, der oft auch die einzige Folge hätte uns gegen die geringste, — vielleicht nur scheinbare Zurücksetzung desto empfindlicher, und so desto verstimmter und ungeselliger zu machen. Zweckmäßiger wohl ist der Rath die Gesellschaft wie jedes andre Gut nur mäßig, und nur auf den Ruf eines wahren Bedürfnißes zu genießen, ihren Besuch zu einer belohnenden Abspannung nach harter oder einseitiger Arbeit aufzusparen, und nicht durch gedankenlose vielfache Wiederholung gegen ihren Reitz sich abzustumpfen. Man muß wissen allein zu

seyn, wenn man zum guten Gesellschafter taugen soll; man muß Stoff und Vorrath in sich selber haben, und Waare zum Tausch in die Gesellschaft bringen, wenn man ihr willkommen und sich selbst nicht eine Last seyn will. Wo aber wäre der Mensch der unter drückenden Arbeiten, oder mitten in leeren Zerstreuungen jeden Tag sich hinreichenden und fruchtbaren Stoff der Unterhaltung zu sammeln vermöchte? — Zweckmäßig ist immer auch die Erinnerung sich durch Fleiß in seinem Berufe und treue Pflichterfüllung am allermeisten auf die Gesellschaft vorzubereiten, weil die heitere ruhige Zufriedenheit mit uns selbst, die aus einer solchen Thätigkeit hervorzugehen pflegt, über alles der Menschenliebe, der Güte, der Nachsicht, der Theilnahme beförderlich ist, mit der wir im freyen Verein unsre Mitmenschen umfassen sollen. Nicht also, wie Tausende selbstsichtig thun, — ist die Gesellschaft als ein Mittel zu betrachten unsrer Verdrießlichkeit und üblen Laune Spiel zu geben, oder von Andern Zerstreuung, Erheiterung, und Scherz ohne Vergeltung einzutreiben. — Eine solche Ansicht würde zu-

letzt ja nur Mißstimmte und Betrübte versammeln. — Vielmehr soll es unser fester Vorsatz seyn, auch ein eigenes Maas von Mittheilung und Heiterkeit beyzutragen, und fremde Bedürfniße nicht den unsrigen nachzusetzen; es soll unsre Absicht seyn von keinem zu scheiden ohne ihm etwas gegeben, ohne zum mindesten einen Blick des Wohlwollens ihm zugesandt zu haben, und allemal wenigstens Einem von all den zahlreichen Gegenwärtigen näher gekommen zu seyn. Sind wir nicht fähig, sind wir durch Krankheit, oder Laune, durch Mißgeschick oder augenblickliche Schwäche gehindert dieser Forderung ein Genüge zu thun, so ist es besser wir ziehen uns entweder zurück in die Einsamkeit oder wir beschränken uns auf den engen Kreis des Hauses und der Freunde, wo man gewohnt ist uns zu dulden, und auch unsere Mängel mit Nachsicht zu ertragen.

Aber nicht blos diese allgemeine geistige, und ich möchte sagen sittliche Vorbereitung ist es die zur Gesellschaft uns tüchtig macht. — Mit ihr muß auch die genaue Kenntniß ihrer wichtigsten Glieder und die Erwägung des besondern Zwe-

ckes sich vereinen der gerade jetzt sie zusammen geführt, und der oft eine ganz besondere Stimmung und Veranstaltung heißt. Allemal wird es rathsam seyn, wenn auch nicht unsere Minen — doch unsere Kleidung mit einem prüfenden Blicke zu durchgehen und uns mit all den Aeußerlichkeiten zu versehen, die zu nächst uns selbst eine drückende Verlegenheit und Andern einen unangenehmen und anstößigen Eindruck ersparen können. Dann endlich heiter, anspruchlos, unbefangen, ohne künstlichen Plan und ohne banges Festhalten an Regeln und Vorschriften trette man in die Versammlung hin, und überlasse sich zwanglos dem Genius der Humanität, der in jeder bessern Gesellschaft unsichtbar waltet, und die Gemüther zu erwärmen und zu verschmelzen weiß ohne daß mühsames Streben und Ringen sich darlegen und durch weitsichtige Berechnung sich abquälen dürfte.

Den Inbegriff aller geselligen Kunst hat man oft schon in derjenigen Eigenschaft gefunden, die an Höfen gebohren und erzogen in ihnen als einer Schule der Sitten groß geworden, auch von

ihnen den Namen der **Höflichkeit** erhalten hat, und am besten vielleicht als eine künstliche Menschenliebe, als die Stellvertretter in einer wahren und natürlichen geschildert wird. Diese Höflichkeit die der einzige Canon schwacher Seelen und ihr einziges Sittengesetz ist — wird von starken und kraftvollen oft als der Inbegriff einer vollendeten Heucheley und Verstellung geschildert, die eines freyen, wahrhaft sittlichen Gemüthes in keinem Betrachte würdig sey. Offenbar sind diese widerstreitenden Ansichten beyde von der Wahrheit gleich entfernt, und ihre Berichtigung ist demjenigen unentbehrlich, der mit Erfolg und mit Gewießheit das Vergnügen eines geselligen Umgangs rein und tadellos schmecken will. Wenn die Tugenden der Gerechtigkeit, der Billigkeit, der Güte, des Wohlwollens gleichsam den Stempel der Natur und der Göttlichkeit selber tragen, so scheint die Höflichkeit Menschensatzung und ihr Gepräge von irrdischem Ursprunge zu seyn. Aber wo sie ächt und tief in einem edlen Herzen wohnt, da ist auch sie aus dem Stamme der himmlischen Tugend entsprossen und ein schönes

verdienstvolles Werk der sittlichen Thätigkeit. — Zwar haben Zeiten und Völker in ihren Gesetzen des Anstandes und des gefälligen Umgangs vielfach sich verändert, und jeder kommende Tag vermehrt oder verkürzt die Regeln der Höflichkeit, wie es ihm wohlgefällt. Was an der Seine zur unverletzlichen Norm für alle Gebildete ward, das belacht der Chinese wie Tand, und was am Hofe des Perser-Schachs entzückt, das wird am Ohio vielleicht verworfen und geschmäht. Die Sitte des Griechen war die des Römers nicht! und was der Aegyptier einst für schön und geziemend hielt, das verwirft der Sarazene mit Spott. — Aber mitten durch alle diese Wechsel hat doch eine bleibende Seele und gleichsam in vielförmiger Schaale ein unveränderter Kern sich erhalten, der gesund und kräftig die Würze aller Geselligkeit ist. — Uebersetzen wir nämlich und deuten wir die mannigfachen Ausdrücke und Zeichen der Höflichkeit bey so verschiedenen Völkern und in all den verschiedenen Jahrhunderten, so ist allemal in jedem doch die Achtung, die Liebe, das Wohlwollen, die Dienstfertigkeit, und jed-

wede freundschaftliche Tugend oder selbst eine bürgerliche Pflicht nach dem besten Vermögen eines Volkes ausgedrückt, und jede für uns ein Beweis des unaustilgbaren Bedürfnisses der Menschen, verträglich, theilnehmend, hülfreich, ehrerbietig miteinander umzugehen, sobald sie der ursprünglichen Rohheit sich entrissen, und zu Gefühlen der Humanität sich aufgerichtet.

Mehr als angenommene Formeln und Ceremonien, mehr als nachgebettete Redensarten, und nachgemachte Kniebeugungen, mehr als die tausend Kunstgriffe und mühsam eingelernten Worte und Geberden, in die so Viele mit banger Ängstlichkeit die große beneidenswerthe Kunst des Umgangs setzen, „mehr als alles ist — wie Garve sagt — dem guten Gesellschafter ein liebendes Herz vonnöthen. Er sey den Menschen überhaupt geneigt, und wolle besonders denjenigen wohl, bey denen er sich befindet; er liebe (wenn es möglich ist) einige davon innig und freundschaftlich. — Wo nicht Liebe Statt findet, da sey wenigstens Verträglichkeit sein Schutz, und der Schutz auch andrer gegen Beleidigungen. An-

die Stelle des vollkommenen Wohlgefallens trete Nachsicht, mäßige Zufriedenheit, Geneigtheit, sich von dem nicht auszuschließen, was nicht durchaus abgeschmackt ist. Und so wie er fähig seyn muß, andre zu lieben, so sey er auch empfindsam gegen die Liebe andrer. Er finde darin eine Glückseligkeit und wünsche sie; aber er sey nicht mißtrauisch, wenn er sie nicht erhält; er nehme jeden Beweis der Freundschaft mit etwas mehr, als bloßer Höflichkeit an, und übersehe leicht die kleinen Versagungen und Vernachläßigungen, die ihm Zweifel gegen diese Freundschaft erwerben."

Diesen Grundsatz angenommen, eröffnet die Pforte der Gesellschaft sich gern und weit auch dem Unbereiteten, und tausendmahl wird die ächte und truglose Güte, die aus seinem theilnehmenden Herzen quillt, all die angenommenen und aufgeschminkten Künste tief beschämen, die ein fühlloser Heuchler, oder ein gedankenleerer Schwätzer prahlend an den Tag legen will.

Ueberhaupt sind es zwey wesentlich verschiedene Rollen, die nicht in einseitiger Getheiltheit,

sondern in harmonischer Durchdringung und zweckmäßig wechselndem Spiele den angenehmen und schätzenswerthen Gesellschafter bilden. Einmal nehmlich die thätige des belebenden Sprechers, und dann die leidende des bescheidenen und theilnehmenden Hörers. Ohne sich in beyden geübt zu haben, ohne die gleichmäßige Leichtigkeit und Freudigkeit, sie beyde zu übernehmen, wird man allemal in Gefahr seyn, die geselligen Zwecke nicht fördern und zuletzt auch seinen eignen nicht erreichen zu können. Bevor wir indeß als die Redner der Versammlung erscheinen, oder auch nur mit Einzelnen die Unterhaltung beginnen, muß ein schnelles und richtiges Gefühl uns über den herrschenden Ton des Ganzen in das Klare setzen, damit unsre Stimme nicht als ein Mißklang in die Musik des Kreises falle. Mit Ungestümm den Gang der Unterhaltung stören und gewaltsam die Menge auf die Bahn unserer eigenen Gedanken reißen, ist ein viel zu großer Verstoß gegen die Freyheit der Gesellschaft, als daß ein gebildeter und zartdenkender Mensch sich ihn erlauben dürfte. Aber beleidigend ist

frey-

freylich auch die vornehme Herablassung, die im Tone des Mitleids sich unlustig zwingt einer fremden Eigenthümlichkeit Raum zu geben, und in ihre Ansichten über zu gehen; und widerlich ist jene lästige Neugier die schonungslos auf Andre hinein dringt und sie gleichsam unter das zerlegende Messer nimmt um jede Faser zu betrachten und jede Fiber aus dem Grunde zu erkennen.

Allen diesen Fehlern steht entgegen das innige Mitgefühl für alles Menschliche das mit ungeheuchelter Theilnahme sich zwanglos und liebreich an einen jeglichen wendet, und in jedem Einzelnen, wenn ich so sagen darf einen Abdruck seiner selbst erkennt, der einzig durch Zufälle, durch Erziehung und Verhältniße ungleich bearbeitet und vollendet, mit anschaulicher Lebendigkeit uns die menschliche Natur auf irgend einer andern Stufe der Ausbildung zeigt, die entweder als niedriger uns belehrt was wir waren und wohin wir nicht zurück gehen dürfen, oder als höher uns winkt zu steigen und mit Kraft uns empor zu schwingen.

Man hat oft schon den Witz und einen dich-

terischen Schimmer der Einbildungskraft als die gültigste und beste Empfehlung für den geselligen Umgang angepriesen. Und wer diese Werkzeuge mit Geschick zu gebrauchen weiß, ohne sich oder andere zu verwunden, der wird in der Regel auf den Beyfall einer Versammlung sich die sicherste Hoffnung machen. Aber bange seyn darf keiner wenn diese glänzenden Vorzüge ihm fehlen; und bedenkt er die Gefahr mit ihrem Lichte mehr zu blenden als zu beleuchten, mit ihrem Feuer mehr zu verletzen als zu erwärmen, so wird er gern und ohne dauren sie missen wenn nur irgend ein anderes Talent und eine andere Gabe dafür ihn schadlos hält. In einer wohlgeordneten Gesellschaft die gleichsam aus einer Mehrheit von Menschen zu einem trefflichen Ganzen zusammen wächst, giebt jeder zum Vergnügen und zur Ausstattung der übrigen diejenige seiner Eigenschaften hin, die er überhaupt in einem besondern Grade besitzt, oder doch mehr als ein andrer unter den Gegenwärtigen empfangen hat. Auch ein kleiner Beytrag wird an der rechten Stelle, seine günstige Wirkung thun, denn eine Haarlocke an dem

Haupt einer Grazie kann eben so nothwendig seyn um die Anmuth ihres Bildes zu erhöhen als das sprechende Aug' oder der lächelnde Mund es ist. Aber freylich hängt alles von dem herrschenden Tone der Gesellschaft ab, und wo nicht irgend ein wohlwollendes Gemüth als ein vermittelndes Band zwischen die entgegengesetzten fremdartigen Theile tritt, da wird es schwer oder ganz unmöglich seyn, daß jeder mit Erfolg und seiner Natur gemäß in das gemeinsame Leben trete, und nach Vermögen es genieße und wieder erhöhe.

Nur allzuhäufig sind leider die Gesellschaften die uns offen steh'n noch ohne den mindesten Zug von dem schönen Gemälde einer wahrhaft sittlichen und humanen Geselligkeit. Zwecklos entstanden, ohne Wahl zusammen getrieben unter dem bleyernen Scepter einer verjährten Gewohnheit abgehalten, und in der Regel auf die Ertödung aller Eigenthümlichkeit hinberechnet, scheinen sie ihr Höchstes in derjenigen kalten und werthlosen Gleichheit zu finden, die jedes Aufstreben, jedes eigene Leben erstickt, und ähnlich ist dem einbrechenden Froste der auf der herbstlichen Flur

alles sprossende Wachsthum lähmt, und alle Blumen auf die farbenlose Erde gleichmäßig niederwirft. Durch irgend ein hohles Gespenst von Lebensart und Anstand — oder besser von Convenienzen und Etiquette damit der fremde Name das fremdartige Wesen recht treffend bezeichne — wie zauberisch gebunden und gelähmt, bewegen sich alle nach einer aufgezwungenen Regel, und entsagend ihrer eignen Natur, übernehmen die Sclaven der Geselligkeit jede Rolle die, von der despotischen Sitte des Tages ihnen aufgezwungen, gleichwohl ihrem Herzen fremd und tausendmal selbst ihrem Verstande unerreichbar ist. Schaales und gehaltloses Treiben das im wechselnden Kreislauf des Jahres unter dem üppigen Reichthum der Natur und des Menschenlebens, an seine hergebrachte bedeutungsleere Einförmigkeit sich hält, und mit Anstrengung gesellig betreibt, was jeder von Grund seines Herzens sich schämen würde auch nur eine Stunde lang für sich allein zu thun!

Es hat oft das Aussehen, als wäre das gesellige freye Beysammenseyn die Erfindung mü-

ßiger und leerer Geister, die getrieben von dem Bedürfnisse, sich doch irgendwo mit den Arbeitsamen, Nützlichen und Verständigen zu messen und ihnen sich gleichzustellen, endlich sich das Wort gegeben, Versammlungen zu halten, wo ihre Mittelmäßigkeit den Vorsitz führen, und alle Bessern zwingen könnte, von ihrer Höhe herabzusteigen und entweder gleichbedeutungslos, oder, wenn es möglich ist, vollends verlegen und unbeholfen zu erscheinen. Ein glückliches Mittel zu dieser Verschmeltzung, die das ächte gediegene Gold mit Bley zusammengießt, und recht täuschend verfälscht, ist das ewige Spiel, das mit Gewalt von dem Bedürfnisse Weniger dem Widerwillen Vieler auferlegt, oder doch von dem erheiternden Geschäft eines flüchtigen Augenblicks zu der einzigen vorherrschenden Unterhaltung erhoben, einerseits so gefährlichen Stoff zu einer unseligen Leidenschaft, und anderseits eine so tiefgreifende Ursache der Rohheit und der Gedankenlosigkeit giebt. Wie ganz anders müßte sich die gesellige Bildung entwickeln und das mittheilende Wirken sich wohlthätig erzeigen, wenn zumahl

die Karte verbannt, und der heitere Scherz, die gemüthliche Offenheit, die wahre Menschenliebe, der Trieb des Wissens auf ihren Thron erhoben würde! Aber mühsamer ist freylich, auf jede Zusammenkunft sich von neuem zu prüfen und zu bereichern, in jeder mit erneuertem Eifer sich auszusprechen, in jeder mit frischer Wärme sich Andern anzuschließen, als gedankenlos, in der gleichgültigsten — und vielleicht in düstrer und verdrießlicher Stimmung unter jede hinzutretten und allemal auf gleiche Weise die Gelegenheit der vielfachsten Bildung einem leblosen Götzen zum Opfer zu bringen.*)

*) Einige treffliche Gedanken über feine Geselligkeit finde ich unerwartet in Feßlers Nachtwächter Benedikt (Berlin 1809.) S. 67 u. folgg. Ich lernte, heißt es, daß die harmonischen Aeußerungen reiner Originalität, schneller Besonnenheit, sicherer Selbstbeherrschung und tiefblickenden Scharfsinns, unter der Zucht eines vielseitigen Verstandes, eines aufgeweckten Geistes und eines verfeinerten Gefühls gedacht, als die vollständige Idee der feinen Geselligkeit anerkannt werden könne u. s. w.

Ich wende mich weg von dieser Nachtseite der Geselligkeit zu ihrem großen und wichtigen Einfluß auf Sittlichkeit und Menschenwohl, den sie durch das Urtheil über Werth und Gehalt ihrer Glieder zu üben pflegt. — Es leidet wohl keinen Zweifel daß von der Gesellschaft zunächst das Gut der Ehre und eines unbescholtenen Rufs abhängt das ein so würdiger Lohn und eine so kraftvolle Stütze unserer Sittlichkeit werden kann. Die Natur hat das Kind schon durch Gefühle der Schaam gegen den Beyfall der Aeltern empfindlich gemacht, und wenn der Keim dieser Eigenheit nicht erdrückt und ausgerottet wird durch unverantwortliche Mißhandlung, so erwächst in ihm das edle männliche Gefühl der Ehre, das ein so tüchtiges Mittel der sittlichen Bildung ist. Zwar leidet es keinen Zweifel daß Umstände uns dieses Gut entreissen oder unverdient beflecken und tief in den Staub hintretten können; ja daß Verläumdung und Lüge es auch der edelsten Unschuld tausendmal entrissen haben; aber nie hört es darum auf in hohem Grade schätzbar, und ein würdiges Ziel unsres

eifrigsten Bestrebens zu seyn. Die Ueberzeugung die wir in der freyen Gesellschaft jedem von der sittlichen Richtung unseres Willens durch Wort und That, wofern sie recht und edel sind, einzuflößen vermögen; der Glaube an unsre Wahrhaftigkeit, unsre Redlichkeit und wandellose Geradheit den wir auch in die Herzen derjenigen graben können die weder in nothwendigen Geschäften noch im engsten Kreise der Freundschaft uns kennen lernen, diese öffentliche jahrelang ungetrübte Meynung von unserm Werthe zügelt uns selbst vor dem Uebertritte zum Bösen, und gewährt uns eine schöne freudenvolle Bestätigung der innern Stimme, durch die wir vor dem Richterstuhle des Gewissens uns selbst das Zeugniß eines rechtschaffenen Wandels geben. Diese Bestätigung die dem ängstlichen zartfühlenden und nach Idealen der Vollkommenheit sich streng beurtheilenden Manne über alles wohlthätig wird, ist ein Gut das niemals ungerächt und ohne vielfachen Nachtheil bey Seite gesetzt werden kann.

Zu seinem Erwerb nun die Gesellschaft ohne

Verstellung und Heucheley zu benutzen ist ganz unerläßlich für denjenigen der mit Glück in sittlicher Wirksamkeit sich ausbreiten und erfreuliche Spuren seines Daseyns unter den Menschen zurück lassen will. Aber hier vorzüglich gilt die treffende Regel des Sokrates — daß es der beste und sicherste Weg ist etwas zu scheinen, wenn man sich entschließt es wahrhaft zu seyn, — und daß der Ruf der Unbescholtenheit und der Tugend nicht besser erworben wird als durch den Erwerb der Tugend selbst. Auf diese Weise kehrt die Achtung und die allgemeine Menschenliebe, die, wenn sie ausströmt von uns, am wärmsten der Gesellschaft uns empfiehlt, und in ihrem Kreise uns glücklich und schätzbar macht, mit fruchtbaren Zinsen zurück und wird aus den Händen unsrer Mitmenschen ein beneidenswerther Lohn unsrer bewiesenen Fähigkeit sie zu erfreuen, zu belehren, zu veredlen und glücklich zu machen.

Freylich ist dieser Lohn etwas Unsicheres und sogar etwas Bedenkliches uns Zweydeutiges. Denn einerseits wird er eben denjenigen oft versagt

oder doch geschmälert, die seiner ohne Zweifel am würdigsten sind; weil entweder Neid, oder Mangel an Einsicht in ihre Trefflichkeit den Mund der Zeitgenossen verschließen; und andrerseits wird oft mit Lobeserhebungen überschüttet wer gerade den Schwächen und den Lastern seines Zeitalters durch seine Verdorbenheit Vorschub thut, oder mit Uebermacht die Geister in seine Feßeln zwingt.

Darnach können wir den Ruhm, der Lebendige krönt, unter den Lebensgütern nicht auf seine bedeutende Stelle setzen, und selbst dem Vorgefühl eines ewigen Nachruhms unmöglich hier Rechnung tragen. Der Wahlspruch allein: daß nur von Lobenswerthem Lob zu suchen sey, scheint dem sittlichen Streben nach Beyfall einigen Gehalt zu geben, und dann freylich wird auch die Hoffnung in den Herzen der Nachwelt zu leben, (eine Hoffnung die da Helden ohne Zahl zu allem Guten begeisterte,) mit Recht uns erfreuen und die vergönnten Genüsse dieses irdischen Seyns erhöhen und erweitern;

Denn wer den Besten seiner Zeit genug
Gethan, der hat gelebt für alle Zeiten; —

und selbst das späteste Geschlecht wird im Genuße von irgend einer Folge seines Wirkens ihn segnen, und auch namenlos sein Andenken verehren.

Fünfzehnte Vorlesung.

Der wissenschaftliche Verein oder die Gesellschaft der Gelehrten und der Künstler.

Equidem omnes, qui aliquid in studiis faciunt, venerari mirarique soleo. Est enim res difficilis, ardua, fastidiosa, et quæ eos, a quibus contemnitur, invicem contemnit.

Plin. Ep. VI, 17.

Die geselligen Vereine des Menschen zu sittlichen Zwecken die wir bisher betrachtet, sind gleichsam in die Schranken des Privatlebens eingethan, und scheinen das Große und Ganze der Menschheit wenig anzusehen. Ob der Einzelne sich in den Kreisen der Häuslichkeit, der Freundschaft und des geselligen Umgangs bewege, oder frey sich ausserhalb derselben befinde, scheint der herrschenden Ansicht nach entweder gleichgültig, oder doch allemal das geringste bey der Schätzung eines Menschen zu seyn. Dagegen sind unter den gebildeten Völkern allenthalben Vereine zusammen getretten, die durch ihren Umgang und die Wichtigkeit ihres Zweckes ein so großes Uebergewicht vor jenen kleinen und engern erhalten haben, daß einzig nach dem Beytritt zu ihnen und nach der Rolle die ein jeder in ihrem Gebiete spielt, auch der Gehalt eines Menschen pflegt bestimmt zu werden; und wenn gleich die Familie, die Freundschaft und der freye

Umgang keineswegs verachtet sind, so scheinen sie doch nach dem Urtheil der Meisten für den Mann zum wenigsten nie die Hauptrolle, nie der würdige und vollständige Wirkungskreis seines wesentlichen Verdienstes zu seyn.

Diese umfassenden Vereine nun deren Darstellung noch einige Stunden uns beschäftigen wird, sind ihrem Zwecke nach berechnet auf die Mittheilung und organische Verflechtung, unsres Wissens, unsres Glaubens, unsres rechtlichen Thuns, mit denjenigen unsrer Mitmenschen, die auf diese Weise verbunden mit uns die wissenschaftliche Gemeinschaft, die Kirche, und den Staat, begründen, als die drey höchsten und allgemeinsten Kunstwerke die unsre besondere Ausbildung durch einsame, und häusliche durch freundschaftliche und freygesellige Verbindungen endlich zu einem würdigen Ziele führen, und gleichsam den wohlbearbeiteten Stein, oder die vollendete Statue zum Schmucke oder zum Nutzen eines großen und herrlichen Gebäudes zweckmäßig verwenden. Ob nun ein Hingeben unsrer selbst an ein solches al-

lergrei-

fergreifendes Ganzes mit unserm Selbstgefühl vereinbar und der Achtung unsrer Eigenthümlichkeit nicht entgegen sey, das kann wohl derjenige nur fragen, der in schroffer Geschiedenheit, und abgerissen von Welt und Gesellschaft etwas vollkommenes und treffliches in sich selber darzustellen vermeynt, derjenige der noch nicht empor gedrungen ist zu der uneigennützigen Ansicht des göttlichen Weltplans nach welcher das Menschengeschlecht nur in harmonischer Vereinigung seiner Bestimmung ein Genüge thun, und die göttlichen Ideen die es darstellen soll erschöpfend und befriedigend aufnehmen kann. Wem aber das sittliche Leben in der Tiefe des Gemüthes aufgegangen und das höhere seiner Natur schon klar geworden, dem ist auch unerschütterlich die Ueberzeugung gekommen, daß der Einzelne nur ein Gewebe des Ganzen und als dienendes Glied seinen Werth empfange, und daß alle seine Kraft und Anlage durchaus gehaltlos wäre, wenn sie nicht auf das Ganze wirksam und beglückend sich übergöße. Vergebens mühen sich stolze und lieblose Seelen ab in einsamer Abgeschiedenheit sich

selber genug zu seyn und von Welt und Menschheit eben so wenig empfangend als mittheilend einen bedürfnißlosen Zustand zu erkünsteln. Die Natur hat unzählige Bande, um den Widerspenstigen in den Kreis der Gesellschaft zurückzuführen und seinem Herzen die Theilnahme an menschlichen Dingen nothwendig zu machen. Sie zwingt ihn entweder im Stillen zum Wohl seiner Brüder fortdaurend, auch gegen den eigenen Vorsatz thätig zu seyn, oder sie stößt ihn erzürnt und bestrafend vollends hinaus, und indem sie es aufgiebt, ihn ferner für die Menschheit zu gebrauchen, erniedrigt sie ihn strafend unter sie hinab.

Der wissenschaftliche Verein, als der erste von denen, die uns zu betrachten noch übrig sind, ist eben so sehr und eben so fest, als jeder andre auf ein tiefes, unaustilgbares Bedürfniß der menschlichen Natur gebaut. Nicht ein besondrer Trieb der Erkenntniß nur, der in so vielen lebenslang zu schlummern scheint, — der allgemeine Trieb vielmehr, der uns Wohlseyn und Glückseligkeit, und Beherrschung der Welt zu diesem Doppelzweck erringen heißt, — er ist

es, der auch eine lebendige und wahrhafte Erkenntniß derselben uns suchen lehrt, und so wie er theilweise befriedigt worden, immer kräftiger anzustreben zwingt. Und zwar genügt es dem aufgeregten Forschen nicht, daß es Einzelnes in seiner Zerstücklung fasse und verstehe und zu benutzen vermöge; — sein Ziel ist das Eine, das all die Einzelnheiten trägt, durch Gleichartiges ergänzt, mit dem Entgegengesetzten selbst vermischt, und so in erschöpfender Kunstlehre, in gediegener vollendeter Wissenschaft eine zweyte, in sich selber harmonische Welt des menschlichen Gedankens wird — ein treues unbezweifeltes Bild der göttlichen Außenwelt, die wunderbar uns in ihre Zauberkreise zieht, und auch unserm Willen zuwider gleichsam in Sehnsucht nach uralter Einheit und Verbindung mit entsprechenden Ideen, unwiderstehlich zu unserm Bewußtseyn und in unser Verständniß dringt.

Daß aber eine solche Wissenschaft von der Welt nicht Sache des einzelnen Menschen seye, nicht von Einem allein zur Vollendung gebracht und vollständig besessen werden kann, sondern ein

gemeinschaftliches Werk seyn muß, wozu ein jeder seinen Beytrag liefert, so daß jeder in Absicht ihrer von allen übrigen abhängig ist, und nur einen herausgerissenen Theil sehr unvollkommen allein besitzen könnte —, das" — nach der Meinung eines scharfsinnigen Denkers *) — muß allgemein einleuchten „ denn so genau hängt alles zusammen und greift in einander auf dem Gebiete des Wissens, daß man sagen kann, je mehr etwas für sich allein dargestellt wird, um desto mehr erscheine es unverständlich und verworren, indem streng genommen jedes Einzelne nur in der Verbindung mit allem übrigen ganz kann durchschaut werden, und daher auch die Ausbildung jedes Theiles von der aller übrigen abhängig ist, diese nothwendige und innere Einheit aller Wissenschaft wird auch gefühlt überall, wo bestimmte Bestrebungen dieser Art sich zeigen. Alle wissenschaftlichen Bemühungen ziehen einander an, und wollen in Eins zusammengehn, und schwerlich giebt es auf irgend einem andern Gebiete des menschlichen Thuns eine so ausgebrei-

*) Schleyermacher über Universitäten, p. 2 ꝛc.

tete Gemeinschaft, eine so ununterbrochen fortlaufende Ueberlieferung von den ersten Anfängen an, als auf dem der Wissenschaft." .... Bey diesem Zusammenhange kann es nur leerer Schein seyn, als ob irgend ein wissenschaftlicher Mensch abgeschlossen für sich in einsamen Arbeiten und Unternehmungen lebe. Vielmehr ist das erste Gesetz jedes auf Erkenntniß gerichteten Bestrebens, Mittheilung; und in der Unmöglichkeit, wissenschaftlich irgend etwas auch nur für sich allein ohne Sprache hervorzubringen, hat die Natur selbst dieses Gesetz ganz deutlich ausgesprochen. Daher müßen sich rein aus dem Triebe nach Erkenntniß, wo er nur wirklich erwacht ist, auch alle zu seiner zweckmäßigen Befriedigung nöthige Verbindungen, die verschiedensten Arten der Mittheilung und der Gemeinschaft aller Beschäftigungen von selbst gestalten, und es wäre irrig zu glauben, daß alle dergleichen Anstalten, wie es jetzt scheint, nur das Werk des Staates seyn könnten." In der That mag ein flüchtiger Blick schon uns hinreichend belehren, daß der Mensch auch aus eigenem Triebe, und durch

keinen höhern Befehl gezwungen sich mit Willigkeit dem Unterricht der Wissenden dargiebt, und wiederum, was er sich selber ausgedacht oder erfahren, mit Freuden auf Andre hinüberträgt. Wird doch schon der Familien Kreis zur natürlichen Schule, wo der Vater den Sohn, wo die Mutter ihre Töchter in demjenigen unterweist, was ein jedes von beyden versteht, und theilt doch so gerne selbst der Freund dem Freunde, der Gesellschafter seinen Genossen einzelne Kenntnisse mit, und einzelne Geschicklichkeiten, die er vorzugsweise besitzt.

Im Laufe der Zeiten, als das Leben mehr und mehr auseinander gieng und die Anlagen des Menschen sich zu so vielfachen Fertigkeiten, zu so mannigfaltigen Künsten und Wissenschaften entwickelten, daß der Einzelne weder alle vereint mit seinem Geiste umfassen, noch auch ohne besonderes Talent nur die eine oder andre nach Theorie und Ausübung zugleich durchdringen konnte, — da war auch unvermeidlich, daß jede Kunst und jedes Ganze von gleichartigen Kenntnissen seinen eignen Lehrer und ihren besondern Meister erhielt,

und daß allmählig sich Gelehrte und Künstler zu einem besondern Vereine gesellschaftlich sammelten, in der doppelten Absicht, einmal Schüler ihrer Kunst oder ihrer Wissenschaft heranzubilden und prüfend zu vollendeten Meistern zu erziehen; dann aber mit Kraft und gemeinschaftlicher Anstrengung die Kunst und die Wissenschaft selbst zu erweitern, zu befestigen, zu veredlen, und so für die Zukunft den Menschen im Besitze derselben glücklicher, oder besser und nützlicher, das Leben selbst aber gedeihlicher, kräftiger und anmuthiger zu machen. Die gegenwärtige Zeit endlich weist uns in voller Blüthe Gesellschaften aller Art, die mehr oder weniger selbstständig, bald die mechanische, bald die schöne Kunst und bald die Wissenschaft zum Gegenstande ihrer Bemühungen machen, und mit glücklicher Hülfleistung sich unterstützend die herzerhebende große Herrschaft des Geistes über den Stoff der Welt zu befördern streben.

Mit mancherley Formen zwar und mit Namen der verschiedensten Art tritt die Gemeinschaft der Wissenden und der Kunstverständigen hervor, und von den Zünften der Handwerker bis zu den

gelehrten Akademien hinauf, die nur bewährte und ganz ausgezeichnete Lehrer der Menschheit in ihrem Schooße hegen, sind der Mittelglieder so viele, daß es kaum noch möglich scheint sie durch eine gemeinsame Idee zur Einheit in irgend einem Sinne zweckmäßig als ein Ganzes zu verbinden. Aber so weit auch diese Anstalten in so viel andern Hinsichten auseinander gehn, die Pflege der Kunst und Wissenschaft, so wie die Befruchtung der Geister durch ihre wohlthätige Saat, ist doch der umfassende Zweck der sie alle umschlingt; und wenn wir die Zünfte für unsre gegenwärtige Betrachtung als unvollendete, und in künftiger Zeit erst würdig auszubildende Gesellschaft, aus dem Auge lassen, so wird die Menge der übrigen ohne besondern Zwang in die Classen der Schulen, der Universitäten, und der Akademien für unsre Würdigung schicklich zusammengehen.

Die Schulen als die untersten Vereine, die ein Wissen und Können zum Gegenstand haben, sind so unentbehrlich geworden, daß überall selbst der Staat um ihre Stiftung, um ihre Leitung

und Erhaltung sich zu bemühen pflegt, und daß es zur seltenen aber desto rühmlichern Ausnahme gehört, wenn auch Einzelne mit der Errichtung derselben sich beladen. Sie geh'n ihrer Natur nach auf zwey verschiedene Seiten auseinander, und bemühen sich entweder ein gelehrtes gründliches Wissen, oder ein geschicktes nützliches Können nach Möglichkeit in der aufkeimenden Jugend vorzubereiten. Noch nicht die Gelehrsamkeit selbst, oder die vollendete Kunst, sondern die Mittel derselben, zugleich mit den allgemeinsten Erfordernissen des Menschseyns (wenn ich so mich ausdrücken darf) sind dasjenige, was sie mittheilen sollen; und darum ist Sprache und Schrift, ist Zahl und Figur, ist Pflicht und Glaube der allgemeinste und nothwendigste Gegenstand ihres Unterrichts. Sie haben ihren Zweck erreicht, wenn sie das jugendliche Gemüth erwecken zur Ahndung einer klaren Einsicht in das Treiben und Wesen der Welt, und kräftig es heben zu der Möglichkeit eine Kunst oder eine Wissenschaft mit Verstand zu ergreifen, mit Erfolg zu lernen, und mit sitt-

lichem Gemeinsinn, mit religiösem Herzen dermaleinst auch auszuüben. Wie viel oder wie wenig, und nach welcher Lehrart im übrigen die Schule das ihrige beybringen solle, das ist nicht dieses Orts zu untersuchen, und wohl auch nicht unabänderlich zu bestimmen. Genug wenn sie den Blick auf die Zukunft richtet, und die Stämme nicht erdrückt und verkrüppelt, die bestimmt sind heranzuwachsen zur Unterstützung des Staats, der Kirche, des gelehrten Vereins, und überhaupt der menschlichen Gesellschaft in jedem der fruchtbaren Zweige die sie treibt. — —

„Die Idee der Wissenschaft in den edlen, mit Kenntnissen mancher Art schon ausgerüsteten Jünglingen zu erwecken, ihnen zur Herrschaft über sie zu verhelfen, auf demjenigen Gebiet der Erkenntniß, dem ein jeglicher sich besonders widmen will, so daß es ihnen zur Natur werde, alles aus dem Gesichtspunkt der Wissenschaft zu betrachten, alles Einzelne nicht für sich, sondern in seinen nächsten wissenschaftlichen Verbindungen anzuschauen, und in einen großen Zusammenhang einzutragen, in beständiger Beziehung auf

die Einheit und Allheit der Erkenntniß überhaupt, daß sie lernen in jedem Denken sich der Grundsätze der Wissenschaft bewußt zu werden, und eben dadurch das Vermögen selbst zu forschen und zu erfinden und darzustellen allmählig in sich herauszuarbeiten, dieß ist das Geschäft der Universität" — *) und dasjenige das für den wissenschaftlichen Jüngling sich unmittelbar an die Schule schließen und aus ihr ihn empfangen muß.

Für freye Künstler und Handwerker ist eine solche Anstalt nicht überall vorhanden, und für sie also wird auf die Schule und auf die erste mechanische Lehrzeit eine besondere Wanderschaft folgen, die selbstständig von der schönen Natur oder von treflichen Kunstwerken, oder von ausgezeichneten Meistern, wo sie gerade sich finden, gleichsam den Geist der Kunst und das höhere Leben derselben mit Fleiß und gelehriger Anstrengung zu gewinnen, den Flug der eignen Erfindung zu wagen, und das Genie an fremder Geschicklichkeit zu entzünden zweckmäßig bestimmt ist.

---

*) Schleyermacher. Ebendaselbst p. 33.

Unnachläßlich ist also dem Zögling der Universität sowohl als dem reisenden Künstler die bestimmte Wahl seines Studienkreises und die Hinsicht auf den künftigen Beruf, wofern er mit Plan und Glück seine Lehrzeit verwenden soll. Denn wenn die Jahre der Ausübung und Anwendung kommen, so ist es zu spät für Geschäfte sich vorzubereiten die da neue und ungewohnte Kenntniße und Fertigkeiten verlangen. Aber auch der Aufschwung unseres Geistes über das Ganze einer Wissenschaft und einer Kunst ist jener Zeit der Vorbereitung fast ausschließlich anzumuthen, denn im spätern Gedränge des praktischen Berufs, unter den kleinlichen erdrückenden Sorgen für so viel Geistloses und im Kampfe mit so viel Wiedersinnigem, ist es dem Gemüthe schwer aus der Wirklichkeit zurück in das schöne Land der Ideen, und von Einzelnen hinauf zu dem Großen und Allgemeinen sich aufzuschwingen, und dort wieder Muth und Kraft für die Gegenwart zu schöpfen. Der ängstliche und sorgenvolle Blick auf die Zukunft und die beklommene Frage nach dem Nutzen und Gebrauche jeder Kenntniß und

jeder Fertigkeit ist nicht würdig des Jünglings der mit Ernst und Lust sich entweder den Wissenschaften oder den höhern Künsten weiht. Muthig sich hinein stürzen in ihre Tiefe, hinabdringen auf den Grund, das Ewige in ihnen von dem Vergänglichen durch ausdaurende Forschung trennen, das Ideal nach dem sie streben sich lebendig vor die Seele halten, ihren Mittelpunkt suchen aus dem sie hervorgegangen und um den ihre Theile sich angebildet, die Bänder prüfen mit denen sie an Verstand und Herz sich fest knüpfen und vor allem die Gottheit suchen in ihnen, das Erhebende, Gute, Fromme, das unsichtbare Glied, die nährende Wurzel mit der sie an der göttlichen Weisheit haften — das ist es was den angehenden Freund des Wahren und des Schönen beschäftigen soll. Und wer auf diese Weise nun hinüber geht zu einem thätigen Berufe, der wird gestützt und erwärmt von irgend einem Theile der göttlichen Idee des Weltganzen sich freudig dahin geben ihrem beglückenden Einfluß und wie ein segnender Genius wo er auch erscheine für alles Gute und Rechte mit erhabner Kraft sich ver-

wenden, und allemal wenn auch nicht wohlthätig für das Aeußere, doch belehrend und bessernd für das Innere seiner Mitmenschen leben und thätig seyn.

Zurück gekommen von der allgemeinen Lehranstalt eröffnet sich dem Jüngling eine vielseitige Wahl des Wirkungskreises, und je nach der besondern Vorbereitung, mit der er sich ausgerüstet, tritt er nun auf entweder als praktischer Gelehrter, der vorzugsweise in den Sphären des Staatsmanns, des Predigers, des Sachwalters und des Arztes mit Erfolg sich versucht, oder selbst wieder von ausgezeichneten Talenten begünstigt, als ein Führer und Bildner angehender Gelehrter und Geschäftsmänner entweder in Schulen, oder an Universitäten, oder endlich auf seiner höchsten Stufe in der wissenschaftlichen oder in der Künstler-Akademie sich zeigt. In dieser letztern nehmlich ist es nicht mehr darum zu thun daß die Wissenschaft oder die Kunst für Schüler und Lehrlinge zubereitet werde. — Die Mitglieder der Akademieen im engern und höhern Sinne des Wortes sind vollendete Gelehrte, die entwe-

der in einem einzigen gemeinschaftlichen Fache oder in mehrern zugleich zur umfassenden Kenntniß und Geschicklichkeit durchgedrungen, jetzt sich bemühen die Wissenschaft selbst oder die Kunst durch eigne Entdeckungen vorwärts zu bringen, und durch Aufgaben an die übrige gelehrte Welt, durch Belohnungen, und durch die Prüfung fremder Erfindungen und Beobachtungen das allgemeine Beste der Gelehrsamkeit auf das möglichste zu befördern. Im Besitz der gesammten wesentlichen Kenntniß irgend eines Volkes soll die Akademie sich bestreben die philosophische Vollendung und Einheit derselben in ihrem Innern lebendig und anschaulich darzustellen, und allmählig die Zweifelhaften oder die Dunkeln und verworrenen Theile der Wissenschaft ans Licht zu ziehen, einzelne tüchtige Anweisungen für die Practiker, und leitende Ideen für die Lehrer der Schulen und Universitäten zu entwickeln, und so zum allgemeinen Heil die Leitung des gelehrten und künstlerischen Treibens in der Mitte eines Volkes mit Weisheit zu übernehmen. Daß aber keine andre Stelle den Gelehrten von der Akade-

nie ausschließen dürfe, versteht sich von selbst. Denn wenn es irgend sein Talent und seine Muße erlaubt, sey es durch das Mittel neuer gehaltvoller Erfahrungen oder sey es durch glückliche Speculationen im Umfange der Wissenschaften und der Künste irgend etwas aufzuklären, oder Wahn und Irrthum zu vernichten, oder neue treffende Ansichten zu eröffnen, der gehört auch ohne Diplom in den Kreis der Akademieen, und hat um das Wohl der gelehrten Republik sich verdient gemacht.

Thöricht ist es wenn die Lehrer und Mitglieder all dieser wissenschaftlichen Anstalten ihres gemeinschaftlichen Zweckes uneingedenk sich etwa kaltsinnig übersehen, oder in Feindschaft sich trennen und entzweyen, — denn seiner Natur nach ist weder der Schulmann unter dem Lehrer der Universität, noch auch dieser unter dem Beysitzer der Akademie. Jedem ist möglich und zuträglich in das innerste Heiligthum der Wissenschaften zu dringen, und wenn es auch für die lezteren bey weitem unnachläßlicher ist, so wird es für den ersten dagegen um so viel rühmlicher, weil bey

der Nothwendigkeit seinen Zöglingen nur das einfachste und alltäglichste darzubieten, die Aufmunterung sich selber das Höhere anzueignen nur äusserst gering seyn kann.

Daß übrigens der gesammte wissenschaftliche Verein in der Wirklichkeit so eng und oft in so großer Abhängigkeit mit dem Staat und mit der Kirche verbunden erscheint, ist nicht eben nothwendige Bedingung seines Bestandes. Offenbar muß es zwar einem aufgeklärten Staate und einer zwanglosen Kirche von entscheidender Wichtigkeit seyn, für ihre Bedürfniße auf den niedern und höhern Schulen Männer heranreifen zu sehen, die durch Erfahrung und Einsicht den ewigen Ideen des Wahren und Rechten in allen ihren Gestaltungen vertraut, im Stande sind entweder dem rohen ungebildeten Leben Gesetze zu geben und das Göttliche unter den Menschen herrschend zu machen, oder wo es bereits hervorgedrungen, es ferner zu erhalten und mit Klugheit zu unterstützen und fortzupflanzen. Aber darum hat gleichwohl der Staat so wenig als die Kirche ein Recht die Mittheilung und Bearbeitung der Kenntniße

und der gefundenen Wahrheit unter den Gelehrten selbst auf irgend eine Weise durch Einmischung seiner besondern Zwecke zu unterbrechen; und sie sollen es den Fakultäten keineswegs verwehren, daß sie gemeinschaftlich immer ernstlicher das Gewiße und Ewige suchen, — wenn auch vorläufig, und bis zu der Entscheidung wichtiger Streitpunkte unter den Gelehrten — nicht ohne Grund verlangt werden mag, daß Geschäftsmänner und Sachwalter, Aerzte und Prediger — ja daß die Lehrer der gesammten Jugend nach einer allgemeinen Vorschrift sich verhalten, die ihnen nach ernstlicher Prüfung und in redlicher Absicht von den Regenten des bürgerlichen oder des kirchlichen Vereins ist ausgestellt worden. Denn zumal wo der Staat oder wo die Kirche mit freygebiger Hand der wissenschaftlichen Verbindung Hülfe leisten, und vielleicht allein sie tragen und aufrecht halten, da wäre undankbar, wenn durch unbesonnene Voreiligkeit der gelehrte Bund gegen die öffentliche Verfassung und gegen den bestehenden Glauben sich auflehnen wollte, da doch allemal möglich seyn muß die neugefundene Wahrheit

eben den Vorstehern des Staates und der Kirche selbst vor allen andern zu offenbaren, um von ihrer Einsicht zu erwarten, wie bald sie es nützlich und rathsam finden, das, was ein Mysterium des gelehrten Vereins gewesen, allmählig unter die Geschäftsleute und bis an das Volk zu bringen. Wiewohl wenn die Behörde diese Mittheilung ohne Maas verschiebt, der Geist der Wahrheit oft schon durch eigne Kraft in die Menge gedrungen und entweder die Umwälzung von Staatsformen oder die Reinigung des Glaubens gewaltsam erzwungen hat.

Durchgehen wir zum Beschluße noch die verschiedenen Rollen die den Mitgliedern des wissenschaftlichen Gemeinwesens zukommen können; so mögen wir entweder nach dem Vorgange Kants, sie theilen in diejenigen die an irgend einen gelehrten Verein sich zunftmäßig angeschlossen, und in solche die gleichsam im Naturzustande der Gelehrsamkeit leben, so daß sie scheinbar ohne Verbindung mit den übrigen jeder für sich allein, ohne öffentliche Vorschrift und Regel, sich mit Erweiterung oder Verbreitung des Wissens als Liebha-

der beschäftigen. Oder nach Fichtes geistvoller Ansicht können wir einmal den vollendeten Gelehrten von dem beginnenden, und von dem studierten Geschäftsmanne unterscheiden, die beyde zu dem Kern der Wissenschaft und zu dem Wesen der Ideen noch nicht durchgedrungen, der eine noch im Streben darnach, der Andere in der praktischen Anwendung dessen was er gleichwohl gelernt, begriffen ist. An die Spitze der vollendeten Gelehrten stellt sich nun die Classe derjenigen die als Regenten (nach dem Ausdruck Fichtes) selbstständig und nach ihren eigenen Begriffen, die menschlichen Angelegenheiten zu leiten haben, um stets zu neuer, der fortschreitenden Zeit angemessener Vollkommenheit sie zu erheben; und welche die gesellschaftlichen Verhältniße der Menschen unter einander, so wie das Verhältniß des Ganzen zur willenlosen Natur ursprünglich und als höchstes und freyes Prinzip anordnen; nicht blos solche, welche auf der höchsten Stufe als Könige oder unmittelbare Räthe der Könige stehen, sondern alle ohne Ausnahme, welche entweder für sich allein, oder in Verbindung mit

andern über die ursprüngliche Anordnung jener Angelegenheiten selbst zu denken, selbst zu urtheilen, und etwas geltendes zu beschließen das Recht und den Beruf haben".

„Die zweyte Classe umfaßt die eigentlichen und vorzugsweise benannten Gelehrten, deren Beruf es ist, die Erkenntniß der göttlichen Ideen unter den Menschen zu erhalten, dieselbe immerfort zu höherer Klarheit und Bestimmtheit zu erheben und sie in dieser stets verjüngenden und verklärenden Gestalt von Geschlechte zu Geschlechte fortzupflanzen." „Diese Gattung zerfällt wieder in zwey Unterarten, nach der Weise der Mittheilung ihrer Begriffe von der Idee. Entweder nämlich ist ihr nächster Zweck der, durch unmittelbare und persönliche freye Mittheilung ihrer idealen Begriffe, im künftigen Gelehrten die Fähigkeit auszubilden, daß sie selber durch sich selbst die Idee fassen und begreifen; sie sind Gelehrte, Erzieher, Lehrer an niedern oder höhern Schulen; — oder sie legen ihren Begriff von der Idee in einer vollendeten und abgeschlossenen Bearbeitung hin für diejenigen welche zur

Fähigkeit, dieselbe zu fassen, sich schon gebildet haben, und sind also Schriftsteller, in welche Klasse denn auch die Akademiker vorzugsweise zu gehören pflegen."*)

Weiter hinab zeigt sich nun der studierte Geschäftsmann, der nach dem Erwerbe mannigfaltiger Kenntnisse die Anwendung derselben auf das wirkliche Leben in irgend einem besondern Berufskreise zu seinem Zwecke macht, und allerdings wohl von dem innern Heiligthum die Wissenschaft entfernt und dem höchsten Freund doch durch das Einzelne, das er gefaßt hat, ein nützlicher Arbeiter werden kann, und insbesondere, wenn der wahrhafte Gelehrte ihm vorgesetzt ist und durch die volle Idee ihn leitet, allemahl etwas Ersprießliches zum Besten der Gesellschaft auch mit seiner geringern Kraft zu leisten vermag.

Ohne Zweifel jedoch wird auch der vollendete Gelehrte, nach unsern bestehenden Verfassungen, nicht selten mit dieser Classe, und gewiß zu ihrem bedeutenden Vortheile sich verbinden. Denn einmahl ist nicht einem jeden durch seine Obern

*) Fichte über das Wesen des Gelehrten.

der Zutritt zu denjenigen Stellen vergönnt, in denen er als Gesetzgeber, als Richter, als öffentlicher Beamter von irgend einer Art seine Wissenschaft in das Leben und in die Wirklichkeit einführen könnte; und dann ist auch der regsame Trieb der Erkenntniß, der oft in der Erfahrung und in den Erscheinungen eines praktischen Geschäftskreises den reichhaltigsten Stoff entdeckt, für sich selber vielfach ein Antrieb, sich mit dem Besondern der Ausübung irgend einer Theorie zu beschäftigen, um von diesem Standpunkte aus entweder zu eigner oder zu fremder wissenschaftlicher Bearbeitung einzelne Thatsachen zu sammeln, oder, auch die Anwendung der Systeme zu versuchen, die von höhern Classen der Gelehrten aufgestellt, unmöglich den gemeinen Praktikern zur Probe können überlassen werden.

Vielfältig greifen übrigens diese verschiedenen Zweige des gelehrten Vereins in einander, und so wie es kindisch wäre, wenn die Bearbeiter derselben sich nach eingeschlichenen Vorurtheilen einander bemitleiden oder verachten wollten, so ist es im Gegentheil rühmlich und edel, wenn sie

mehr und mehr sich fühlen als Glieder eines einzigen Leibes, und als die Stellvertretter eines einzigen Geistes. Die Welt in ihrer Herrlichkeit ist viel zu reich von der Gottheit ausgestattet worden, als daß Erfahrung und Nachdenken eines Einzelnen aus dem beschränkten Geschlechte der Sterblichen ihre Schätze zu umfassen und zu berechnen, zu bewahren und zu gebrauchen rathsam vermöchte. Gleich einem Feste, das allein durch die Zahl der begeisterten Theilnehmer seinen Zweck erreicht, seine Pracht und seine Wohlthätigkeit erhält, ist auch das Universum allein durch die zahllose Menge seiner fühlenden und denkenden Glieder zu dem herrlichen unerschöpflichen Ausdruck der göttlichen Weisheit und Güte geworden. Was der einzelne Mensch nicht zu erkennen vermag, im Schooße der Natur, was er nicht zu ergründen und zu verarbeiten wüßte, im Reich der Freyheit, das lernt er leicht aus dem Munde seiner denkenden Gefährten, und giebt hinwiederum denjenigen Theil der Erkenntniß zurück, den er selbst aus dem Reichthum des Ganzen sich entwickelt und abgezogen. Die Gemeinschaft der

Forscher und Denker bezwingt das unermeßliche Gebiet der Ideen mit immer wachsendem Erfolg, und verbürgt der Menschheit ihren Fortschritt so gewiß, als es dem ungebildeten Volke gefallen wird, früher oder später aus der Zahl der gewonnenen und bewährten Erkenntnisse mehr und mehr zu empfangen und in das tägliche Leben hinüber zu tragen. Der gediegene Verstand, der die Gesetze der Natur und des menschlichen Gemüthes ergriffen und in Klarheit ausgesprochen hat, unterjocht im Laufe der Zeit auch allemal den Willen und die Neigungen, weil einzig aus einer wahrhaften Kenntniß der Welt und der Menschheit diejenige Behandlung derselben erwachsen kann, durch welche die Zwecke der Einzelnen, ihre Vollkommenheit und ihre Glückseligkeit, sich dauerhaft begründen und verwirklichen lassen. So nöthig also der Verstand und die Vernunft dem Individuum sind, so unentbehrlich ist auch der wissenschaftliche Verein für die Gesellschaft, und so sehr es zum Wohl des Einzelnen erforderlich ist, daß er mit Einsicht urtheile und seine Handlungen leite, so nothwen-

dig ist, daß ein gesammtes Volk mit freyem und gebildetem Geiste sich selbst und die Welt erkenne, um auch das gesellschaftliche Wirken mit Erfolg betreiben zu können.

Es bleibt uns noch übrig, den Zögling der Gelehrsamkeit der auf niedern und höhern Schulen zu ihrem Geheimniß sich einweihen läßt, mit einem flüchtigen Blicke zu betrachten. Sehr wäre zu wünschen, daß eine Prüfung der Geister früh schon bestimmte, welche wohl aus der herströmenden Menge sich am zweckmäßigsten zu der mechanischen oder zu der schönen Kunst, zu dem praktisch-wissenschaftlichen Berufe, oder zum tiefern Studium, zur Mittheilung und zur Erweiterung der Theorie mit Hoffnung eines glücklichen Ausgangs widmen dürften. Aber so wie unmöglich ist, in dem Knaben, der die Schule betritt, den künftigen Mann zu erkennen, so ist es auch unmöglich, ihm die schicklichste Richtung zu geben, und irgend ein jugendlicher Wunsch, oder ein Plan seiner Eltern und Vorgesetzten muß bestimmen, zu welcher Lebensart er sich einstweilen vorzubereiten habe. Die Schule zwar wird

kaum einen andern Unterschied, als zwischen wissenschaftlichem oder künstlerischem Berufe zu machen haben; sie wird im allgemeinen nur zunächst den Menschen entwickeln, und zu dem besondern Wirkungskreise des Bürgers gleichsam nur die Einleitung geben. So wie aber der Knabe zum Jüngling erwachst und in sich selber das Leben kräftiger beschaut, und seine Zwecke deutlicher ahnt, so muß auch ein eigener Entschluß in seinem Herzen sich regen, und mit besonnener Wahl, oder standhafter Unterwerfung unter die Plane seiner Vorgesetzten, die Gegenwart mit ihren Lehren und Anweisungen auf eine thätige Zukunft und auf eine nützliche Wirksamkeit weise berechnen. Mit redlichem Willen und mit angestrengtem unermüdetem Fleiße gebe sein Geist an die Kunst oder an die Wissenschaft sich hin —; er versäume sich nicht mit einer eitlen selbstgefälligen Prüfung und Beobachtung seines Talents und seiner Anlagen, er greife lebendig in den Zusammenhang der Wissenschaften ein und durchdringe sich mit der innigsten Achtung für die Wahrheit in jeder Hülle und in jeder Gestalt. Nicht

was die Natur; aber was unsre That, was unser kraftvoller Wille durch sein Bestreben uns gab, das ist unser Verdienst. — Die Wissenschaft ist unendlich, das Leben beschränkt; — aber es giebt überall Mittelpunkte und lichtvolle Ideen, die die ganze Massen von Erkenntnissen glücklich beleuchten. Auf diese mit Entschlossenheit einzudringen, und in ihnen heimisch zu seyn, bildet mehr als ganze Welten von Gedächtnißkram. Aber ohne Sittlichkeit, ohne Liebe zu dem Guten, ohne Sinn für das Göttliche, ohne Wärme für die Menschheit wird alle Wissenschaft zum eitlen Wortgepränge. Der wahrhafte Freund der Weisheit, der sein ganzes Wesen dahingiebt an die göttliche Idee, daß sie ihn ergreife und nur sie ihn durchdringe und zum Heil der Welt als ein tüchtiges Werkzeug gebrauche — er in frommer Begeisterung für das Wahre und Schöne und Gute, strebt mit freudiger Entsagung aufwärts zu seinem erhabenen Ziele, und ahndet klar, daß diejenigen nur, die da reines Herzens sind, den Gott der Wahrheit zu schauen gewürdigt werden.

Sechszehnte Vorlesung.

Die Kirche.

In Dei agnitione et cultu rerum summa versatur. In hoc est spes omnis ac salus hominis: hic est sapientiæ gradus primus, ut sciamus, quis sit nobis verus pater, eumque solum pietate debita prosequamur; huic pareamus, huic devotissime serviamus; in eo promerendo actus omnis, et cura et opera collocetur.

Lactant. Instit. L. VI. v. 9.

An den wissenschaftlichen Verein der unsre letzte Vorlesung behandelt hat, mag in der gegenwärtigen sich der religiöse schließen, der eine Gemeinschaft des Glaubens, und nach den Ansichten Einiger auch eine Gemeinschaft der Sittlichkeit und der kräftigsten Tugendmittel ist.

Blicken wir zurück, so müssen wir uns erinnern daß wir den Menschen nach dem wir seine leibliche und geistige Tüchtigkeit bezeichnet und ihn einzeln werden ließen was seine Anlage mit sich gab, allmählig einführten in die Gesellschaft um an seine Bildung die letzte Hand zu legen, um einer Sittlichkeit Spielraum zu geben, und endlich um auch seine Mitmenschen gegenseitig durch ihn entwickeln zu lassen, damit alle in brüderlichem hülfreichem Bunde sich mehr und mehr zum Bilde von göttlichen Ideen und zu schöpferischer Weltbeherrschung durch edle Thätigkeit erhöben. In der Familie wachst das Kind zur

Mündigkeit und empfängt gleichsam sich selbst mit der Fähigkeit eigener Führung und des zweckmäßigen Kraftgebrauches, vereint mit Elementen der Güte, der Gerechtigkeit, des Wohlwollens, ohne die es ihm ohnmöglich wäre irgend eine fernere Gesellschaft einzugehn. An der Seite des Freundes offenbart sich der erste Versuch der Selbstleitung und der erste Wunsch der Selbstergänzung. Die Verschiedenheit der Weltansichten und der Charaktere beginnt sich zu reiben und mit dem Fremdartigen einen Kampf zu wagen um zu vollem Bewußtseyn zu gelangen und entweder zu geben oder aufzunehmen. Mit der Stiftung einer neuen Familie wird die Verschiedenheit der Geschlechter ausgeglichen. In der freyen Geselligkeit wird nachgeholt was in engern Verbindungen noch mangelhaft blieb, und wird vorbereitet was in höhern Keisen sich bestimmter gestalten soll. Der gelehrte Verein endlich knüpft ein mannigfaltiges Wissen zusammen um einen Spiegel des Universums aufzustellen, der zu allgemeiner Lust und Belehrung einerseits die Kenntniß der Welt und andrerseits ihre zweckmäßige

Behandlung fördern soll. Auf diese Weise wird der Mensch von allen Seiten aufgeregt und ergriffen, um dem allgemeinen Besten dienstbar zu seyn, und selbst hinwiederum genießend daran Theil zu nehmen, auf daß er wechselnd ein Zweck und ein Mittel der übrigen jenes zusammenhangende große göttliche Leben das im Weltall quillt, auf alle Art empfinde und so viel an ihm ist vermehre und weiter trage.

Aber dieses göttliche Leben und Walten des Universums selbst wo wird es ihm kund, wo ergreift und durchdringt es ihn? wo giebt der Ergriffene sein Gefühl und seine begeisterte Anschauung desselben würdig an den Tag? Wo anders? als in der Gemeinschaft der Gläubigen in der sichtbaren oder unsichtbaren Kirche, in jenem Vereine der Seeligen und Frommen, die vom Irdischen und Endlichen sich hienieden schon aufgeschwungen zum Ewigen, und in ihm von der Noth des menschlichen Strebens und Leidens eine heitere Zuflucht finden.

Nie vermag die Erde mit ihren Gütern ein edles Menschenherz auszufüllen. Ihre Gaben

sind vergänglich und nicht in unserer Gewalt. Der Geist aus sich selbst nur entwickelt das bleibende und kostbare Gut das allen Wechsel der Zeit überlebt. Aus ihm, aus seinem Innersten keimt das Höchste und Beste, und in ihm nur, in seiner Tiefe liegen die Schätze nach denen das dürstende Herz sich sehnt. Irgend ein ungeheurer Wunsch, irgend ein Ziel das über alle Zeit hinaus, und jenseits der Erde liegt, irgend etwas Größeres und Vollkommneres als das Menschliche schwebt dem rastlosen Geiste vor. Ein Fühlen über alles Empfinden, eine Seligkeit über alles Genießen, ein Schauen über alles Denken, ist das Letzte nach dem er strebt, ist das Verborgene, Ferne, nach dem er ringt.

Im Getümmel des alltäglichen Lebens zwar, und vollends in der thierischen Beschränktheit und Versunkenheit in welcher sich unglückliche Halbmenschen bewegen, erwacht dieses heilige Feuer von unendlicher Sehnsucht nie. Gleich einem Thiere des Feldes wandelt der Sclave der Leidenschaft dahin, gebückt zu dem niedrigen Staube wo er Sättigung trifft, und wie beraubt aller Ahndung

der göttlichen Sonne und des heitern Aethers und der strahlenden Gestirne, die am Bogen des Himmels über seinem hängenden Haupte stehn. Aber das edle menschliche Gemüth, das in glücklicher Empfänglichkeit dem Schönen und Guten von Jugend an offen lag, oder mit kühnem Entschluß aus den Banden des Lasters aufgerichtet zum Himmel, — von dem Funken eines höhern Seyns berührt, von dem Abglanz der Gottheit in Liebe und Freundschaft, in Natur und Menschheit, in Kunst und Wissenschaft tief und wunderbar durchglüht, — die Wurzel seines eignen Lebens, seines innern Friedens, und seiner heitern Tugend, außer sich selbst in etwas Höherm empfindend, und die Gesetzmäßigkeit, das allgemeine harmonische Wirken des Universums erahndend — es allerdings erhebt sich zu dem Unsichtbaren empor, es allerdings ist durchdrungen von der heiligen Flamm der Religion — — — — und du —

„Religion der Gottheit *); du heilige Menschenfreundinn,

*) Klopstock im Messias.

Tochter Gottes, der Tugend erhabenste Lehrerin,
Ruhe, —
Bester Seegen des Himmels, wie Gott, dein
Stifter, unsterblich,
Schön, wie der Seeligen einer, und süß, wie
das ewige Leben,
Schöpferin hoher Gedanken, der Frömmigkeit se-
ligster Urquell,
Oder wie sonst ein Seraph dich noch, Unaus-
sprechliche, nennet,
Du also bist es, die das Sehnen des Herzens
stillt, und dem
Geiste des Menschen sein hohes, ewiges Ziel ge-
gewährst!"

Oft und viel haben Thoren und Weise über den Begriff und die Wahrheit der Religion gestritten, und nie seit Jahrtausenden haben sie friedlich sich über ihr Wesen vereint. Vielen zur Aergerniß und zum Spotte, wird sie Millionen wieder zum Heiligthum, und während sie hier zum Systeme gelehrter und tiefsinniger Erkenntniß gedeiht, verliert sie dort sich in die wildesten Gebilde der Schwärmerey und der ungezügelten Phantasie. Bald eine Lehrerin der Weisheit und Tugend, bald eine

Priesterin des Wahns und des Lasters; oft eine tröstende Menschenfreundinn, und wiederum voll Haß und Mordsucht eine Verderberin der Völker, erscheint sie den flüchtigen Betrachtungen in den mannigfaltigsten und wiedersprechendsten Verhüllungen.

Alt wie die Welt, begegnet sie uns in der frühen Urzeit des Menschengeschlechtes, bey seinem ersten Beginne schon, und überall verflochten mit den Keimen der Familie und des Staates, tritt sie schon an den Pforten der Geschichte selbst uns lebendig und kräftig entgegen. Ihr Ursprung verliert sich in die Nacht die den Ursprung der Menschheit bedeckt, und nur ein späteres Nachdenken scheint ihr die Furcht und den Schrecken zur Quelle geliehen zu haben. Ist doch die Ahndung eines höhern und allgemeinen Lebens auch dem Kinde schon zugänglich, und verlieren sich doch die Elemente der Religion auch für uns noch in so frühe und dunkele Jugend-Zeiten, daß unmöglich Begriffe und hinreichend entwickelte Ansichten über das Drohende und Zerstörende der Naturkraft ihre Gründer und Bildner zu werden vermochten. Es

läßt vielmehr leicht sich denken, daß auch auf das kindliche Gemüth schon das gewaltige und allumfassende Leben der Welt mit seinem Andrängen einen tiefen erschütternden Eindruck macht, der die Ahndung eines höhern Seyns auf ewig in die weiche unverdorbene Seele gräbt. Ein frühes noch unentwickeltes Gefühl seiner innigen Verwandschaft mit dem All der Dinge, und gleichsam das innere wunderbare Aufquellen von Lebenssäften, von Gedanken, Empfindungen und Entschlüssen, die wie aus einer versteckten Wurzel in den Stamm des Bewußtseyns drangen, und keineswegs durch die Zweige unsrer Sinne aus der äußern Lebensluft eingesogen wurden. Dieß, wenn irgend etwas Einzelnes und irgend etwas Nennbares, scheint uns der Ursprung des religiösen Glaubens zu seyn.

Kaum aber ist es möglich bey tiefem Eindringen auf diesen Quell nicht einem schwärmenden und mystischen Wahn anheim zu fallen, und in irgend einem Sinne den Glauben an das Göttliche für angestammt und etwa für die geheime Sehnsucht des Geistes nach dem Wiedervereine

mit dem Urwesen selbst zu halten, von dem er ausgeflossen. Denn so gewiß die Gottheit Urquell der Ideen ist, und so gewiß alles Denkende und Wollende in ihr sein Ziel und die letzte befriedigende Vollendung und Einheit findet, so gewiß ist den Seelen ein Theil der göttlichen Denkkraft und der göttlichen Wirksamkeit selber eingepflanzt, von dem es nie sich denken läßt, daß er abgerissen und einsam, den übrigen fremd, in geschloßner Eigenthümlichkeit seines hohen Ursprungs vergessen, und ohne Wunsch und Erinnerung für das Ganze dem er angehangen, gleichgültig dahin leben könne. Mag indeß der Abfall der endlichen Dinge von dem Unendlichen und der Ausgang des Zeitlichen von dem Ewigen uns noch so unbegreiflich seyn, und mag, wie so viel treflichen Denkern, das Daseyn der Dinge außer Gott auch ganz unmöglich scheinen; mag die Welt mit der Gottheit sich uns verschmelzen, oder abgetrennt von ihr als ein besondres und selbstständiges Wesen vor unsrem Geiste stehen, in dem allgemeinen und wesentlichen der Religion ist darum nichts verändert, und jene Ansicht die ein geistvoller

Denker in gehaltvollen Reden von ihrem Wesen uns aufgestellt, beruht auf sich selbst mit gleicher Kraft. Ihm nämlich ist sie die „unmittelbare Wahrnehmung von dem allgemeinen Seyn alles Endlichen im Unendlichen und durch das Unendliche; alles Zeitlichen in dem Ewigen, und durch das Ewige. Dieses Suchen und Finden in allem was lebt und sich regt, in allem Werden und Wechsel, in allem Thun und Leiden, und das Leben selbst nur haben und kennen im unmittelbaren Gefühl als dieses Seyn, das ist Religion und ihre Befriedigung ist wo sie dieses findet; wo es sich verbirgt, da ist Hemmung und Aengstigung für sie und Noth und Tod!" — „Das Universum ist in einer ununterbrochenen Thätigkeit, und offenbart sich uns jeden Augenblick. Jede Form die es hervorbringt, jedes Wesen dem es nach der Fülle des Lebens ein abgesondertes Daseyn giebt, jede Begebenheit die es aus seinem reichen immer fruchtbaren Schooße herausschüttet, ist ein Handeln desselben auf uns; und so alles Einzelne als einen Theil des Ganzen, alles Beschränkte als eine Darstellung des Unend-

lichen in unser Leben aufnehmen, und uns davon bewegen lassen, das ist Religion" *).

Ungern enthalte ich mich auch mitzutheilen, was der trefliche Denker diesen Erklärungen beygefügt hat, und nur die Nothwendigkeit, wenn es möglich ist, von so großen und schwierigen Dingen, für Euch meine Freunde gedrängter und faßlicher zu reden, bewegt mich, so schnell von seiner Spur zurückzugehen.

Es ist klar, durch das was gesagt worden, daß die Religion uns keineswegs ein dürftiger Vernunft-Glaube ist, der als kümmerlicher Behelf ins Mittel tritt, um der erliegenden Sinnlichkeit aufzuhelfen, die unter dem Drucke des Sittengesetzes anfängt für Genuß und Glückseligkeit bange zu seyn; klar, daß eben so wenig sie uns ein System von Erkenntnissen und ein Zweig der Wissenschaft ist, die da bestimmt, eine Lücke in unserm Denken zu füllen, durch eine Reihe von Lehrsätzen unser Gedächtniß, und wenn es hoch kommt, unsren Verstand auf eine vergnügende Weise beschäftigen soll. Ja selbst eine bloße Bestätigung

*) Schleyermachers Reden über Religion.

und Heiligung der Sittenlehre ist sie uns nicht, und keineswegs etwa lediglich bestellt, unsrer Schwachheit die natürlichen Pflichten noch einmahl vorzuhalten, als ob sie nun göttliche Gebote wären, und mehr als zuvor unsere Achtung und unsern Gehorsam verdienten. Es ist wahr, daß es auf dem Gebiete der Wissenschaft allerdings eine Religionslehre so nothwendig als eine Geschmackslehre geben muß. Aber so wenig als diese uns lehrt, geschmackvoll zu dichten oder geistreich den Pinsel zu führen, oder glücklich als Tonkünstler aufzutreten, und so wenig die Tugendlehre uns durch sich selbst als rechtschaffene und sittliche Menschen darstellen kann, so wenig wird irgend eine Gotteslehre uns mit den Gefühlen der Frömmigkeit zu beleben und das Herz für das Heilige zu gewinnen, aus ihren eigenen Kräften vermögen. Ja die Bemerkung ist nur zu oft gemacht worden, daß demjenigen, der seinen Glauben aufgelöst in ein Wissen und Erkennen, und die Ahndung des Göttlichen, die ehrfurchtsvolle Verehrung des Ewigen im Gefühl, zu verbindlichen Vorschriften ausgebildet, so viel-

fach an ächter Religiosität, an Hingebung an das Heilige und an Zuversicht auf das Höhere verlohren gegangen, was auf dem Wege des Denkens und der Wissenschaft sich etwa gewinnen ließ. Oft schon waren die Schwachen am Geiste hier seelig und sahen das Reich des Herrn, wenn die Gewaltigen und Starken auf der Höhe des Wissens entweder in Wolken sich verlohren, oder schwindlicht geworden unrettbar in die Abgründe des Zweifelns und des Widerspruchs stürzten. Nicht, als ob darum der Glaube und die Frömmigkeit mit dem Wissen um ihre eigne Natur und ihre Gegenstände, um ihre Gesetze und Zwecke durchaus nicht verträglich wären! Alles Gute duldet sich gern, und wenn auch keines das andre vertretten kann, so vermag doch jedes für das andre nützlich und zu seiner Beförderung wirksam zu seyn. Ja es ist schwer zu bestimmen, ob auf die Dauer das Eine oder das Andre bestehen und ob die Menschheit ohne mannigfaltigen Nachtheil dem Einen oder dem Andern einen bleibenden entschiedenen Vorzug geben dürfte. Denn gewiß ist wohl, daß Gefühle der Frömmigkeit

und Regungen der Gottseligkeit sich selbst überlassen, von Einsichten und Erkenntnissen entblöst, der Gefahr, zu Schwärmerey und Ueberspannung oder Aberglauben auszuarten, in hohem Grade blosgestellt wäre; und eben so ist keinem Zweifel unterworfen, daß eine Religion, die mit Begriffen und Schlüssen und Beweisen nur abgethan würde, ohne Stoff für die Empfindung und ohne Wärme für die Herzen, gleichsam an ihrem eigenen Lichte verdorrend, bald auch ihre Würde und Kraft verlieren, und zum trocknen Gedankensystem endlich bis zur Grübeley und zum Unglauben ausschlagen müßte.

Aber selbst die Gründung auf Sittlichkeit ist für die Religion keineswegs so nothwendig, daß sie etwa nur durch dieselbe sich halten und empfehlen könnte. Vielmehr wenn das eine von dem andern abhängen soll, so möchten wir mit Schelling uns dahin bestimmen, daß die Wirklichkeit Gottes „nicht eine Forderung sey, die erst gemacht wird durch die Sittlichkeit" und vielmehr sagen „daß nur derjenige, der Gott erkennt, auch wahrhaftig sittlich sey." Nicht als

ob die sittlichen Gebote dann auf Gott, als Gesetzgeber, bezogen und nur darum erfüllt werden sollten, sondern weil das Wesen Gottes und das der Sittlichkeit Ein Wesen ist, und weil dieses in seinen Handlungen ausdrücken eben so viel ist, als das Wesen Gottes ausdrücken. Denn es ist überhaupt erst eine sittliche Welt, wenn Gott ist, und diesen seyn zu lassen, damit eine sittliche Welt sey, ist nur durch vollkommene Umkehrung der wahren und nothwendigen Verhältnisse möglich." *) Uebrigens freylich beruht es alles auf dem Begriffe der Sittlichkeit selbst, wenn in einer so schwierigen Sache richtig entschieden werden soll; denn nach der beschränkten engherzigen Ansicht des Guten, daß es, hervorgegangen aus menschlichen Verhältnissen, etwa nur diene, unser zeitliches Wohl zu befördern, oder irgend ein blindes despotisches Sollen ins Werk zu setzen, mag auch wohl für den entschiedensten Zweifler und für den entschlossensten Unglaubigen immer noch eine Tugend — oder ein Schatten von Tugend übrig bleiben. Dem wahrhaft reli-

*) Philosophie und Religion pag. 78.

giösen Gemüth' aber ist alles aus Gott und alles in ihm, und die Welt der Abdruck des göttlichen Seyns. Die Natur wird ihm der Leib und die sichtbare, das Geisterreich wird ihm die Seele und die unsichtbare Darstellung des göttlichen Lebens. In den Gesetzen der Natur aber nicht weniger als in dem geregelten Systeme der Gedanken und der Handlungen sieht er das Eine, das ewige Walten der Gottheit selbst, das hindurchgehend durch das Reich der Ideen ausströmt in die große Körperwelt, und wieder aus dem Stoffe der Natur zurückgeht in die Seelen und an das Licht des Bewußtseyns. Auf diese Weise nur ergreift der religiöse Mensch die Gesetzmäßigkeit dieses doppelten Wirkens, und mit all seinem besten Vermögen forscht er jetzt unabläßig nach ihren mannigfaltigen Verhältnissen, ohne Unterlaß bemüht, Harmonie und Frieden zwischen beyde hineinzubringen, um, je nachdem es der Drang der Umstände fordert, oder die günstige Verkettung es erlaubt, entweder mit frommer Ergebung sich selbst dem göttlichen Walten in Natur und Geschichte darzugeben, oder schöpferisch, mit

göttlicher Kraft und Weisheit ausgerüstet, in beyde hineinzugreifen, und gleichsam das Uebergewicht des ewigen Lebens, wenn es auch nur einen Augenblick in seinem Geiste siegt, sogleich durch irgend ein herrliches Werk in die Außenwelt zu tragen und auf die vollendete Gleichheit des Bildenden und des Bildsamen im Universum, auf die innige Durchdringung und gediegene Reife beyder in friedlicher Gemeinschaft, hinzustreben.

Doch es ist Zeit, daß wir uns endlich zur Kirche wenden, und in ihr die Vollendung und Mittheilung des Glaubens betrachten. Die Kirche zerfällt nach einer alten glücklichen Theilung in die sichtbare und in die unsichtbare, von denen zwar die erste den Vorzug der Größe und des äußern Ansehens, aber die zweyte den Preis des gediegenen Werthes und der vollendeten Zweckmäßigkeit sicher davon trägt.

Die religiöse Weltanschauung ist ihrer Natur gemäß, gleich der wissenschaftlichen und künstlerischen, den Hauptzügen nach, nur Eine und dieselbe. Wie aber die Wissenschaft von sehr verschiedenen Standpunkten ausgeht, und in den

mannigfaltigsten Betrachtungsweisen das Ganze der Welt zu ergreifen und darzustellen versucht, und wie die Kunst zwar überall die Auffassung und die Bildung des Schönen zu ihrem Zwecke hat, und doch so weit nach verschiedenen Seiten auseinandergeht, um bald in Wort und Ton, bald in Farbe und Form ihre schaffende Kraft zu beweisen; so auch die Religion, die fromme Gesinnung, die das Göttliche in Natur und Weltlauf sich anzueignen, und in frommer Gemeinschaft wieder mitzutheilen und zu offenbaren strebt. Von dem dumpfen befangenen Götzendiener an, dem ein Stein, ein Gewächs, ein Thier seine Gottheit ist, durch die Anbeter menschenähnlicher und selbstbewußter, allerdings schon höherer Götter hindurch, bis zum Verehrer eines einzigen, ewigen Weltschöpfers und heiligen Richters hinauf, bleibt der religiöse Mensch doch auf allen Stufen in dem Glauben an ein höheres, mächtig waltendes Wesen sich gleich, und bezieht überall das Sichtbare der Welt auf eine verborgene alles leitende Kraft, von der auch er sich gebunden und lebendig ergriffen fühlt. Aber

dem einzelnen Menschen ist angebohren, daß er all sein Denken und Empfinden an dem Geiste seiner Mitmenschen zu prüfen wünscht, und daß er seines Lebens nicht froh, und nicht einmal klar und vollständig bewußt wird, bis er gleichsam im Spiegel einer fremden Seele es angeschaut und kräftiger von dort es zurückstrahlen sieht. Gerade wie er sein Antlitz nicht kennen würde, wenn es nicht aus dem reinen Blau einer Quelle ihm von außen entgegenkäme. Das unschuldige Kind pflegt immer noch die Mutter zu fragen, ob es sich freue, und ob es schlafen wolle, und der Mensch, im Beginnen der Gesellschaft, war ja dem unschuldigen Kinde so gleich. Es genügt dem Einzelnen nicht, mit umfassender Ahndung, mit heiligem Schauer den Herrn der Welt aus den Tiefen der Natur und aus den Labyrinthen des Schicksals in das eigne beschränkte Herz zu rufen. Je glücklicher und kraftvoller ein Gemüth dem Walten der Allmacht, und der ewigen Weisheit in stiller Bestimmung nachgespürt, je gewaltiger es von dem Anhauch der höhern Welt durchdrungen ist, je mehr es der Gottheit voll

das Eine Unendliche unter den Hüllen der äußern Umgebung und in dem Marke des eigenen Daseyns wohnen fühlt, desto mächtiger und unwiderstehlicher wird es angetrieben seine Fülle auszuströmen und die große Anschauung, die ihm geworden ist, auch für Andre hinzustellen. Uns zwar in unsrer heutigen kalten Verständigkeit, wo jedes lebhafte Gefühl, jeder Laut der Begeisterung, in das Verborgene der Brust begraben wird, und wo jeder Ausbruch einer heiligen Bewegung mit Vorsatz gehemmt und durch falsche Schaam zurück gedrängt, allmählig bis selbst in seinen Quell versiegt, uns ist eine so freye tiefempfundene laute Rührung, ein so wallender und tiefdringender Erguß religiöser Gefühle und Anschauungen fremd und fast unmöglich geworden. Aber unverbildete Menschen und einfache Natursöhne gaben von je, und geben auch jetzt noch in allen Zeichen der Entzückung, in prophetischer Geberde und dichterischer Begeisterung kund wie sie von dem Göttlichen angeweht bis in das Innerste der Seele gerührt die Gegenwart des Ewigen im Weltall, oder in einzelnen Wundern

der Natur und des Menschen, lebendig und hehr mit unaussprechlicher Seligkeit erblicken.

Wem nun irgend auf diese Art die Gottheit sich kund gethan, oder wer von der eigenthümlichen frommen Anschauung seines Bruders ergriffen ward, und gleichsam auf seinen Spuren in das Gebiet des Glaubens hinüber gieng, der gehört zur unsichtbaren Kirche, und wie auch seine Ansicht nach den Systemen der Denker sich nenne und zu würdigen sey, er ist ein Priester des lebendigen Gottes, und über ihm (nach dem Ausdrucke der Schrift) ist der heilige Geist.

Wie aber dem Menschen durch seine Doppelnatur das Bedürfniß angestammt ist, allem was Seele, was Gefühl, und Gedanke und Begehrung ist, einen Leib und eine sichtbare Gestalt zu geben; so fühlt er auch hier sich gedrungen dem erwachten Glauben an das Göttliche mehr und mehr eine Hülle zu verleihen, in der er sich verkörpert und sichtbar vor der Welt bewege, und gleichsam sein ungewißes verborgenes Seyn an das Licht der Erkenntniß trage. Die Religion des Herzens tritt hervor aus dem Allerheiligsten

der Brust in die Vorhöfe des Lebens, und wird heimisch in den Hütten und Städten der Menschen. Wo nur irgend mit besondrer Kraft und überwiegender Gabe der Mittheilung ein gottbegeisterter Mensch, ein Fo, ein Brama, ein Zoroaster, ein Mahomed seine Ansicht von dem Ewigen und Unendlichen gestaltet und in Wort und Gesang, in That und Symbol, zu verkünden unter empfängliche Menschen tritt, da bildet schnell und zur Bewunderung fest sich eine Schaar von Jüngern und Gläubigen, die von eigener Anschauung des Göttlichen entblößt, oder nicht durchgedrungen zu höherer Vollendung, oder in naher Verwandtschaft mit dem großen Glaubens-Held, sich voll freudiger Hingebung in den neuen Mittelpunkt werfen, und durch das größere Talent erweckt zum religiösen Verständniß der Welt, das Ewige, das sie mit dem eigenen Auge nicht sahen, oder in düsterm Dunkel nur schauten, jetzt durch das Werkzeug erblicken, das der glücklichere Künstler ihnen darzubieten weißt und dessen er freygebig sie würdigt.

Wie nun ferner eine solche frisch aus dem Bo-

den eines starken und frommen Gemüthes entstandene Religion sich erhalten, sich weiter bilden und durch äußere Gebräuche und Ceremonien durch Symbole und gottesdienstliche Handlungen sich unter den Menschen verbreiten, in sich selber endlich erstarren, und, wenn der ursprüngliche Geist der sie geschaffen, aus ihren sclavischen Dienern in der Nachzeit gewichen ist, endlich zerfallen und sich auflösen könne, das alles hat die Geschichte vielfach gelehrt, und lehrt es noch täglich und mitten unter uns.

Der heilige, tief aus der reinsten Seele gequollene Glaube der Christen, von seinem göttlichen Urheber ausgegossen in die frommen unverdorbenen Seelen seiner Apostel hat im Laufe der Jahrhunderte sich auf gleiche Art eine Menge der Gläubigen und eine sichtbare Kirche angebildet, in der auch wir zur religiösen Ergebung an den Schöpfer der Welt und zu freudiger Verehrung seiner Weisheit und Güte durch Wort und That berufen sind. Aber das Reich des Herrn das in seinem Beginne nicht von dieser Welt gewesen, und nach dem nur trachtete was droben ist, hat

sich herabgelassen auf den Boden der Erde und Gaben empfangen und in den Dienst der bürgerlichen Gesellschaft sich begeben, und ist von einer brüderlichen Hütte der Demuth und Liebe, zu einem kostbaren Prunkgebäude, zum geschmückten und einem fremdartigen Zwecke dienstbarer Bau geworden. Nach ihrer großen und ersten Bestimmung, und nach dem erhabenen Sinne ihres Stifters sollte die Kirche für ewig seyn unter allem Volk eine Gemeinschaft der Frommen und Gottergebenen im Geist und in der Wahrheit. Sie ist es geblieben unter wenigen schuldlosen trefflichen Gemüthern, die, mitten unter den Schaaren der Nachbeter, der Heuchler, der Stumpfsinnigen, sich mit kühner Begeisterung in ihre Urzeit erheben, und mit kindlicher Liebe an dem reinen Vorbilde des Stifters treu und ganz unveränderlich halten. Aber Tausenden ist sie gleich dem Tempel des alten Jerusalems eine bedeutungslose Stätte des Handels und des Gewinnstes, ein Sammelplatz des weltlichen Verkehrs, ein Lustgang für die Neugierde und für die Zerstreuung geworden. Und wiederum Tau-

senden ist sie herzlose Schule nur und gelehrter Verein, wo mit alles zerlegendem Scharfsinn Begriffe aufgelößt und Grundsätze geprüft werden, wo Systeme und Methoden ihren unfruchtbaren Tummelplatz haben, wo die Spekulation ihre hohlen Gebilde zur Schau hinstellt, wo die Sittenlehre kalt ihre Gebotte predigt, wo alles Denken und Wissen in unnützem Pompe ausgebreitet, wo alles dem Verstande und der grübelnden Vernunft zur Probe vorgestellt, wo dem Herzen und dem regen lebendigen Gefühl kaum der Schwachen wegen ein dürftiges Almosen gereicht wird. So ists denn dahin gekommen, daß die begeisterte Gemeinschaft der Gläubigen, die in heiterm Wechsel der höchsten nnd heiligsten Empfindung, sich in vielfacher inniger Durchdringung das fromme Verständniß der Welt eröffnen, sich zum Empfange, zur andächtigen Aufnahme des heiligwaltenden Weltgeistes in Demuth bereiten, seine Spur erforschen, seine Winke befolgen, seine Macht und Weisheit verehren, und jeden an seiner Stelle, jeden in seiner Ordnung verkünden, preisen, offenbaren sollte, — daß

diese Gemeinde, herabgewürdigt zum Mittel des bürgerlichen Verkehrs, immer von denjenigen am meisten, die sich aufgeklärt nennen, kaum noch für eine bequeme Anstalt gehalten wird, dem Staate seine Kinder zu zählen, seine Jugend-Wissenschaften zu lehren, seine Heranwachsenden mündig zu erklären, seine Beklagten und Kläger zur Wahrhaftigkeit zu ermahnen, seine Ehen zu verkünden und endlich seine Todten einzuschreiben; — während oft zum Danke der Staat entweder die Kirche bedruckt und ihrer spottet, oder sie beraubt — oder wenn er am glimpflichsten wirkt, alles Leben des Glaubens und seine herrliche Thatkraft in uralte Formeln und in die Schranken menschlicher Worte zwingt; und mit drohender furchtbarer Strenge über Lehren gebietet, die dem freyen und gläubigen Forschen, dem gottgeweihten Sinne der Frommen zum Wohl der Menschen anheim gestellt bleiben und getrost überlassen seyn mußten.

Ich wende mich weg von diesem Trauerspiel des kirchlichen Verfalls, um mich an dem Gemälde der erhabenen Gemeinschaft wahrhaft re=

ligiöser Gemüther zu erholen, wie die Hand des Meisters es für die Beschauung der Gefühlvollen hingestellt hat. Sie sind versammelt im Namen der Gottheit, diese Wenigen, eine geweihte Verbrüdrung wahrhaftiger Priester im alten ehrwürdigen Sinne des Wortes. Die Darstellung des heiligen Lebens, ihnen das höchste, behandelt ein jeder unter ihnen als Kunst und Studium; aus ihrem unendlichen Reichthum ertheilt sie dazu einem jeden ein eigenes Loos. Mit allgemeinem Sinn für Alles, das in ihr heiliges Gebiet gehört, verbindet jeder, wie es Künstlern gebührt, das Streben sich in irgend einem einzelnen Theile zu vollenden, ein edler Wetteifer herrscht, und das Verlangen etwas darzubringen, das einer solchen Versammlung würdig sey, läßt jeden mit Treue und Fleiß einsaugen Alles, was in sein abgestecktes Feld gehört. In reinem Herzen wird es bewahrt, mit gesammeltem Gemüth wird es geordnet, von himmlischer Kunst wird es ausgebildet und vollendet, und so erhellt auf jede Art und aus jeder Quelle Anerkennung und Preis der Unendlichen; indem

jeder die reifsten Früchte seines Sinnens und Schauens; seines Ergreifens und Fühlens mit fröhlichem Herzen herbeybringt. Sie sind unter einander ein Chor von Freunden. Jeder weiß, daß auch Er ein Theil und ein Werk des Universums ist, daß auch in ihm sein göttliches Wirken und Leben sich offenbart. Was er in sich wahrnimmt von den Beziehungen des Universums, was sich in ihm eigen gestaltet von den Elementen der Menschheit, alles wird aufgedeckt mit heiliger Scheu, aber mit bereitwilliger Offenheit, daß jeder hineingehe und schaue. Warum sollten sie auch etwas verbergen unter einander? Alles (wahrhaft) menschliche ist heilig, denn alles ist göttlich. — Sie sind untereinander ein Bund von Brüdern, nicht in Absicht auf das Seyn und Wirken, aber in Absicht auf den Sinn und das Verstehen. Je mehr sich ein jeder dem Universum nähert, je mehr sich ein jeder dem andern mittheilt, desto vollkommner werden sie Eins; keiner hat ein Bewußtseyn für sich, jeder hat zugleich das des Andern; sie sind nicht mehr nur Menschen, sondern auch Mensch-

heit; und aus sich selbst herausgehend, über sich triumphirend, sind sie auf dem Wege zur wahren Unsterblichkeit, zur Ewigkeit —" *).

Dieser schöne Commentar zu dem alten Texte der heiligen Schrift — der von der ersten Christengemeine so vielbedeutend sagt „sie waren Ein Herz und Eine Seele!" — wie könnt' ich ihn ergänzen, erweitern, umgießen wollen? Er sey für Euch meine Freunde, die ihr dem Stande der Gottgeweihten euch bestimmt, ein Vorbild, nach dem euere ganze Sehnsucht, euere ganze Thatkraft mit unverrückter Haltung strebe und wandellos vorwärts schreite.

Wachset auf in den Ruinen der alten Kirche wie duftige Blumen, und erquicket den traurigen Wanderer, der so lange umsonst in ihrem Kreise Leben und Freude gesucht. Gebt endlich Gott, was Gottes ist wieder! Herz und Seele sey voll glühender Andacht; Sinn und Gefühl durchströmt von der Gegenwart des Ewigen; all euer Wollen und Thun ein freywilliges Werk-

---

*) Schleyermachers Reden über die Religion.

zeug der göttlichen Güte selbst! — Aus dem Buchstaben der heiligen Schriften, die euch vorgelegt sind, wie aus umdüsternder Hülle, bannet zurück den alten hochherzigen, gottergebenen Sinn der Apostel und Ihres herrlichen Meisters! Fühlet in die verlassenen Seelen der Menge hinein, wie unter dem Druck der Zeitlichkeit, Erhebung des Gemüthes und ein Zug aus dem Quelle des ewigen Lebens Trost und Erquickung wird. Bringet zurück in eine todte Sittenlehre, die in Begriffen und Erklärungen unverständlich ist dem Volke, bringet zurück den Glauben an das Heilige, das auch dem Kinde nicht verschlossen ist, und in dem Herzen, da es Wurzel geschlagen mit überirdischer Gewalt die Lust und die Versuchungen der Welt darnieder schlägt. Erwärmt und erleuchtet euer Wissen mit der Flamme des Glaubens —! Das selige Leben sey euch keine Gabe der ungewißen Zukunft mehr! Es sey das köstliche Geschenk einer frommen Gegenwart, die überall Gott und überall Himmel sieht. Versprecht' es weder euch noch dem Redlichen auf jenseits nur. Seyd durch Seelenruhe, durch den

Frieden der Tugend, durch Gottgelassenheit, und gottseligen Wandel — seyd ihm Bürgen daß es hier schon unser Antheil ist, wenn wir dem eignen Dünkel abgestorben, das losgerissene Seyn der Selbstsucht dem Ewigen zum Opfer bringen, und in seine herrliche Welt mit gläubigem Sinne zerfließen. Werdet nicht Redner nur, sondern wahrhafte Thäter des Worts, und vergesset nicht selbst die große und treffliche Lehre, die ihr oft verkünden werdet: daß wofern ihr nicht seyd wie ein Kind, so voll Gefühl und so fromm, so gut und so dahingegeben in Liebe an den Vater, ihr auch nicht Theil haben könnt an dem Reiche des Herrn.

Siebenzehnte Vorlesung.

Der Staat.

Communis utilitas societatis maximum vinculum est. —

Liv. L. XXXVI. c. 7.

In immer weiterm Kreise dringt der Mensch hinaus, und nachdem wir ihn gesehen in der Familie, in der freyen Gesellschaft, im Vereine der Gelehrten und in der Kirche, so haben wir ihn jetzt am Ziele seines irdischen Strebens, in dem Umfange des Staates zu betrachten, wo die Güter, die jene Verbindungen ihm gewähren, ihre volle Sicherung, und einen ruhigen Tag zu ihrem Genuße finden.

Mögen immerhin uns heitere Sänger ein goldenes Zeitalter mahlen, in welchem die Menschen ohne Gesetze und Herrschaft, glücklich durch Unschuld, in friedlicher Eintracht ihr Daseyn verträumten, und mögen sie noch so sehr diesen Traum zurück in das Leben wünschen und die Erfüllung desselben als das Heil unserer Zukunft preisen; — der ernstere Denker, und zumal der Sittenlehrer, für ihre freundlichen Bilder zwar dankbar, aber weise bedacht auf die Noth der Gegenwart, und auf eine höhere ruhmvollere Glück-

seligkeit die da kommen soll durch unser Verdienst, ergreifen mit Kraft und Lust den erhabenen Gedanken des Staats, und finden in ihm das würdige Ziel, das hienieden der Menschheit vorgesteckt ist. Nicht zu läugnen ist freylich, daß dieser Verein in seinem Ursprunge so wohl als in seinem Bestande für die Wirklichkeit noch niemals denjenigen Stempel der Sittlichkeit getragen und diejenigen Vortheile gebracht, den er nach den Idealen seiner Lobredner tragen und die er bringen soll, und daß er selbst das Gute wenn er es endlich gewährt, doch mannigfaltig genug auch mit Verderben und Uebeln verknüpft, die seinen Werth verkümmern und selbst sein Bestehen auf das äußerste gefährden. Aber einmal ist ja die Welt und die Menschheit im Werden, und das ewige Leben das im Universum quillt, hat in so wenig Jahrhunderten sich auf dieser Erde noch nicht in seiner Fülle und Herrlichkeit entwickeln gewollt; und dann ist ja auch der Zustand der gesetzlosen Natur, wie er je sich unter Menschen gefunden hat, so von vielfachen Mängeln und Beschwerden gedruckt, daß er in der Schätzung des

Billigen auf keine Weise nur ein vollständiges Lob für sich, geschweige denn im Gegensatz gegen die zahlreichen Güter einer gesetzmäßigen Verbindung den Vorzug erhalten kann.

Zuerst liegt wohl schon in der allgemeinen Verbreitung und Fortdauer von bürgerlichen Gesellschaften ein nicht zu verachtender Beweis ihrer großen und auffallenden Zweckmäßigkeit für den Menschen; denn so sehr sich auch der Ursprung aller Staaten in die Nacht der Vorzeit verliert, so läßt doch der Eifer, mit dem wir im Beginn der Geschichte die Völker zur Erhaltung und Anordnung derselben sich anstrengen sehen, wohl sicher den Schluß auf das Gefühl ihrer Wohlthätigkeit machen, das auch damals schon vor allem tiefern Forschen voraus, die theilnehmenden Bürger durchdrang.

Man hat sich viel und nutzlos genug um den Ursprung der Staaten gestritten. Man hat sie gleich der Sprache bald von göttlicher Offenbarung und besonderer Veranstaltung, bald von menschlicher Freyheit und Willkühr ausgehen lassen. Und selbst wo diese zur Stifterin angenom-

men ward, ist bald ihrem edlen und weisen Gebrauch, und bald ihrem eigensüchtigen Mißbrauch das treffliche Werk auf Rechnung gekommen. Die Geschichte, die da sprechen sollte, schweigt, weil sie selbst ein Kind der Gesellschaft ist; die Poesie versteigt sich in Fabeln und Mythen; die Philosophie in Schlüsse und Vermuthungen. Wie indessen Kunst und Wissenschaft unter den Menschen die verschiedensten Anfänge genommen, und bald aus der Noth hervorgequollen, bald aus klugem Bedacht und freyem Forschen entsprungen, bald durch Zufall ein Daseyn gewonnen, so, nach unsrer Muthmassung, auch der Staat; wenn wir nicht der unverbürgten Behauptung etwa beypflichten wollen, daß alles Gute und Löbliche unter den Menschen aus früher ursprünglicher Gemeinschaft mit der Gottheit hervorgegangen, und zuerst in hoher Vollkommenheit auf Erden erschienen, aber im Laufe der Zeiten abgenützt, zu derjenigen Gebrechlichkeit dahingesunken sey, die wir jetzt im Beginn unsrer Weltgeschichte so allgemein verbreitet und in allen Völkern so herrschend erblicken.

Nichts indessen ist wohl einfacher und dem Ganzen der Natur angemessener, als der Glaube, daß aus dem Schooße der Familie sich in den Tagen der Urwelt die Keime des Staats entwickelt und aufgegangen, und daß vereint mit der Verehrung des Göttlichen früh schon ihr stolzer Wuchs um die Menschheit seine schützenden Zweige wand. Der Hausvater, in patriarchalischer Einfalt, ist der natürliche Herr und König der Seinen, und wenn Söhne und Töchter herangewachsen und selbstständig geworden, so mag wohl leicht auf den ältesten aus langer Gewohnheit, und um seiner größern Erfahrung willen, das Ansehn und die Würde des Vaters nach dem Tode desselben sich niederlassen. Ob also Bedürfniß der Hülfe und Sicherheit oder ein freyes angebohrnes Wohlwollen, oder Trieb der Geselligkeit, die Elemente der Staaten verschmolzen, ist ganz unmöglich zu sagen, so bald auch nicht zu entscheiden, was am meisten, oder ob alle diese Dinge mit gleicher Gewalt den Menschen in das Band der Familie gezogen.

Wie aber immer sich Staaten gebildet, der

Natur des Menschen war angemessen, daß er auch dieses Werk nicht ohne Zweck und Absicht began, und nicht ohne Gesetz und Ordnung im Wesen erhielt. Bey dem ersten vorübergehenden Vereine schon, der etwa Männer mit Männern zu Jagd und Krieg, zu Fischerey und Hirtenzug auf Tage nur verband, mußten der Vortheile sich so mancherley darstellen, daß ohne Bedenken ein zweyter und dritter Bund und zuletzt ein bleibender und stetiger auf eine lange Zukunft oder auf Lebenszeit geschlossen ward. Die Natur, durch weise Vertheilung von mannigfaltigen Kräften und Gaben, hat selbst vernunftlose Wesen, bis zum wunderbaren Staate der Bienen herab, zu geselligem Daseyn berufen. Um wie viel mehr mußte sie den Menschen, der so empfänglich und so mittheilend ist, wenn seine Anlage sich glücklich entwickeln sollte, zu gleicher Gesellschaft, zu Verein und Harmonie bestimmen.

Unter spielenden Knaben schon wird das gemeinsame Leben sich in gesonderte Zweige vertheilen, und während ein Cyrus etwa der Richter

und der Feldherr unter den übrigen wird, erhält ein künftiger Catilina vielleicht die Rolle des Schergen, und ein keimender Demosthenes wird den Redner und Ankläger nicht ohne Geschick vertretten. Im Kreise der Familie zuerst entwickelt sich das verschiedene Talent der Kinder, und während das eine zu den männlichen Geschäften des Vaters sich hält, wird das andere der Mutter, und ein drittes vielleicht dem eignen glücklichen Genius folgen, und jedes wird auf besondere Weise dem Besten des Ganzen dienstbar seyn. Wenn aber bald auch die geschlossene Familie für sich allein den Forderungen des Lebens nicht genügt und die Schwierigkeiten, die sich erheben, nicht zu besteigen vermag, so vergrößert sie sich entweder durch Aufnahme von Gehülfen, die um willkührlichen Lohn oder um Theil am Gewinn und Beute, ihre Kraft mit den Kräften der Hausgenossen in Unterwerfung vereinigen, oder auch frey und selbstständig verbündet zu gemeinschaftlichem Zwecke wirken. Und so muß, in vielfacher Durchkreuzung, die Kunst, die Geschicklichkeit, die Kraft, die Erfahrung, die Weis-

heit der Menschen sich wechselseitig suchen, ein jedes nach seinem Bedarf, und wenn der erste und zweyte Verein von glücklichem Erfolg war, sich endlich auf das innigste verknüpfen, sich dauerhaft umschlingen, und fröhlich emporgedeihen zu dem, was ein Staat und eine bürgerliche Gesellschaft heißen kann.

Es ist wahr, wenn wir die Gelehrten befragen, so scheint diese Hülfsleistung wenig oder nichts zur Begründung der Staaten gethan zu haben, und die Furcht, die Noth, die Besorgniß der Einen vor den Andern selbst hat die Menschen zuerst unter das Joch der Gesetze vereint. Im Natur-Zustande nämlich, wo jeder für sich selbst erwarb und that, was ihm wohlgefiel, war, wie uns gesagt wird, ein jeglicher der Feind aller übrigen, und der Stärkste, sobald es ihm einkam, Räuber oder Herr aller andern, und Besitzer eines Ueberflusses, der alle neben ihm zu darben zwang. Da gefiel entweder diesem Nimrod selbst, den Schwachen und Hülflosen die Hand zu bieten und sie großmüthig unter seinen Schutz oder auch in seinen Sold, oder sonst

in seine Bottmäßigkeit zu nehmen und gegen die Versicherung treuer Dienstleistung und geduldiger Unterwerfung ihnen die Mittel ihres Unterhalts, und Sicherheit des Einzelnen gegen die Menge und der Menge gegen die Fremden und Auswärtigen zu versprechen. — Oder es gefiel der großen Mehrheit, ihre Kraft zu vereinigen, und gemeinschaftlich einander gegen die Bedrückung eines Uebermächtigen zu schützen, oder auch geradezu dem Mächtigen selbst, (der es durch Kraft des Leibes oder des Geistes war) — die Herrschaft über ihren Bund in die Hände zu geben, wenn er dagegen versprach, seine Macht nicht zum Nachtheil des Vereins, dem er nun vorstehen sollte, durch Mißbrauch geltend zu machen. Auf diese Weise wären die Gemüther aus einem Leben der Furcht und der Unruhe hinüber gegangen in einen Stand der Zuversicht und des Friedens, wo Jeder ins künftige hoffen durfte, ungestört zu erwerben und zu besitzen, zu leben und zu genießen, wofern er nur sich entschlöße, auch alle andern in der Gesellschaft bey ihrem Seyn und Wirken ungekränkt zu lassen, und zum

Ueberfluß sie beschützte, wofern ein Feind sie bedrohen wollte.

Gern mögen wir zugeben mit Aristoteles, daß auf solche Art das bürgerliche Gemeinwesen zuerst um der Sicherheit und um der Selbsterhaltung willen errichtet worden, wenn man nur auch mit ihm uns glauben hilft, daß der spätere Entzweck desselben, der bey seiner Fortdauer eintritt, erhöhte Glückseligkeit sey und bleiben müße. *) Denn in der That, wir mögen nun den Staat in seiner Idee betrachten, oder in dem, was er in der Wirklichkeit zu leisten pflegt, so können wir ganz unmöglich uns bergen, daß er bey weitem über diese erste nothwendige Sicherung seiner Theilnehmer hinaus auf etwas Größeres und Besseres gehen muß. Ich will nicht erwähnen, was Mendelssohn so vortreflich ausgeführt hat, daß es eine Hauptbemühung des Staats seyn müße, die Menschen durch Sitten und Gesinnungen zu leiten, und daß er Hand in Hand mit der Kirche suchen müße, sie auch innerlich gut und glückselig zu machen, damit die Ausbrüche

*) Politik. B. 1. Kap. 2.

der Leidenschaft nach außen desto gewißer beschwichtiget und aufgehoben werden, ich will allein bey demjenigen bleiben, was in das Auge fällt, und im Reiche des Sinnlichen so nothwendig ist.

Ein todtes starres Hinbrüten seiner Bürger, in lebloser, unthätiger Ruhe, wo keiner den andern berührte, und keiner den andern störte — kann einem Staate, der auch nur zwey besonnene Glieder hat, unmöglich genügen. Ein Verein von Menschen ist gar nicht denkbar, ohne daß er einen Zweck mit sich führe, der mit dem Zwecke der Einzelnen vereinbar sey. Die Einzelnen aber wünschen nicht nur frey zu seyn für sich und von Andern ungekränkt; sie verlangen auch mit ihnen gesellig zu seyn, sich ihnen mitzutheilen, und entweder ihr Vergnügen oder ihr Wissen oder endlich ihr Können durch Andere vermehrt zu sehen. Es ist dem Menschen angebohren, sein Ich zum Mittelpunkt der Welt zu machen, und alles zu seinen Zwecken und zu seiner Glückseligkeit anzuwenden, was er von dieser Welt sich unterwerfen kann. Er schlägt seine Hand ohne Bedenken über

das Leblose, das er bezwingen kann. Er baut seine Hütte, er schnitzt seinen Bogen, er bereitet sein Feuer, er löscht seinen Durst, ohne je nur einen Zweifel zu ahnden, ob er den Stoff, den er zu diesen Dingen gebraucht, mit Fug und Recht dazu anwenden dürfe. Mit dem Wachsthum seiner Körperkraft und seines Verstandes bezwingt er auch das Thier, und macht es seinen Zwecken unterthan. Entweder zähmt er es zur Arbeit und zur Lust, oder er fällt es zur Nahrung und zur Decke für sich und seinen Bedarf. Gleichsam aus angestammter Machtvollkommenheit frey und unbefangen thut er das, er thut es, als fühlt' er lebendig schon das hohe Vorrecht der Vernunft, die allein im Universum Selbst-Zweck ist, und alles andere sich zum Mittel unterwirft. Aber wenn diese Herrschaft sich über die kraftlosen Geschöpfe der Erde mit Erfolg nun ausgedehnt, so wagt sie vermessen sich auch an den Mitmenschen, der gleich uns selbst in der eignen Brust den Beruf der nämlichen Herrschaft trägt; und wie dann auch immer in glücklichen Anfängen dem Einzelnen gelinge, seine Brüder sich dienstbar zu ma-

chen, früh oder späth begegnet doch der Gewaltwaltsame und Kluge einer gleichen Kraft und gleichem Verstande, und wenn er nun fühlt, daß seine Herrschaft dieses gleichgestaltete Wesen nicht zu bändigen und zu bezwingen vermag, so erwacht der Wunsch in ihm, desto siegreicher mit diesem Gefärthen im Bund alles Andre, was da schwächer und hülfloser ist, zu unterjochen, und in Pflicht und Gehorsam zu nehmen.

So nun wenn der Staat auch in äußerster Rohheit kaum noch begonnen hat, fühlt er doch bald durch seine Glieder das Bedürfniß einer kraftvoll vereinten Bekämpfung sowohl der Natur als einer jeden Menschen-Gesellschaft, die von außen entweder feindlich sich naht, oder in ihrem friedlichen Wesen zur Dienstleistung tüchtig erscheint. Die Eroberungssucht der wilden herumschweifenden Horden so vieler Nationen hat in einem solchen Bedürfniß ganz unbestreitbar seinen Grund. Der ruhige, festgesicherte Besitz des armseligen Eigenthums, das endlich dem Erdboden abgezwungen ward, befriediget die genußlustigen Söhne der Natur bey weitem nicht, und

wenn nun das Bewußtseyn großer Leibeskraft und die Kenntniß angränzender Völker, die schätzbare Güter besitzen, in den rohen Gemüthern erwacht, so ist der Raubzug nach fremdem Vermögen die ganz unabwendbare Folge davon; wäre auch nur die Hoffnung da, gleich den Spartanern Heloten, und gleich den Thessaliern Panesen sich unterthan zu machen, um künftig von ihnen die harte belastende Arbeit des Feldbaus verrichten zu lassen.

Ohne allen Zweifel ist also der Mensch geneigt — wenn seine Vernunft sich höher entwickelt, und wenn er die Würde und den Werth des Mitmenschen mit dem eigenen gleich zu achten sich endlich gedrungen fühlt, auch friedlich ihn anzusuchen um seinen Beystand zur Bezwingung der Natur, und zum Erwerbe der mannigfaltigen Bedürfnisse, die er mühsam aus ihrer Hand sich erringen muß. Er fühlt zuerst, daß er nicht im Stande ist, der weiten Erde den Stempel seines kleinen Ichs in jedem Theile aufzudrücken, und daß er viel zu schwach ist, den Löwen und den Tiger allein zu besiegen, daß er sich nicht genug ist, um die nützlichen Hausthiere al-

lein zu bezähmen, und daß sein Leben und seine Kunst viel zu beschränkt sind, um Obdach und Kleid, um Waffe und Schif, um jedes Geräthe dessen er zur Noth, jeden Schmuck, dessen er zur Zierde, jedes Spielwerk, dessen er zur Lust und Erholung bedarf, mit eigener Hand sich bereiten, und mit eigener Kraft sich erwerben zu können. Das alles denn muß er entweder entbehren, oder mangelhaft nur besitzen, oder mit Gefahr seines Lebens und vielfachen Verlustes sich rauben, wenn er sich nicht entschließt, von Andern es friedlich einzutauschen, jeden in Ruhe hervorbringen zu lassen, was nach seiner Natur ihm am trefflichsten gelingt, und selbst an seinem Theil ein Gleiches zu thun, um mit allen vereint in's Werk zu setzen, was jedem Einzelnen zu schwer und ganz unerreichbar wäre.

Ich übergehe das Bedürfniß eines bleibenden Gedankenverkehrs, eines gemeinschaftlichen Gottesdienstes, einer geselligen Festfeyer, und ähnliche der Natur des Menschen so angemessene Winke und Vorbereitungen zu einem bürgerlichen Verein, und bleibe nun stehen bey dem, was ich bereits

hier ausgeführt habe. Der Staat umfaßt seiner Natur nach allen Stoff, den die Erde hervorgebracht, um ihn eben so zu durchdringen und zu beleben, wie die menschliche Seele den Leib, in den sie geschlossen ist. Mit kühner Gewalt ergreift er den Besitz über Land und Meer, und theilt beyde seinen Mitgliedern zur Benutzung und zur Bearbeitung weislich aus. Großmüthig fast, überläßt und sichert er Jedem einen Theil an dem bezwungenen G e b i e t e der N a t u r, oder doch die Möglichkeit seines Erwerbs, und reichlich sorgt er für den Unterhalt seiner Bürger, und für die Mittel einer freyen und zweckmäßigen Thätigkeit. Aber unaufhaltsam vorwärts gedrängt auf seiner Bahn, und von seinem Daseyn und Wohlseyn emporgehoben zu geistigen und zu sittlichen Zwecken, gelangt er früh oder späth zu dem Gefühle der unvermeidlichen Nothwendigkeit, auch in das höhere Leben seiner Glieder einzugreifen, und selbst die Beherrschung der I d e e n w e l t entweder zu seinem eigenen Ziel zu machen, oder doch den Gelehrten und den kirchlichen Verein, die darauf ausgehen, gleichsam in seine Kreise zu ziehen, und nach

Mög-

Möglichkeit sie für seine Absichten zu benutzen. Sey auch ursprünglich der Staat von jedem Plane auf Geist und Herz der Untergebenen noch so fern, und beschränke er sich noch so enthaltsam auf äußeren Besitz und auf den Schutz der Rechte und die Leitung des sichtbaren Thuns —; er wird, durch die Natur der Sache selbst allmählig in das Innere der Seele geführt, sich gedrungen sehen, auch dort seinen Thron zu erbauen, und auch dort seine Gesetze zu verkünden. Denn wer anders handelt wohl unerschütterlich recht, als wer auch sittlich gut unter dem königlichen Befehl der Tugend steht! und wer anders beherrscht am sichersten die Welt und das Vernunftlose, als wer Natur und Menschheit durchforscht, und mit der ewigen Ordnung, die da waltet über das All, auf das innigste vertraut und in seelenvollem Verständniß ist! — Will also der Staat auch noch so sehr nur äußere Rechte sichern, und sinnliches Wohlseyn möglich machen, so kann er doch von dem Quell und dem letzten Ziele dieser Güter, von dem freyen, lebendigen, regsamen Gemüthe des Menschen auf keine Weise hinweg — und ganz

unmöglich nur an den Leib und an die Außenwelt sich wenden. Er sieht sich gezwungen zur Förderung des Rechts auch die Tugend und den Glauben an das Göttliche, und zur Beförderung eines genußvollen Daseyns in der Sinnenwelt, auch Kunst und Wissenschaft in seine Pflege zu nehmen, und so allmählig für seine Zwecke je mehr und mehr den gelehrten Verein, die Kirche, die freye Gesellschaft und selbst die Familie zu Hülfe zu rufen.

Dergestalt denn, durch die Natur der Sache gedrungen, umfaßt der Staat mit gewaltigem Arme, als ein höheres Ganzes alles andere, was außer ihm durch die Freyheit der Menschen entstanden war, und er fühlt sich zur Erhaltung seiner selbst in der unwiederruflichen Nothwendigkeit, jedes andere Leben zu einem Theile des eignen heranzureissen. Wie die Hand für den Arm, und der Arm für den Leib ein unentbehrliches Werkzeug ist, und wiederum der gesammte Leib unter die Herrschaft der Seele gezogen wird, so etwa steht der einzelne Mensch im Schooße der eignen Familie, und tritt mit ihr in freyer Gesel-

ligkeit, oder in religiöser Andacht zu den nächsten, die rings um seine Hütte wohnen, bis er endlich sich mit einer großen ausgedehnten Zahl vereint zum angehenden Staat, der zumahl von einem frühern Nachbar-Staate, oder von einzelnen ungeselligen Menschen befehdet, immer enger und kräftiger zusammenwachsend den Vollgenuß des leiblichen und geistigen Lebens, sich aus allen Kräften erwerben und sichern will.

Ob nun auf diese Weise der Staat sich auf einen geselligen Vertrag und eine stillschweigende Uebereinkunft seiner Bürger stütze, das, wie mich dünkt, ist eines Streites gar nicht werth, — und man möchte das Wortspiel vorbringen, daß überall ja, wo freywillig sich Menschen vertragen, auch ein Vertrag in Wirklichkeit sey. Denn wo Furcht und Besorgniß eine Menge durchdringt, und Glied durch Glied in Gefahr und Noth sich glaubt, da wird jeder dem andern zuvorkommen, um ihn zu eigener Rettung zu unterdrücken, oder scheu und flüchtig sich losreißen, um in sichrer Einsamkeit wenigstens ruhig und gefahrlos zu seyn. Aber so wie Krieger wohl auch ohne ge-

meinschaftliche Abrede wechselseitig frey, oder allein nach dem Befehl des Heerführers mit aller Macht sich unterstützen in dem vereinigten Kampfe gegen den Feind, so auch Bürger in einem beginnenden Staate auf den Wink eines wachsamen Regenten und im Streite gegen die Natur, oder gegen innere Stöhrungen und gegen äußere Gewalt. Wenn nicht jeder in sich selbst den Uebrigen Beystand und Hülfe gelobte, zu dem gemeinsamen Zwecke, und nicht aus der Seele der Mitbürger das gleiche Versprechen, ich möchte sagen, herausfühlen könnte, so würde die Gesellschaft sich entweder befehden im Innern bis auf das Blut, oder schnell sich zerstreuen nach außen und allemal aufhören eine Gesellschaft zu seyn.

Wie aber auch der Staat entsprungen, zu seiner Entwicklung und zur fortdaurenden Erreichung seiner Zwecke muß er sich ordnen zu einem organischen und beseelten Leibe, der in sich selber gesund und kraftvoll zu mannigfaltiger Thätigkeit geschickt, das vollendete Bild eines weisen und tüchtigen Menschen sey. Denn wohl ohne Zwang läßt sich sagen, daß ein gesetzmäßiger und auf ei-

nen merkbaren Grad der Bildung erhobener Bürgerverein — in seinen Kriegern, in seinem Landvolke, in seinen Handwerken den kräftigen und gewandten Körper besitze, der nach außen unmittelbar in schützender und gewinnender Wirksamkeit ist. Der Stand der Gelehrten und Forscher aller Art, vertritt das Vermögen der Erkenntniß; die Classe der Künstler, die das Schöne pflegen, ist die lebendige Phantasie; die Lehrer der Religion sind das Herz und das edelste Gefühl; der Gesetzgeber endlich, der Regent und der Richter sind die sittlich gebietende Vernunft, sind der thätige Wille, sind das strafende Gewissen; und so wie in dem einzelnen Menschen alle diese Kräfte des Geistes in harmonischem Einklang ihren eigenthümlichen Gesetzen unterworfen, zum Wohl des Ganzen beschäftigt sind, so im Staate müssen auch die einzelnen Glieder jedes nach eigener Regel sich mit vereinter hülfreicher Bestrebung für das Heil der Gesammtheit verwenden.

Es kann nicht unser Zweck seyn, hier den Idealen eines Platon, eines Phaleas, eines Hypodamus, irgend ein neues Utopien oder eine neue Atlan-

tis an die Seite zu stellen. Die Zwecke des Staates sind viel zu ausgedehnt und die Mittel viel zu abwechselnd und zahlreich als daß eine genügende Darstellung hier auch nur möglich wäre, und Plane von Verfassungen, Träume von Gesetzgebungen, Vorschläge zu Anstalten sind auf diesem Gebiete von sehr wenigem Nutzen, wenn sie nur auf jenes allgemeine gehen, das eben nirgends in keiner Wirklichkeit ist, und mit dem Einzelnen wahrhaft bestehenden in der Regel so wenig Verwandschaft hat.

Der uralte Streit über den Werth und den Vorzug der Regierungsformen ist wenig mehr als eine gute Schulübung und die Frage nach der besten ist zufolge scharfsinniger Denker von einer Art, daß selbst widersprechende Antworten mit gleichem Scheine der Wahrheit gegeben worden sind. Im Grunde nämlich, wie sich Mendelssohn erklärt, „ist sie so unbestimmt wie die medicinische: welche von allen Weisen die gesundeste sey? Jedes Temperament, jedes Clima, jedes Alter, Geschlecht, Lebensart erfordert eine andere Antwort“ „und so nun für jedes

Volk auf jeder Stufe der Cultur, auf welcher es steht, ist eine andere Regierungsform die beste. Manche despotisch regierte Nationen würden elend seyn, wenn man sie sich selbst überließe; so elend als manche freygesinnte Republikaner, wenn man sie einem Einzelherrn unterwerfen wollte. Ja manche Nation (und die Römer sind ein Beyspiel dazu) wird, so wie sich Cultur, Lebensart und Gesinnung verändert, auch mit der Regierungsform wechseln, und in einer Folge von Jahrhunderten den ganzen Zirkel der Regierungsformen, von Anarchie bis zum Despotismus durch alle Schattierungen und Vermischungen durchwandern, und doch immer die Form gewählt haben, die in solchen Umständen für sie die beste war" *).

Ohne mich denn also auf die Frage einzulassen, ob ein Gemisch der wesentlichsten drey Regierungsformen, oder Eine derselben für sich den Preis verdiene, will ich auch die Untersuchung über die Theilung der Gewalten, über die Rechte der Herr-

*) M. sehe Mendelssohns Jerusalem.

scher und Untergebenen; über die mögliche Ausdehnung des Staates ohne Besorgniß von Nachtheil — selbst über die Gränze einer Sprache, oder einer Kirche hinaus — für jetzt auf der Seite lassen, und mehr auf den einzelnen Bürger blicken und auf dasjenige, was der Staat ihm möglicher Weise seyn kann, und wie seinem sittlichen Streben die Erhaltung und die wachsende Vollkommenheit desselben als ein wahrhaftes Gut zum Ziele werden soll.

Einmal ist offenbar und allgemein anerkannt, daß wenn auch im Stande der Natur nicht allemal Krieg und Feindschaft unter den einzelnen Menschen herrschen darf, doch Rechtlosigkeit und Mangel an Sicherheit vielfältige Leiden und Beschwerden herbey führen müssen. Vor allem ist jeder Besitz in diesem Zustande so schwankend und zweifelhaft daß es dem Menschen unmöglich wird, für sich allein auch nur die Hälfte von dem zu werden was der Vernunfttrieb ihr zu seyn mit aller Gewalt ermahnt. Es ist unmöglich daß alle, nach dem bekannten Ausspruche des Bias, ihr gesammtes Eigenthum im Geiste tragen. Ist

aber nicht die Möglichkeit, ja die Gewißheit da, von den Früchten seiner Arbeit genießen zu können, so liegt alle Thätigkeit darnieder und die Menschheit, die allein im Kampfe mit der Natur durch Fleiß und Erwerb bestehen kann, sinkt herab zum Thiere, zur dumpfen dahin brütenden Pflanze. Durch den Staat aber gesichert und beschützt, im gewonnenen Eigenthum, freut sich der Bürger je mehr und mehr dem unentreißbaren Stoffe seines großen oder kleinen Besitzthums den Stempel der Vernunft, der Phantasie und des Geschmackes aufzuprägen, nnd rings um sich her das Nützliche, das Schöne, das Angenehme bildend, hervor zu rufen, um gleichsam die enge Schranke des angebohrnen Leibes durch das Hinzuthun einer gleichartigen dienstbaren und ausdruckvollen Umgebung zu erweitern und erträglich zu machen.

Nicht aber diese besondere und wenn man will, selbst eigennützige Betrachtung des Staats, ist das höchste und erste für den Einzelnen. Denn selbst die Gewißheit eines gesicherten Lebens, eines friedlichen Wohnens im Kreise der Seinen und einer

ruhigen Ausbildung der Pfänder seiner Liebe, ist nicht die Beste und Letzte von den Früchten des bürgerlichen Vereins. Ich möchte vielmehr das erhebende Gefühl dafür erklären, das in dem schönen Gedanken liegt: Einer für Alle und Alle für Einen! — Millionen in rastloser Thätigkeit arbeitend, kämpfend, blutend, wirken lebenslang für mich, darf jeder würdige Bürger in seinem Herzen sich rufen. Ich selbst aber — wird er hinzufügen, will schaffen mein Tagwerk im Schweiße des Angesichts, froh und unermüdet, daß ich dankbar auch vergelte der gewerbsamen Menge, die da wacht und lebt und sich müht für die Meinigen und für mich! Der Mensch hört auf in diesen Gefühlen, ein schwaches und gebrechliches Kind des Staubs zu seyn. Er wächst zusammen mit der Menschheit selbst, zum hohen Genius der Erde, und zum segnenden Wohlthäter der spätesten Nachwelt. Sein beschränktes Maas von Kraft und Einsicht und Kunst wird zum Unendlichen ausgedehnt und er fühlt sich als theilnehmendes Glied an allem was Großes und Herrliches von allen Geschlechtern ausgeführt

worden und in alle Zukunft unternommen wird.

Zwar giebt es der Staaten noch viel, wo der einzelne Bürger in die Ketten der Willkühr geschlagen, oder mit den Banden einer allgemeinen Starrsucht gefesselt, ein so hohes beglückendes Gefühl auch kaum in der Ahndung erst inne wird. Und hier freylich muß ein hoffender Blick gen Himmel und ein mitfühlender Gedanke an das Wohlseyn und an die Wirksamkeit anderer Staaten zum alleinigen Troste dienen. Aber in denjenigen Theilen der Welt, wo die Würde des Menschen anerkannt; wo seine Bestimmung klar geworden, wo das Gesetz ein Werkzeug hoher und weiseberechneter Leitung zu steigender Vollkommenheit ist; wo die Regierung sich als ein Mittel und nicht als den Zweck der Gesellschaft kennen gelernt, wo nur menschliche und nicht persönliche Mängel und Schwachheiten in den Häuptern, und kein böser Wille in den Untergebenen die Reife des Ganzen mehr hemmen; da wo Recht und Gerechtigkeit als freundliche Gestirne über der Gesammtheit walten und der

Kleinste wie der Größte beachtet ist, so daß ihm möglich wird, durch Weisheit und Tugend wirksam zu seyn und Beyfall zu ärndten; da endlich wo alle Bürger die innige Ueberzeugung durchdringt, daß nur Eins und das Gleiche für alle das Beste sey und von allen angestrebt werde und werden solle, da ist die Theilnahme an dem Staat und da der Genuß seiner Wohlthaten ein wahrhaft sittliches Gut geworden, da ist sie gleichsam die Krone und der vereinende Kranz, der alle andern Güter umschlingt und schmückt und erhebt. —

Wie sonst käme wohl, — wenn das alles nicht wäre, — wie sonst, daß die Liebe des Vaterlandes und des mütterlichen Staates auch unter den rohesten Völkern, wo die Freundschaft, die Familie, die Wahrheit, der Glaube, kaum ein einzelnes und vergessenes Opfer empfiengen, doch so viel tausend freywillige Herzen zum beharrlichsten Dienste und bis zum Tode für das Heil des Ganzen bereit gefunden? — Das allverbreitete Gefühl für die Hohen und segensvollen

Wohlthaten eines geordneten Vereins, eines gemeinsamen Strebens und Wollens, eines umfassenden Gesetzes und einer Alle mit Kraft und Hülfe stützenden Führung in erquickender Freyheit hat, Griechenland gegen Persien, hat Rom gegen Karthago, hat unser Vaterland gegen Oesterreich und Burgund unüberwindlich gemacht. So lange der Bürger sich von Regent und Gesetz als Mensch geachtet und emporgehoben sieht, so lang er den allgemeinen Geist der seinen vaterländischen Staat durchdringt, erwärmend und kräftig auch in seinem Busen fühlt, so lang er mit heiterem Auge auf das Wohl des Ganzen blickt und mit zufriedenem Sinne in den Beschlüssen seiner Herrscher, die eigene Stimme seiner Vernunft und seines Gewissens hört, so lange wird er dem Staat die Blüthe seiner Kraft mit Bereitwilligkeit weih'n und vertrauensvoll, wie ein Winkelried, das Wohl der Seinigen ihm überlassend, am großen Tage der Gefahr auch den Tod für die Rettung der Gemeine mit Freuden übernehmen, und kaum eine andre Grabschrift

wünschen als die einfache und doch so ruhmvolle der Spartaner die bey Thermopylä fielen *).

Aber wehe dem Staat der weder im Frieden seinen Aristides und seinen Cato für Recht und gemeinsames Wohl, noch im Kriege seinen Themistokles und Epaminondas, seinen Camillus und Scipio zu seinem Schutze begeistern kann. —

---

*) Geh' hin o Wandrer und sage zu Sparta daß wir seinen Gesetzen folgsam hier liegen!

Achtzehn. Vorlesung.

Rückblick, und Schluß des Ganzen.

Aversamini igitur vitia, colite virtutes, ad rectas spes animum sublevate, humileis preces in excelsa porrigite. Magna vobis est, si dissimulare non vultis, necessitas indicta probitatis.

Boeth. de Consolat. philos.
Lib. V. in fin.

Wir schließen die Reihe dieser Vorlesungen am schicklichsten vielleicht, mit einem Rückblick auf die Bahn, die wir durchlaufen, und mit der Aussicht auf das Allgemeine und Ganze, in welchem der einzelne Mensch als ein dienendes Glied befangen ist.

Es war nicht unser Zweck die Materien zu erschöpfen, die wir nun der Folge nach abgehandelt. Eine jede derselben giebt reichhaltigen Stoff zu den mannigfaltigsten Betrachtungen. Unsre Absicht war, daß keine zu sehr vor den übrigen sich höbe, und jede nur als Theil in einem Ganzen erschiene, dessen Gränzen jetzt abgesteckt, dessen Umfang bestimmt, dessen Inhalt angedeutet ist. Wir glauben nicht, daß irgend eine wichtige Seite der Menschheit, und irgend ein wesentliches Gut derselben in unsrer Darstellug übergangen sey. Aber wir bescheiden uns gern, mehr an das Bekannte von neuem erinnert, als etwas Unbekanntes erfunden und aufgestellt zu haben.

Es wäre schlimm, wenn nach so viel Jahrtausenden, das höchste und letzte Gut des Menschen sich mit Wahrheit so bestimmen ließe, daß offenbar würde, selbst die Besten und Weisesten hätten es nimmer bis jetzt gekannt. — Wir haben kaum etwas andres gethan, als daß wir genauer und mehr ins Einzelne ausführten, was etwa von denjenigen gemeint worden ist, die da Glückseligkeit und Vollkommenheit als das Ziel der menschlichen Bestrebungen angeseh'n; — oder, daß wir umfassender zur Einheit verknüpften, was durch die Willkühr der Sittenlehrer, manchmal getrennt und stückweise nur für ein Gut gehalten ward.

Es scheint der Beschränktheit unsrer Natur gemäß, daß ein jeder mit eigenthümlichen Idealen seiner Seligkeit erfüllt, in die Schranken seiner Ichheit eingedämmt, das Heil und die Wohlfart des Ganzen entweder nicht bedenkt, oder zunächst nur in seiner eigenen sucht, und indem er nun für diese mit einem geringerem Maas von Anstrengung bereits an das Ziel zu kommen hofft, ganz unvermerkt doch für das Allgemeine

thätig ist, und thut was er gewiß unterlassen hätte, wenn unmittelbar das Ganze in seiner Unendlichkeit ihm wäre vor Augen gewesen. Nicht Jeder stiege den Berg hinan, wenn er mit scharfem Blicke die unermeßliche Höhe des Gipfels bemerkte. Aber in glücklicher Befangenheit, da er wähnt, ein naher Vorsprung sey das Endziel seines Strebens, überwindet er glücklich die Beschwerden des Weges, der bis dort ihn aufwärts führt, und läßt sich dennoch gefallen, wieder höher zu steigen, wenn er nun inne wird, daß über dem vermeinten Gipfel sich von neuem ein ragender Fels erhebt.

So nun, wenn der ungeheure Gedanke, von einer ganzen glücklichen Menschheit, unmittelbar vor beschränktere Seelen träte, wie vermöchten sie ihn zu fassen ohne schwindlicht zu werden, und wenig wohl wären sie fähig, ihm nachzuleben, und wie muthlos würden sie Blick und Arme senken! —

Darum genug, wenn der schwächere Geist sich an den stillen Kreis der Häuslichkeit, oder an den begränzten Bund der Freundschaft, oder an

die Sphäre der Geselligkeit schließt; genug wenn seine Thätigkeit in irgend einem kleinen Gewerbe sich zeigt, und sein Ideal des Lebens eine Hütte und Ruh' darin, und sichere Nahrung ist. Während er so mit stiller Geschäftigkeit an dem Gebäude des menschlichen Wohls ein bescheidenes Eckchen baut, errichten Tausende rastlos und geräuschig die prächtigen Hallen und Säle, die Kuppel und die weiten Gewölbe, und durch die Arbeit Aller erhebt sich ein Pallast, der auch der engen und dunkeln aber wohlgefügten Ecken sicher bedarf.

Doch freylich der besonnene und denkende Werkmann freut sich und verlangt es, daß der Plan des Gebäudes, an welchem er arbeitet, entweder klar und selbst im Einzelnen bestimmt vor seinem Verstande, oder in allgemeinen Zügen wenigstens, vor seiner Phantasie entwickelt sey, und er forscht ohne Unterlaß, bis er den Zweck und die werdende Schönheit des Baus mit stiller Ahndung ergriffen hat und so sich begeistert für eine Thätigkeit, die von jetzt an mit unaufhaltsamer

Kraft sich offenbart, weil sie durch Einsicht und innige Theilnahme freundlich geleitet wird.

Es ist wahr, die Vorsehung hat über das irdische Menschenleben einen Schleyer geworfen, der ganz unmöglich macht, seine Bestimmung in reinem und truglosem Lichte zu sehen. Aus dunkeler Nacht geht der Einzelne hervor, und in Finsterniß der Nacht verschwindet er. Das ganze Geschlecht weiß nicht um seine Geburt, und weiß von seiner Zukunft nicht. Oft scheint ein Kreislauf um irgend eine geistige Sonne für die menschlichen Seelen so festgesetzt, wie unserm Erdball es der Flug und das große Gestirn des Tages ist; und während hier ein flüchtiges Jahr den Umlauf bestimmt, so scheinen halbe Jahrtausende dort den Kreis zu wenden. Aber so wie am Himmel die große Sonne selbst sich langsam unter einem höhern Gesetze und in höhern Verhältnissen nach irgend einem unsichtbaren Ziele bewegt, so im Reiche der Geister nähern sich die ewigen Ideen, um welche sich die Menschheit Jahrtausende müht, allmählig einem großen Mittelpunkt, und die kleinern Kreise von Kultur und

Verwilderung, die bald beginnen und bald sich schließen, sind nichts als das Umwälzen der Kugel, die, während sie kräftig nach einem fernen Ziele fliegt, doch rasch sich unzähligemal um die eigene Achse bewegt, und jetzt gen Himmel hebt, was sie jetzt von neuem zur Erde dreht, bis erreicht ist, was erreicht werden soll.

Mit Bewußtseyn, der Natur zu dienen oder dem Weltgeist, der durch die Natur seine Plane vollführt, und einsichtsvoll seinen Winken gemäß sich selbst und die umgebende Welt zu bilden, — das scheint die Bestimmung des Menschen zu seyn. In den frühesten Jahrtausenden der Geschichte finden wir unser Geschlecht in kindischer Beschränktheit am Gängelbande der blinden Kraft, die der rohen Materie verliehen ist. Es schien möglich, daß der Mensch auf ewig diese Bande für Blumengewinde und sich selbst für glücklich hielt. Aber vom Baume der Erkenntniß winkte die lockende Frucht; der Mensch sah mit Entsetzen sich als Thier, und riß erzürnt sich los von der Kette des bewußtlosen Triebs. Er begann den großen unendlichen Kampf für ein neues und höheres

Seyn, so beglückt als das erste kindische in harmlosem Frohsinn, aber auch so besonnen und reif an Einsicht und Wissenschaft und Kunst, wie das göttliche selbst. Er ward ein Mensch, und schreitet nun frey auf der Bahn des Lebens einher, und trotzt der Natur, und will Rede von ihr, über das Ziel, zu welchem sie winkt, und deutet ihre Sprüche mit Verstand, und will ihr folgen als mündiger Sohn, aber nimmermehr als gebundener Knecht.

Mißverstand zwar ist vielleicht dieses ganze Bestreben, und es entsteht der Verdacht einer gefährlichen Uebertreibung. Mit Gewalt von dem Schooße der Natur sich reißend, warf der ungestüme Mensch sich von dem Aeußersten der Beschränktheit auf das Aeußerste der Wißbegier. Wie er dort in dumpfem Brüten, in Nacht und Schatten nur saß, so will er nun wandeln im Lichte der Gottheit selbst, und was ihm nicht aufgeht im klaren Begriff, das glaubt er auch nicht, und liebt und duldet es nicht. — Einem Kinde gleich, war er bewußtlos, froh und gut; dem erwachten Jüngling ähnlich, will er nun stür-

misch in's Tiefste der Wissenschaft, und lebt für den Gedanken und die vollendete Kenntniß nur, und schmäht was nicht in Wort, und in Spruch oder Urtheil sich binden läßt. — Wann reift er wohl zum ruhigen, kraftvollen und gediegenem Manne heran? Wann wählt er die sichere Mitte? Wann giebt er dem Gefühle des Kindes, und dem Forschtrieb des Jünglings, einem jeden sein ewiges unverletzbares Recht? — Das Leben ist weder Begriff noch Empfindung allein. Es ist unmöglich daß die Herrlichkeit Gottes und die Größe der Welt sich erschöpfe, allein durch das Herz oder allein durch den Geist. Ein Theil des ewigen unendlichen Seyns wird unser, durch das Leben selbst, und die große Vorschrift seinen Gott zu erleben, ist eben so gehaltvoll und eben so nothwendig, als das Gebott ihn zu erkennen und zu glauben. — Unglückliche Menschen, die Alles in Begriff und Wort übersetzen, und die Tiefe, die Macht, die Fülle des Unaussprechlichen weder ahnden noch genießen, im Heiligthum des Herzens und des Gefühls! — Aber Thoren auch und Schwär-

mer, ihr die ihr den Gedanken vernichtet, und die Erkenntniß flieht, um eueren Gott in unmittelbarer Empfindung und in wundersamen Regungen des Gemüths, allein zu erfassen und aufzunehmen! Bedarf doch unsere Seele weder des Lichtes nur, noch auch der Wärme blos! Eine Mischung von beyden ist's, aus welcher sie selbst gebildet scheint, und durch welche sie mit Lust ihr Leben erhält.

Umsonst also müht auch die Sittenlehre sich ab, dem Begriff und dem Verstande genügend das höchste Lebensgut darzustellen. Ein Ausfluß der göttlichen Liebe und Allmacht selbst, will es freylich dem einen seiner Theile nach gedacht und begriffen; aber nach seiner bessern Hälfte muß es gelebt und empfunden werden, und in kraftvollem Thun nur, kann es ein Daseyn empfangen. Wenn also der kalte berechnende Verstand ihm Gränze und scharfen Umriß giebt, so muß hinwieder das Herz voll thätiger Tugend ihm Farbe und Glanz verleih'n, auf daß es vollendet stehe mit gedeihlicher Kraft

und Schönheit als ein Himmelskind und der Verehrung aller Sterblichen werth.

Aufdringen also läßt das höchste Gut sich keinem widerstrebenden Geiste. Wie die Tugend und wie die bildende Kunst eine Blume der höhern Welt entkeimt, es frey den Gemüthern in denen es Elemente und einen belebenden Hauch aus jener Welt gefunden hat. Nie aber sprosset es in denen irdischen Seelen, die der Staub dieser Zeitlichkeit bedeckt, und ihr tödtender Odem umweht. Mit wunderbarer Kraft durchdringt und entzündet es edle Herzen, und befeuert sie zu den Großthaten die dem Helden der Menschheit geziemen. Ueber allen Tand dieses Lebens, und über die Genüße frevelnder Leidenschaft, wie ein Gebirg' über stürmende Wolken, erhaben, steht es da in ungetrübtem Lichte, von den Strahlen der Gottheit beleuchtet, unerschütterlich, ein Hort für alle Guten und Edlen, das Ziel und der Lohn ihrer Tugend zugleich, das Höchste was hienieden erstrebt werden mag. — —

Laßt uns die zerstreuten Züge des herrlichen Bildes noch einmal in verjüngter Gestalt vor

das Auge ziehen, und das Bewußtseyn noch einmal anregen, daß in diesem Ideale vereinigt sey, was da irgend unsern Verstand belehren und erleuchten, was unser Herz erheben, was unsern Willen begeistern und antreiben kann, für alles, was gut und schön, was vollkommen ist und wahr.

Sollte nun derjenige nicht in sich selber zufrieden und glücklich, ein Mitherrscher der Welt, und ein würdiges Glied der Menschheit seyn, der von Jugend an mit Weisheit geführt, allmählig auch aus eigener Kraft sich mehr und mehr von den Gütern zu eigen machte, die wir in langer Reihe nun aufgezählt? — — Rüstig und gesund von Leib, gegen die Gewalt der Einflüsse von außen abgehärtet, zu mannigfaltiger Thätigkeit und geschickter Kraftverwendung auferzogen, fähig alle Glieder nach den Gebotten des Willens für Kunst und Arbeit zu gebrauchen, bedeutend und sinnig von Angesicht und Geberde, Herz und Geist in Ruh' und in Bewegung schön verkündend durch sein Aeußeres, steht er, da wie ein Heros in vielsagender, kräftiger Leibesgestalt,

ein tüchtiges Werkzeug für Tugend und Recht. — Seinen Geist hat er von Kind auf genährt mit den Schätzen der Wissenschaft und der Kunst. Unaufhaltsam drang er vor in die Bahn der Erkenntniß, und durchforschte die Mysterien der Natur und der Menschenwelt. Das Reich der Körper mit seinen tausend wundervollen Gebilden in Stein und Erz, in Gewächs und Thier, ist früh seine Freude gewesen, und voll regen Mitgefühls hat er sich hineinversetzt in das Leben all dieser Geschöpfe.

Aber auch mit den Gesetzen der Welten und der Elemente, mit den Bahnen der hohen Gestirne, mit den Kräften des Lichtes und der Schwere, mit allem was himmlische und irdische Körper, Großes und Bedeutungsvolles enthüllen, hat er an Keplers und Neutons und Galiläis Hand sich vertraut gemacht, und das Walten des erhabenen Weltgeists in den Sonnen des Himmels, und im Atom des Erdenstaubs mit gleicher Bewunderung empfunden. Er ist hineingeschritten auch in den Tempel der Geschichte; er hat die Völker und Staaten begleitet, von ih-

tem Urbeginn bis auf den heutigen Tag. Der lange Kampf der Freyheit mit der Natur ist vor seinem Blicke vorübergegangen. Der Sieg über die Maßen der Erde und der Gewässer ist ihm kund geworden. Die Erhebung der Menschengeschlechter durch Geist und Willen und durch die Macht der göttlichen Ideen hat sich ihm dargethan. Gott und Vaterland, Tugend und Recht sind durch ein tiefes Mitgefühl mit den edelsten Völkern der Erde — nach ihrem hohen Gehalt ihm theuer geworden. In der eigenen Brust endlich hat unverhüllt die Menschheit sich ihm offenbart mit all ihren Freuden und Leiden, mit ihrem Hoffen und Wünschen, mit ihrer Größe und Schwachheit. — Er fühlt sich begeistert für sie zu leben, und in sich selber alle Kraft des Guten auszubilden, um würdig und mächtig auch nach aussen zu bereiten, was dem Geschlechte seiner Brüder dienen kann.

Aber den Ernst der Wissenschaft hat in seinem edlen Gemüthe der Sinn für die sanfteren Künsten mit Liebe gemildert. — Entweder selbst ein Schöpfer, oder doch ein Freund und

eifriger Verehrer des Schönen, wo er es finden mag, strebt er überall das Ungestalltete, Rohe und Formlose zu bezwingen, oder doch die Bändiger desselben, die glücklich bildenden Künstler, die auch für ihn es thun, zu ermuntern und zu belohnen. — Gleich der Natur, die unablässig sich müht alles Starre und Todte zu beleben, und in ihre höhern Bildungen hineinzuflechten, strebt auch er alles Sichtbare und Hörbare, und zuvörderst alles Menschliche gehaltvoll, bedeutend, zweckmäßig umzuformen, und je nach seinem Vermögen mit Seele zu durchdringen; überzeugt, daß so wie die göttliche Weisheit ihn selbst als das geistvollste Wesen der irdischen Schöpfung vorgesezt, nun seine menschliche Weisheit überall Geistiges und Seelenvolles dem Unförmigen und Geistlosen vorziehen müsse.

Nicht aber sich allein zu leben bestimmt, erkennt der sittliche Mensch als Kind schon, und als heranwachsender Jüngling immer mehr den Wink der Gottheit zu geselligen Wirkungen und Frohseyn; und dieß zuerst nun im Schoosse der Familie, wo er früh mit un-

verdienten Wohlthaten überhäuft, zu den Gefühlen der Liebe und der Dankbarkeit aufgeweckt und berufen wird. Jezt als ein untergebenes dienendes Glied an Vater und Mutter geknüpft, durch ganz unwiderstehliche Bande beginnt er sein segenreiches Wirken für die Menschheit mit stillem Gehorsam, mit bereitwilliger Gefälligkeit, mit herzgewinnender Hingebung und mit erheiternden Spielen, durch die er Lust und Muth und Erhohlung in seinem häuslichen Kreise schafft. — Bald als Bruder und freywilliger Gehülfe, wirkt er unterstützend für theure Geschwister, und belohnt durch arbeitsame pflegende Hände die vergangene Mühe der Eltern, wenn sie jezt betagt und schwach am Rande des Grabes steh'n.

Aus der väterlichen Hütte hinaus tritt er endlich als Freund und als Gatte in die Welt. Sein Geist und sein Herz emporgewachsen, und in Aeste ausgebreitet, sind preisgegeben den Stürmen des Lebens. Sie bedürfen einer Stütze und finden sie an der theilnehmenden Gattin, an dem kraftvollen Gefährten. Ergriffen von ihrem Seyn giebt er täuschend das eigne dafür, und glücklicher

durch sie im Glücke, getröstet im Unglücke umfaßt er mit ganzer Seele die Guten, um durch sie gestärkt in allem was schön und recht und löblich ist, gewarnt vor allem Bösen und Verderblichen, des Lebens wahrhaft froh, und endlich zur Thätigkeit für einen größern Menschenkreis erweckt und immer von neuem erfrischt zu werden.

Die freye Geselligkeit nimmt ihn auf, und bietet ihm mannigfaltige Mittel der eigenen Bildung und neue Gelegenheit zum heilsamen Wirken in ihrem wechselnden Umfange dar. Das verbindende Glied zwischen Menschheit und Ich ist gefunden; die weitern Kreise der Welt werden uns nahe gebracht, die beschränkte Ansicht, die wir in der Familie und an der Seite des Freundes noch übrig behielten, dehnt sich aus, wir lernen unsre Thätigkeit berechnen auf das Ganze, lernen uns würdigen nach dem Muster und nach der Schätzung Besserer, und empfangen auch das Maaß der nächsten Umgebungen, auf welche wir unser sittliches Wirken und Dulden zu richten haben.

Im Gelehrten- und im Künstler-Verein,

ein, finden wir nun ausgebildet vorhanden, und bereit uns zu belehren und zu begeistern, was eine herrliche Vorwelt schon gedacht und hervorgebracht, und was unsre Mittwelt durch ihre Denker und Bildner für die Zukunft beginnt. Unterricht, Lehre, Kunst, durchdringen das offene Gemüth, erheben seine Kraft, vollenden seine Besonnenheit, regeln den Lebensplan, und gewähren Mittel der Ausführung, Schmuck zur Empfehlung und tausendfältigen Stoff zur ernsten eigenen Bildung und zu heiterem schuldlosen Vergnügen. Als Lehrer oder als Schüler dem einen oder dem andern jener Vereine angeschlossen, oder auch beiden zugleich auf irgend eine Weise befreundet nehmen wir in unsre Vorstellung das Höchste und Beßte von demjenigen auf, was im Reiche der Wahrheit und Schönheit aus der Hand des Menschen hervorgegangen, und soweit es uns möglich ist, fördern auch wir die Kenntniß der Welt, und die Herrschaft über ihren Stoff durch die allein es den folgenden Geschlechtern möglich wird, einst glücklicher zu seyn, und durch die auch

wir in so vielfacher Hinsicht uns gebessert, und der menschlichen Bestimmung genähert fanden.

Endlich von der Erde und von dem engen Kreise der Menschheit schwingt unser Blick sich hinauf zu dem Ewigen, und dem Sohn des Staubes, im Bewußtseyn der eigenen Schwäche, und doch mit dankbarer Beachtung der Dienstbarkeit, in welcher die Natur gegen seine schaffenden Plane steht, emporgezogen durch eine unsichtbare Macht, und geschüzt, getragen, gepflegt von ihr, erhebt er sich zur Anbetung ihres geheimnißvollen Seyns, und ihrer waltenden Vorsicht. Erst eine verlassene Heerde von Waisen, ahndet die Menge der Sterblichen, doch bald den Vater der mit Erbarmen ihrer gedenkt, und aus freygebiger Hand so viel gute Gaben, so manches vollkommene Geschenk an seine bedürftigen Kinder vertheilt. So nun bewegt im innersten Herzen, und ergriffen von der allgemeinen Harmonie und von dem gewaltigen Leben des Universums stammelt der Mensch seine Hymnen dem Weltgeist, dem Schöpfer und Regenten des Alls, und bietet sich gläubig dar seiner unerforschlichen Führung, und wird

bereit ihm hinzugeben, was er ist und hat. Auf diese Weise denn unter Glaubensgenossen, vom Hauche der Gottheit gleichmäßig ergriffen, entsteht die Kirche, die Gemeinschaft der Gottgeweihten, die das zeitliche Leben durch die Kraft ihres Gemüthes wunderbar an die Ewigkeit, die Erde an den Himmel, und den endlichen Menschen an die Herrlichkeit des ewigen Höchsten und Heiligen knüpft.

Um all diese schönen, freundlichen Vereine schlingt der Staat sein wohlthätiges Band. Jede Kraft, jedes Streben, jede Thätigkeit, die das Wohl der einzelnen und der kleineren Gesellschaften fördert, — alles was recht und gut, und des Menschen würdig ist, beschüzt und pflegt der bürgerliche Verein, und mit unwiderstehlicher Kraft, durch Millionen von hülfreichen Geistern stark, erhebt er die Schwäche des kleinen Vereinzelten durch die Kraft aller übrigen bis sie steigt zum vollendeten Sieg über den Andrang der Natur, und über die Eingriffe zügelloser Freyheit, welche mit Selbstsucht dem Heil des Nächsten entgegen tritt. Recht und Gerechtigkeit, Eigen-

thum und Sicherheit blühen empor unter den schirmenden Flügeln des Gesetzes und der Sitte; freyer durch Unterwerfung fühlt der einzelne Bürger sich Herr der Natur und seiner Bedürfnisse. Nicht mehr gezwungen alles zu seyn, ist er nur Eins mit der gesammten Kraft seines Wesens, und thätig in den Kreisen eines Berufs, giebt er den Ueberschuß seiner Arbeit hin an das Ganze, um von allen Uebrigen zu empfangen, was hinwiederum sie für ihn gewirkt. Nützliches Glied des organischen Vereins, genießt er innig durchdrungen das große Leben der Gesammtheit, da er getrennt und einsam für sich selbst ein beschränktes kümmerliches Daseyn mit bitterem Kampf' nur errang.

Zwar von neuem tritt nun auch ein Leiden für die Gesellschaft ein, das schwer auf ihre getreuen Bürger fällt. Staat gegen Staat gewaffnet, und bereit, sich feindselig zu bekriegen, ist jeder entweder auf blutigen Angriff, oder auf verzweifelnde Gegenwehr drohend gerüstet, und der Friede, der von innen gesund und kräftig gedieh, unterliegt einem Sturme von außen, der

in Tagen mit zerstörender Wuth vernichtet, was Jahrhunderte mit schaffendem Geiste herrlich aufgebaut. Aber auch hier läßt eine bessere Zukunft uns tröstende Hoffnung und Zuversicht fassen. Der Staat wird endlich lernen, daß die beßten und schönsten Eroberungen in seinem Innern auf dem eigenthümlichen Boden und in den Gemüthern seiner Bürger zu gewinnen sind, und er wird eben so großmüthig sich weigern, unterjochte Völker zu beherrschen, als der edle fühlende Mensch sich weigert, leibeigene Sklaven wie Thiere zu besitzen. Warum denn sollte Handel, und mannigfaltiger friedlicher Verkehr und freiwilliges Anschließen des Bedürftigen an den Reichen, des Schwachen an den Starken, des Rohen an den Gebildeten unter Staaten nicht eben so möglich seyn als unter Einzelnen? Warum könnte der bürgerliche Verein nicht eben so unschuldig und edel Herzen erwerben als die Kirche, durch Boten der Freundschaft und der uneigennützigen Güte? Ein Staatenbund, wie Griechenland und Helvetien, ist eben so denkbar ohne Hader und blutigen Zwist, als der Bund der Familie und der Freundschaft

es sind. Aber nah' ist sie nicht die glückliche Zeit, da der ewige Friede uns ein guldenes Weltalter wiederbringt. So lange der einzelne Mensch nicht höher in Tugend und Weisheit steht, als die düstere Gegenwart ihn sieht, so lange wird auch der einzelne Staat nicht in schuldloser Blüthe mit allen Gränzverwandten in sicherer Eintracht steh'n. Heil inzwischen und Seegen dem Volk, das um so harmonischer in sich selbst von einer weisen und kraftvollen Regierung erzogen, sich würdig macht, von keinem andern bedrängt und bezwungen zu werden! Unglaublich achtet auch der mächtigere Staat die sittliche Würde des geringern. Ein Volk, das, nach dem Urtheile der Nationen seine Freyheit edel gebraucht, zu allem Trefflichen und keinem Nachbar gefährlich durch Habsucht oder Rohheit, Allen bereit und bemüht zu dienen, in eigenthümlicher Lebensweise und Sitte für sich dahinlebt, kann auch mitten in Stürmen, die alle umgebenden Länder gewaltig erschüttern, von Siegenden und Besiegten geachtet, ein stilles, ungestörtes und würdevolles Daseyn genießen; es kann den Saamen der friedlichen Tugenden, der Kün-

ste und der Wissenschaften in Sicherheit bergen und bewahren, auf daß er nicht durch die Wogen des Krieges und der Verwilderung ganz von der Erde hinweg und aus den Herzen der Menschen fortgerissen werde.

Wie viele Jahrtausende noch vorüberziehen, bevor alle Völker unsers Erdballs von Krieg und Zerstörung sich mit Grausen hinweg, und mit Lust zu den Künsten des Friedens und zu ernstem redlichem Streben nach dem Gute aller Güter wenden, das, meine Freunde, weiß allein der Allwissende! Uns, den Kindern eines flüchtigen Augenblickes ziemt Glaube und Hoffnung auf die Zukunft, aber That und Muth für die Gegenwart. Ein großes, herrliches Ziel ist uns vorgesteckt! Ein unendliches Gebiet ist aufgethan! Die Vorwelt hat kaum geahnt und begonnen! Wir haben ganze Welttheile aus der Nacht und der Barbarey eines thierischen Seyns an das Licht der Bildung und Humanität zu rufen. Wir finden zahllose Stoffe der Natur noch ungenuzt und zahlreiche Kräfte noch unbesiegt. Wir haben kaum einen Strahl der Wissenschaft; kaum einen Fun-

ken aus der Sonne der Wahrheit herabgezogen. Wir leben in kunstarmen Umgebungen, und nicht einmal das Schöne, das in dem kleinen Griechenland geblüht, ist so ganz uns wiedergekehrt. — — In seltenen Beispielen nur, sind unsre Familien die Asyle des Friedens und der Liebe, die Schule der Weisheit und der Zucht. Unsre Freundschaften sind lau. Unsre Geselligkeit ist leer und zwangvoll. Unsre Gelehrten-Vereine sind entzweyt. — In der Kirche wird geklügelt und gegrübelt, oder geschwärmt und geträumt, oder alles kurzweg geläugnet. Der Staat, an tausend Gebrechen krank, ist überall erst im Werden oder in zweideutiger Wiedergeburt. Es war sechs Jahrtausende lang auf Erden nun immer so, und wenn das eine dieser Glieder etwa kräftiger und schöner sich erhob, so litten um destomehr alle übrigen. — Die Vorsehung, an die wir glauben, geht bedächtig und ernst zum Ziel, und nichts wird übereilt. Auch in der Menschheit dürfte sie dem Gesetze folgen, daß überall der Blüthen und der Keime mehr, als der Früchte und der reichen Gewächse seyen. Wer weiß aber auch, ob das Men-

schengeschlecht ganz und in Einem Stücke nnd zu Einer Zeit die freudige Erndte darbieten soll? Könnte sie nicht auch nicht glücklich seyn, wenn in ihrem geistigen Leben die eine der Hälften Tag und die andre Nacht über sich hätte, wie die Kugel der Erde auf den ihren sie hat? —

Wir stehen da in Dunkelheit und Zweifel. Noch ist nicht einmal die Oberfläche unsres Wohnplatzes genügend bereist. Noch ist kaum die Rinde der Erde durchbohrt, und ihr Inneres liegt uns fremd. Noch kennen wir nicht die Elemente der Materie, noch fanden wir nicht die Grundkraft des Geistes, noch wissen wir nicht unsere Herkunft, noch ahnden wir kaum das Seyn über dem Grabe; noch entdeckten wir nicht das Band, das den unsterblichen Geist mit dem irdischen Leibe verknüpft. Ueberall ist das Leben noch in seinem Beginne; die ersten Blätter nur sind beschrieben im Buch der Geschichte; die Philosophie fängt an verständlich zu lallen; die Künste sind in Vorübungen, die Staaten in der Kindheit, der Glaube an das Göttliche kaum in versprechender Blüthe. Warum denn sollten wir es verhehlen, daß auch

die Sittenlehre und das Ideal des Lebens in flüchtigen und mangelhaften Umrissen nur, vor unserm Auge schwebt. Es ist Zeit, daß von dürftigen Begriffen der beschränkenden Pflicht und eines sparsam erlaubenden Rechts, die große Lebenskunst sich schöpferisch erhebe zu den Ideen eines kraftvollen Bildens und eines weltbeherrschenden Seyns. — Theilnehmend an dem göttlichen Leben selbst, haben wir in Vernunft und Phantasie den Beruf zu schaffen und zu bilden auf Erden, in üppiger Fülle, was da gut und schön und edel sey. Noch schlummern wir alle zu tief, und träumen nur einen Theil des menschlichen Thuns, und erheben uns nicht zu umfassender Liebe und Beschauung des wundervollen Ganzen. Entweder befangen in kleinlichem Treiben machen wir das Ich zum Mittelpunkt jedes Tages, und erbetteln von Natur und Menschheit Almosen eines Genusses, den wir reiner und herrlicher im eigenen Geiste und im eigenen Herzen gewißlich entdeckten. Oder schwärmend über alle Gränzen der Wirklichkeit hinaus, blicken wir mit Seufzen empor zu dem Vater über den Sternen, und zer-

treten die Blume oder die reizende Frucht, die vor unserem Fuße liegt. Warum gedenken wir denn alle nur in der Zukunft selig zu werden. Warum ergreifen wir nicht das Wort, das da sagt: es ist mitten unter euch und in eurem Herzen das Reich des Herrn; es ist Gerechtigkeit, Fried' und Freude in heiligem Geist." Wir sind träg und arbeitsscheu, und wollen Sabbathe feyern ohne Schöfung — ohne lebendiges Walten und Wirken. Wir sind feindselig und stolz, und wollen in schroffer Geschiedenheit von unseren Brüdern eigene Glückseligkeit genießen, ohne sie nach außen zurück zu geben. Wir leben in dumpfer Gewohnheit dahin, und erwarten ein Glück, ein Wunder der Vorsicht, das uns werden soll, ohne That und Kampf, ohne Ringen und Gebet.

Es bleibe nicht also, meine Freunde! — Das Leben mit zahllosen Gütern erfüllt, hat sich uns dargebreitet. Die Geschichte hat Tausende mit Ruhm bedeckt, die auch nur einen Zweig gepflegt, der da Schatten, oder Blüthen, oder Frucht auf eine menschliche Hütte warf. Das eigene Herz giebt uns Zeugniß, wie auch die

kleinste der Tugenden, mit Lust und Frieden im Innern uns lohnt. Warum zaudern wir doch den Beyfall der Menschen und des eignen Gewissens, durch Kraft und durch edle Thätigkeit auf immer zu gewinnen? Ist es recht, daß wir die Letzten an den großen Bau hintretten, der zur Ehre Gottes das Wohl der Menschheit in seine heiligen Hallen faßt? — Gewürdiget eines Theils der ewigen Vernunft, lasset uns auch theilnehmen, an der Offenbarung des ewigen Willens. Gott ja will das Gute das wir erkennen, und wenn auch nicht jede Schöpfung gelingt, und wenn tausendmal das Gewirkte verschlungen wird, von blinder äußerer Gewalt, warum soll es uns besser geh'n, als dem Größten und Schönsten in der Natur? Muß die Palme nicht sinken zur Nahrung für den Wurm, und der Fels sich nicht höhlen zum Schirme des Raubthieres? — Immer gelingt etwas Hohes auch da, wo unser Bestreben gescheitert und von dem Strome der Zeit hinweggespühlt bis auf den Grund vernichtet wird. Im Reiche der Ideen lebt auch der Zeus des Phidias noch um die

Burg

Burg von Athen, und das Capitol an der Tiber, und alles was groß und — herrlich war, im schönen Griechenland und im erhabenen Rom. Bereit aus dem ewigen Menschengeiste wieder aufzuleben, sind die Thaten und Schöpfungen der Vorwelt ein unaustilgbarer Saame der bessern Zukunft, und wenn der Menschengeist ermüdet, wenn er an neuen Erfindungen des Schönen und Guten verzweifelt, so strahlt im verklärenden Glanze der Vorzeit eine Menge von Wundern uns an, und heischt mit Ungestüm einen Tag der Wiederkehr. —

Mit diesen Gedanken entlaß' ich euch, meine Freunde, und wünsche euch einen Muth zu Tugend und Wahrheit, der mit beharrlicher Kraft auch an euerm Theil das höchste und letzte der Güter befördere, und mit wandelloser Liebe, an dem Ganzen der Menschheit hange, und mit wohlthätigem Sinne, für ihre herrlichen Zwecke sich opfere!

Ich kann euch hienieden keinen Lohn versprechen, als, nach langer Bemühung, den schönen. Daß ihr keinen verlangt, und dann

einen Hingang in jene Welt, der fröhlich ist, in der Hoffnung eines seligen Seyns, dieweil ein Gerechter und Lebendiger wach't über die Welt, und Gutes wirkt durch Gute, und einem jeden vergilt nach seinen Werken.

Es ist wahr, was so schön geschrieben steht: „von allem was guten Menschen gewiß ist, das Gewißeste bleibt doch immer, daß sie sich nicht betrügen können, wenn sie in ruhiger Ergebung, bis zum lezten Athemzug das Beste hoffen." (Wieland Euthanasia. Seite 264.)

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Verbesserungen

im ersten Theile.

Durch Entfernung des Druckorts, und nicht durchaus leserliche Handschrift haben sich, nebst einigen weniger wichtigen, folgende Druckfehler eingeschlichen, die auf nachstehende Weise zu berichtigen sind.

In der Dedication statt Orth — lies Otth. In der Vorrede pag. XI st. Prunke ohne Stützen, l. Prunk ohne Nutzen. S. 15. Lin. 6 v. unten st. Phantasien, l. Phantasie. S. 23. Lin. 1 v. u. st. mi — l. mit. S. 28. L. 2. v. u. st. angeleitet, l. eingeleitet. S. 48. Lin. 6 v. u. st. Daseyns fest; rc. lies, Daseyns, es fest rc. S. 58 Lin. 9. v. u. st. glaubigen; lies, gläubigen. S. 67. L. 3 v. oben st. dieses — l. des. Ebend. L. 5. v. unten st. Bermien, l. Bermion. S. 68. L. 8. v. u. st. nämliche, l. nämlich. S. 70. L. 6. v. oben st. Sitte die sich darauf gründete. lies: Sitte eines thrakischen Völkerstamms, dem es üblich war seine Neugebohrnen wahrhaft zu beklagen und zu betrauren; die Gestorbenen aber selig und glücklich zu preisen. S. 86. L. 7. v. oben st. auch — lies: auf. S. 106. Lin. 11 v. oben st. herrlichen; l. herrlich. S. 109. L 9 v. unten st. verschieden bemerkt, man; l. verschieden, bemerkt man. S. 112. L. 8. v. u. st. anzuzeigen; l. anzueignen. S. 115. L. 3 v. oben st. wenig; l. wenigen. S. 121. L. 2 v. oben st. unverträglicher; l. unverträglich. S. 126. L. 3 von unten st. Imperator; l. Imperativ. S. 153. L. 5 v. o. st. müßte; l. mußte. S. 154. L. 10 v. unten st. zweckersuchendes; l. zweckesuchendes. S. 177. L. 1 v. u. st. eines l. einer. S. 209. L. 4 v. unten st. die urälteste: l. der urältesten. S. 210. L. 2 von oben, st. lesenen; lies: wesenen. S. 212. L. 1 v. oben, st. unaussprechlich: l. unauslöschlich. S. 214. L. 9 v. unten, st. Stunde; l. Kunde. S. 218. L. 2 v. unten, st. Tamulern: l. Tamuler. S. 229. L. 9 v. u. st. Stempel; l. Tempel. S. 246. L. 9 v. u. st. zärtliche; l. göttliche. S. 247. L. 1. v. u. st. Zweck; l. Zwecke. S. 255. L. 12 von oben, st. können; lies könnten. S. 260 L. 6 von unten, st. war: l. waren.

Wesentliche Drukfehler des 2ten Theils der Vorlesungen über das höchste Gut.

S. 3. Lin. 9. von oben l. und st. uns. S. 7. L. 9. v. u. l. nur st. nun. S. 10. L. 7. v. o. l. Gestalten. Die st. Gestalten, die. S. 11. L. 3. v. u. l. Moscati st. Macari. S. 16. L. 8. v. o. l. Gefühl st. Gesicht. S. 19. L. 5. v. o. l. Gefühls st. Gesichts, und l. 8. l. Blick st. Blicke, und L. 4. v. u. l. Trübsinn st. Triebsinn. S. 24. L. 7. v. o. l. Athleten st. athleten. S. 32. L. 10. v. u. l. welches st. welche. S. 42. L. 4. v. o. l. Nachhülfen st. Nachhülfe. S. 44. L. 1. v. o. l. curta suppellex st. curtæ suppelles. S. 47. L. 1. v. o. l. vorherrschenden st. beherrschenden, und L. 11. v. o. l. wurden st. ward, und L. 14. v. o. l. reizten st. reizte. S. 52. L. 2. v. o. l. unserm Inneren st. unser Inneres. S. 61. L. 1. v. u. l. solcher Ehre bringt st. solcher bringt. S. 62. L. 3. v. u. l. wache st. wahre. S. 63. L. 6. v. u. l. erlernt st. erkennt. S. 67. L. 7. v. o. l. winke st. wirke. S. 70. L. 5. v. u. l. alterutrum st. alter utrum. S. 73. L. 10. v. u. l. Linus. st. Cinus. S. 76. L. 8. v. o. l. Wilde st. Wille. S. 90. L. 8. v. o. l. an den Herd st. an der Hand. S. 92. L. 7. u. 8. v. o. l. manchen st. mancher, und Epponina st. Eppoinna. S. 96. L. 4. v. o. l. paras st. parat. S. 102. L. 6. v. u. l. wie von wechselsweiser st. wie wechselsweiser. S. 110. L. 4. v. u. l. wird st. würde S. 112. L. 7. v. u. l. seinen st. in seinem, und L. 3 v. u. l. Lysis st. Lystis. S. 114. L. 12. v. u. l. wird er st. wieder. S. 116. L. 3. v. u. l. denjenigen st. demjenigen. S. 121. L. 3. v. u. l. Bagoas st. Dagoas. S. 122. L. 1. v. o. l. Krateuus st. Kratenus, und L. 11. v. u. setze hinter Cälius ein; — und L. 8. v. u. l. Sülly; vergleichen in st. Sully vergleichen, in. S. 123. L. 1. v. o. l. Bösen sah st. Bösen so. S. 127. L. 4. v. o. l. hochachtender st. hochachtenden. S. 128. L. 2. v. o. l. Gemüth st. Anmuth. S. 130. L. 2. v. u. l. mühvolle st. muthvolle. S. 131. L. 3. v. o. l. reichen, herrlichen st. reichherrlichen. S. 140. L. 9. v. o. l. umfängt st. umhängt. S. 142. L. 7. v. u. l. unverwerflich st. unterwerflichen. S. 146. L. 9. v. o. l. ihre st. ihrer. S. 148. L. 6. v. o. l. mässigen st. mäßig. S. 153. L. 5. v. u. l. süchtig st. sichtig. S. 155. L. 3. v. o. l. heischt st. heißt. S. 159. L. 11. v. u. l. erwecken st.

erwerben. S. 169. Z. 2. v. u. l. und st. uns. S. 170. Z. 9. v. o. l. demnach st. darnach, und Z. 10. v. u. l. Lobenswerthen st. Lobenswerthem. S. 177. Z. 7. v. u. l. im st. ein. S. 184. Z. 10. u 9. v. u. l. Gesellschaften st. Gesellschaft. S. 192. Z. 2. v. o. l wem st. wenn. S. 198. Z. 10. v. o. l. der st. die, und Z. 11. v. o. l. Höchsten st. höchsten. S. 200. Z. 8 v. o. l. sattsam st. rathsam. S. 204. Z. 4. v. o. l. die st. die die S. 205. Z. 1 v. o. l. den st. der, und Z. 7. v. u. l. seiner st. einer. S. 212. Z. 11. bis 14. v. o. sind ganz prosaisch und nicht als Verse Klopstocks zu lesen. S. 213 Z. 4. v. o. l. der flüchtigen Betrachtung st. den flüchtigen Betrachtungen. S. 214. Z. 10. v. u. l. wurden; dieß st. wurden. Dieß S. 216. Z. 7. v. o l. suchen und finden st. Suchen und Finden. S. 225. Z. 3. v. u. l. Besinnung st. Bestimmung. S. 232. Z. 5. v. o. l. Jugend Wissenschaft st. Jugend Wissenschaften. S. 236 Z. 1 v. o. l. den st. dem. S. 245. Z. 2. v. o. l. Gange st. Ganzen. S. 247. Z. 9. v. u. l. besiegen st. besteigen. S. 254 Z. 7. v. u. l. Penesten st. Panesen. S. 250. Z. 3. v. u. l. gelehrten st. Gelehrten. S. 262. Z. 4. v. u. l Speisen st. Weisen. S. 264. Z. 4. v. u. l. ihn st. ihr. S. 277. Z. 11 v. u. l. um st. und. S. 282. Z. 6. v. o. l. Welt, entkeimt es st. Welt entkeimt es. S. 287. Z. 1. v. u. l. tauschend st. täuschend. S. 290. Z. 5. v. o. l. der st. dem, und Z. 11. v. o. l. sich st. er sich S. 296. Z. 2. v. u. l reifen st reichen. S. 297. Z. 3. v. o. l. auch glücklich st auch nicht glücklich. S. 300. Z. 1. v. u. l. und st. um. S. 301. Z. 1. v. u. l. schönen: daß st. schönen. Daß

Andere weniger wichtige Druckfehler und Abweichungen der Rechtschreibung wolle man gütig verzeihen und selbst verbessern.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Wyss, Johann Rudolf, 1781-1830

Vorlesungen über das höchste Gut ein moralisches Handbuch für gebildete Leser

Bd.: 2

Tübingen 1811

Ph.pr. 1279 m-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10042287-8